



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Bedeutung des psychotherapeutischen Propädeutikums für Studierende der Pädagogik“

Verfasserin

Julia Affenzeller

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuerin:

A 297
Pädagogik
Dr. Kornelia Steinhardt

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich zuallererst ganz herzlich bei meinen Eltern, Franz und Gertrude Affenzeller, bedanken. Sie waren es, die mir das Studium ermöglicht und mich in schwierigen Zeiten gestärkt und motiviert haben. Ohne ihre emotionale als auch finanzielle Unterstützung wäre mein bisheriger Werdegang nicht in der Weise verlaufen.

Ein ganz besonderer Dank gebührt auch meinem Freund Sebastian, der, stets positiv gesinnt, mir in der mitunter schwierigen Zeit des Verfassens dieser Arbeit enorme Kraft und Energie gegeben hat. Natürlich möchte ich mich auch für seine tatkräftige Unterstützung bei der Formatierung der Arbeit bedanken.

Bei Frau Dr. Kornelia Steinhardt, meiner Diplomarbeitsbetreuerin, bedanke ich mich ganz besonders für ihre inhaltliche Unterstützung, für ihr genaues Lesen einzelner Kapitel und ihre stets kritischen Fragen, die mich dazu angeleitet haben, argumentierend und stringent an meinem roten Faden zu arbeiten.

Bedanken möchte ich mich auch bei meiner Gegenleserin Elisabeth Essler, die mich durch ihr kontinuierliches Feedback in meinem Schaffensprozess sowohl bestärkt als auch angeleitet hat, Sachen neu zu überdenken. Sie war mir zudem eine große psychische Unterstützung sowie eine tolle Wegbegleiterin in diesem Endstadium meines Studiums.

Ein besonderer Dank gilt auch all meinen sieben Interviewpartnerinnen und meinem Interviewpartner für ihre Bereitschaft zur Teilnahme an dem Interview und vor allem auch für ihre Offenheit. Ohne sie wäre die Diplomarbeit in dieser Form nicht zustande gekommen.

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Affenzeller Julia, versichere, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig und unter ausschließlicher Verwendung der angegebenen Quellen verfasst habe. Die vorliegende Arbeit wurde bisher weder im In- oder Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer Prüfungsbehörde vorgelegt noch veröffentlicht.

Wien, November 2011

Affenzeller Julia

Kurzzusammenfassung

Vor dem Hintergrund unklarer akademisch-pädagogischer Berufsbilder und eines fehlenden spezifischen Qualifikationsprofils werden Studierende der Pädagogik im Verlauf ihres Studiums immer wieder darauf hingewiesen, nach potentiellen Fort- oder Zusatzausbildungen Ausschau zu halten, um sich nach Abschluss ihres Studiums am Arbeitsmarkt erfolgreich zu positionieren. Im Zentrum dieser Arbeit steht die Frage, warum sich Studierende der Pädagogik an der Universität Wien in diesem Kontext gerade für eine psychotherapeutische Ausbildung entschieden haben. In einer theoretischen Annäherung wird dieser Entschluss zum einen im Angesicht des immerwährenden Diskurses rund um die berufliche Identität von PädagogInnen und deren beruflichen Verbleib abgehandelt. Zum anderen wird mittels der Heranziehung motivationspsychologischer Theorien deutlich gemacht, welche Faktoren menschliches Verhalten und somit auch Entscheidungsprozesse bedingen können.

Im Rahmen der qualitativen Untersuchung schließlich konnten dabei nicht nur einzelne Beweggründe eruiert, sondern auch zueinander in Beziehung gesetzt werden, wodurch der dieser Entscheidung inhärente prozesshafte Charakter ersichtlich wurde, der jedoch nicht erst zum Zeitpunkt des Studiums seinen Ausgangspunkt nahm.

Abstract

Due to the current lack of a precise job and qualification profile in the study of educational science, students are nowadays constantly encouraged to watch for potential additional training while pursuing the standard curriculum at the university. This thesis addresses the question: what are the motivations of students of educational science at the University of Vienna for choosing a psychotherapy training for such an add-on training? On the theoretical side, the thesis approaches this decision-making process by means of the discourse about the professional identity and career of the educational science graduates. Additionally, theories of motivational psychology are analyzed in order to elaborate the factors of human behavior and thus of this decision-making process.

In a qualitative study, the author was not only able to identify individual motivations, but also how those are related to each other. This way, characteristic procedural as-

pects of the decision-making process, which usually start before the beginning of the educational science study, are highlighted.

Inhaltsverzeichnis

I HINFÜHRUNG	1
1 Einleitung.....	1
1.1 Aktueller Forschungsstand und Entwicklung der Fragestellung	5
1.2 Methodische Vorgehensweise.....	8
1.3 Pädagogischer Verwertungszusammenhang.....	9
1.4 Aufbau der Arbeit.....	9
II THEORETISCHER HINTERGRUND.....	11
2 Diplomstudium Pädagogik: Über Möglichkeiten und Grenzen eines universitären Studiums.....	11
2.1 Formierung der Erziehungswissenschaft als universitäre Disziplin.....	13
2.2 Das universitäre Studium im Spannungsfeld von Disziplin und Profession	16
2.2.1 Die Bedeutung eines wissenschaftlichen Studiums für die Praxis: Die Theorie-Praxis-Debatte in der Erziehungswissenschaft	17
2.2.2 Konsequenzen für Studierende: Qualifikationsprofil, beruflicher Verbleib und die Notwendigkeit von Zusatzqualifikationen.....	21
2.3 Zusammenfassung.....	25
3 Eintritt ins psychotherapeutische Propädeutikum: Über innerpsychische Vorgänge bei Entscheidungs- und Handlungsprozessen.....	29
3.1 Theorien und Erklärungsansätze zur Berufswahl	31
3.1.1 Psychologische Ansätze.....	31
3.1.2 Soziologische Ansätze.....	32
3.1.3 Entscheidungstheoretische Ansätze.....	33
3.2 Über das Zusammenspiel von subjektiven Motiven und situativen Anreizen als Ausgangspunkt für Motivation	35
3.2.1 Zur Charakteristik subjektiver Motive	35
3.2.2 Zur Charakteristik situativer Anreize	38
3.3 Über potentielle Motive zur Berufswahl PsychotherapeutIn	40

3.4	Zusammenfassung.....	45
III METHODISCHE VORGEHENSWEISE		47
4	Forschungsdesign und Forschungsprozess.....	47
4.1	Begründung der Wahl einer qualitativen Methodologie.....	48
4.2	Datenerhebung.....	50
4.2.1	Das problemzentrierte Interview als Erhebungsinstrument.....	50
4.2.2	Zugang zum Feld	54
4.2.3	Aufbereitung der Daten	57
4.3	Datenanalyse.....	59
4.3.1	Überlegungen zur Auswahl einer geeigneten Auswertungsmethode	59
4.3.2	Konkrete Auswertungsmethode: Zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring als Basisinstrument und Integration von Elementen aus der Grounded Theory	62
IV ERGEBNISSE UND AUSBLICK.....		67
5	Darstellung und Diskussion der Ergebnisse	67
5.1	Persönliches Interesse als Wegweiser.....	70
5.1.1	Interesse bedingt durch persönliche Lebenserfahrungen	70
5.1.2	Interesse als individuumsspezifisches Merkmal	73
5.1.3	Studienwahl Pädagogik oder die Suche nach einem besten Weg, subjektive Interessen zu verfolgen	75
5.2	Das Studium der Pädagogik als Sprungbrett zur Psychotherapie	80
5.2.1	Konkretisierung des Interesses in Richtung beruflich-therapeutischer Perspektiven	81
5.2.2	Rahmenbedingungen des Studiums.....	84
5.2.2.1	Antizipierte und direkt vermittelte Notwendigkeit von Zusatzausbildungen.....	84
5.2.2.2	Attraktive Umstände.....	87
5.3	Psychotherapieausbildung als persönliche und berufliche Chance	91
5.3.1	Propädeutikum als optimale Möglichkeit, konkrete Interessen vertiefend fortzusetzen, und andere positive Nebenerscheinungen	92
5.3.2	Emotionale Kongruenz antizipierter Berufsbildreize mit persönlichem Interesse und subjektiven Persönlichkeitseigenschaften	99
5.3.2.1	Attraktivität der Berufspraxis und des Arbeitssettings.....	100
5.3.2.2	Kennenlernen von und in Beziehung treten mit fremden Personen.....	103
5.3.2.3	Wachstums- und Veränderungsprozesse miterleben.....	105
5.3.2.4	Gefühl der Berufung und selbstattribuierte notwendige Kompetenzen.....	106
5.4	Zusammenfassung der Ergebnisse	109
6	Resümee und Ausblick.....	113

Literaturverzeichnis	118
Anhang	129
Informationsschreiben	129
Interviewtranskripte	130
Curriculum Vitae	149

I HINFÜHRUNG

1 Einleitung

Im Pädagogikstudium an der Universität in Wien konnte in den letzten Jahren eine sehr hohe Zahl an Studierenden (Uniwegweiser [2011a]) verzeichnet werden, während zur selben Zeit das Fehlen einer exakt definierten Identität des Studienfaches Pädagogik und das damit in Verbindung stehende Problem der späteren beruflichen Platzierung von PädagogikabsolventInnen konstatiert und debattiert wurden (u.a. Rapold 2006; Groß 2006; Krüger/Rauschenbach 2004). Im Angesicht dieser Paradoxie kommt schnell die Frage auf, was Studienanwärter denn überhaupt dazu veranlasst, sich - vor dem Hintergrund unklarer Vorstellungen und einem nicht klar definierten Berufsbild - für diese Studienrichtung zu inskribieren. Werkl (2008) ging im Rahmen ihrer Diplomarbeit an der Universität Wien dieser Frage nach und in ihrer quantitativ durchgeführten Studie zeigt sich, dass für die Studienwahl primär soziale und intrinsisch motivierte Gründe, wie etwa der Kontakt zu anderen Menschen und der Umgang mit Kindern sowie persönliche Interessen und Neigungen besondere Bedeutung erlangen (Werkl 2008, 116). Durch extrinsische Motivation bedingte Faktoren wie die Berufsmöglichkeiten oder finanzielle Vorteile nach Abschluss des Studiums rangieren demgegenüber erst an hinteren Stellen (ebd., 110f). Obwohl also Interessierte die Entscheidung für den Beginn eines Pädagogikstudiums nicht vorwiegend wegen der Erwartung zukünftiger Vorteile treffen, sondern sie vor allem durch persönliche Motive bedingt ist, kommen Pädagogikstudierende dennoch im Laufe ihres Studiums nicht umher, sich mit Fragen zu ihrem Qualifikationsprofil, ihrer beruflichen Identität und ihren fachlichen Kompetenzen auseinanderzusetzen. Genau hier setzt auch die immerwährende Diskussion über den Werdegang von Pädagogikstudierenden und deren berufliche Platzierung an (u.a. Groß 2006, 22; Krüger/Rauschenbach 2004; Rapold 2006). Aufgrund der großen „Heterogenität des Studiengangs“ sei es schwierig, allgemeine Aussagen über Kompetenzprofile von PädagogInnen zu treffen, weil ihr Einsatzbereich als vielseitig zu sehen ist (Groß 2006, 23; Rapold 2006, 1; AMS 2007/2008). So charakterisiert sich das dargestellte Qualifikationsprofil von PädagogikabsolventInnen dermaßen, dass durch das Studium zwar eine Berufsvorbildung

erreicht werde, speziellen Anforderungen an spätere Berufsfelder innerhalb des Studiums aber nicht nachgegangen wird. Während als potentielle Berufsbereiche laut Studienplan Pädagogik (2002) beispielsweise etwa „Erziehungs- und Bildungsberatung“, „Bildungsplanung und Institutionenentwicklung“ oder „bildungspolitische Analyse und Beratung“ angeführt werden, so wird hier auch vermerkt, dass die pädagogische Ausbildung im Rahmen eines Studiums als Basis für weitere spezifische Ausbildungen wie „Erziehungsberatung“, „Lehramt für Sonderpädagogik“, Frühförderausbildung“ oder „Psychotherapieausbildung“ anzusehen ist.

Dieses breite und nicht genau definierte Betätigungsfeld ermöglicht nun PädagogikabsolventInnen zwar in ein breites Feld diverser Arbeitsmöglichkeiten einzudringen, während zugleich aber stets mit verstärkter Konkurrenz aus anderen Studienrichtungen wie beispielsweise der Soziologie oder der Psychologie zu rechnen ist (Beruflexikon [2011], 3). Diese Tatsache wird auch durch einen Blick auf die Homepage des „Uniwegweisers“ ([2011b]) mit aktuellen Zahlen von September 2010 bestätigt. Von 16 in Österreich ausgeschriebenen¹ Stellen für Pädagogik werden circa sieben Stellen von AbsolventInnen der Pädagogik besetzt während die restlichen neun an AbsolventInnen anderer fachlich verwandter Disziplinen vergeben werden.

Laut Chavanne (2007, 111) tragen die im Studienplan 2002 als universell ausgewiesenen Kompetenzen von AbsolventInnen des Pädagogikstudiums wenig dazu bei, aus traditionellen Berufsbereichen auszubrechen und berufliches Neuland zu betreten. Der größte Anteil der in Chavannes quantitativer Studie befragten ProbandInnen (das sind PädagogikabsolventInnen der Universität Wien aus den Abschlussjahren 1995 und 2000) geht einem Beruf in öffentlichen und gemeinnützigen Einrichtungen nach, wobei ein Drittel der Personen ihren Beruf bereits vor oder während des Studiums ausübte (ebd., 74). Weiters ist zu erwähnen, dass mehr als die Hälfte jener PädagogikabsolventInnen, die vor Beginn des Studiums keine Berufsausbildung hatten, für die Ausübung ihres postuniversitären Berufs eine Zusatzausbildung erwerben mussten (ebd., 71). Verglichen mit AbsolventInnen, die bereits vor dem Studium einem Beruf nachgingen, ist die Erforderlichkeit für eine Zusatzausbildung im Rahmen ihrer Erwerbstätigkeit nach dem Studium zwar geringer, aber dennoch mit 38% immer noch sehr hoch (ebd., 72).

¹Als Quelle hierfür fungiert das TopJob-Monitoring von unikat.at. Tagesaktuell werden ca. 95% aller Stellenausschreibungen für AkademikerInnen in Jobbörsen, Tageszeitungen und Homepages in Österreich ausgewertet und mit Daten von Statistik Austria ergänzt.

Aus diesem Grund weist auch das Institut für Bildungswissenschaft² der Universität Wien auf die Möglichkeiten diverser fachtheoretisch-verwandter Weiterbildungen³ hin, um fachliche Qualifikationen zu spezifizieren. Einige Studierende gehen bereits während ihres Studiums einer Weiterbildung nach und entschließen sich beispielsweise dazu, das psychotherapeutische Propädeutikum zu absolvieren.

Das psychotherapeutische Propädeutikum ist, vor dem sogenannten Fachspezifikum, der erste Teil der psychotherapeutischen Ausbildung, die in Österreich seit 1990 gesetzlich geregelt ist (Stumm/Jandl-Jäger 2006). Das gesetzlich festgelegte Curriculum des Propädeutikums umfasst dabei vier unterschiedliche Komponenten: einen theoretischen Teil, einen praktischen Teil, Selbsterfahrung und Supervision. Die inhaltlich und somit theoretische Konzeption des Propädeutikums gestaltet sich dabei vielfältig und interdisziplinär und spiegelt die unterschiedlichen Einflussgebiete der Psychotherapie - wie Medizin, Pädagogik, Psychologie und Sozial-, Religions-, und Kommunikationswissenschaften - wider (Homm/Kierein/Wimmer 1996, 23). Dabei soll vor allem ins breite Feld der Psychotherapie eingeführt und wichtige Grundlagen vermittelt werden (Stumm/Jandl-Jäger 2004, 41). Der wesentliche Sinn der zu absolvierenden Praxis besteht laut Stumm/Jandl-Jäger 2006, 42) darin, den „Umgang mit verhaltensgestörten und leidenden Personen“ zu üben, während durch die Supervision eine Möglichkeit geboten wird, Erfahrungen und Erlebnisse aus der praktischen Tätigkeit zu reflektieren (ebd., 43). Im Rahmen einer Selbsterfahrung schließlich können angehende PsychotherapeutInnen ihre Selbstreflexion schulen und gegenwärtige psychotherapeutische Methoden an der eigenen Person kennen lernen (ebd., 43). Stumm und Jandl-Jäger (2006, 19) sehen die größte Bedeutung der Selbsterfahrung darin, dass den Studierenden hier eine Möglichkeit geboten wird, sich mit eigenen subjektiven Motiven sowie persönlichen Voraussetzungen auseinanderzusetzen und sie in Hinblick auf eine psychotherapeutische Berufslaufbahn kritisch zu hinterfragen. Prinzipiell ist allen Personen⁴ der Zugang zu einer psychotherapeutischen Ausbildung gestattet, um den der Psychotherapie inhärenten interdisziplinären Charakter aufrechtzu-

² siehe hierzu: <http://bildungswissenschaft.univie.ac.at/>

³ siehe hierzu: <http://bildungswissenschaft.univie.ac.at/home/weiterbildung/>

⁴ Dabei sind folgende Voraussetzungen zu erfüllen: Eigenberechtigung (Vollendung des 18. Lebensjahres), der Nachweis einer Reifeprüfung oder Studienberechtigungsprüfung oder eine absolvierte Ausbildung im Krankenpflegefachdienst oder medizinisch technischem Dienst, oder ein aufgrund einer besonderen Eignung vom Bundesministerium für Gesundheit erstelltes Gutachten (Kierein/Pritz/Sonneck 1991, 94f).

erhalten (Homm/Kierein/Wimmer 1996, 23). Mit der Implementierung des Propädeutikums wurde somit eine Maßnahme geschaffen, um die zahlreichen AusbildungsanwärterInnen mit verschiedensten beruflichen Hintergründen inhaltlich auf einen einheitlichen Wissenstand zu bringen und eine psychotherapeutische Basiskompetenz sicherzustellen (Sonneck 1996, 8).

In diesem Kontext muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass das psychotherapeutische Propädeutikum⁵ allein laut § 11 des Psychotherapiegesetzes ebenfalls keine Berufsausbildung darstellt und man somit nach Abschluss des Propädeutikums gesetzlich nicht befähigt ist, Psychotherapie auszuüben (Kierein/Pritz/Sonneck 1991, 96). Die Absolvierung des Propädeutikums ist lediglich eine unabdingbare Voraussetzung, die erfüllt sein muss, um den zweiten Teil der Ausbildung - das Fachspezifikum - in dem man sich für eine anerkannte psychotherapeutische Schule entscheidet - beginnen zu können (ebd., 95). Jedoch wird das Propädeutikum auch dann absolviert, wenn kein unmittelbarer Wunsch nach der gesamten Psychotherapieausbildung besteht. Dies trifft vor allem auf Personen zu, die in psychosozialen Berufen tätig sind und diese Ausbildung als eine Möglichkeit der Weiterbildung oder zum Zwecke der Erhöhung ihrer psychosozialen Kompetenz sehen (Stumm/Jandl-Jäger 2006, 20). Bei all jenen Interessenten, die sich noch in Ausbildung (Studium) befinden, gründe der Wunsch nach psychotherapeutischer Zusatzausbildung, so Deimann, Stumm, Weber und Wirth (1983, 188), vor allem im Gefühl, im späteren Beruf nicht kompetent genug sein zu können. Die psychotherapeutische Ausbildung fungiert hier sozusagen als eine Möglichkeit zur Kompensation eigener gefühlter Unzulänglichkeit (ebd.).

Dies impliziert die Frage, ob sich Pädagogikstudierende aufgrund der Notwendigkeit einer Zusatzqualifikation, der Erhöhung ihrer psychosozialer Kompetenzen und des damit einhergehenden eingegrenzten Berufsfeldes dazu entschließen, eine psychotherapeutische Ausbildung zu absolvieren, oder ob es noch andere wichtige Faktoren gibt, die diesen Entschluss bedingen.

⁵ Aus etymologischer Sicht heißt der Begriff „Propädeutikum“ so viel wie „Vorschulung“ (Lenzen 2005, 1281) und deklariert somit auch in seinem ursprünglichen Sinn, dass dabei nur „die Einführung in einen wissenschaftlichen Gegenstand bzw. die Vorbereitung dazu“ gemeint ist (Stumm/Jandl-Jäger 2006, 39).

In der Fachliteratur wird im Zuge dieser Thematik häufig von Motivationen, Interessen und Motiven gesprochen, die einen Menschen im Prozess der Entscheidungsfindung, wie etwa einer Berufswahl beeinflussen. Motive werden in der Psychologie ganz allgemein als „richtungsgebende, leitende und antreibende psychische Ursachen des Handelns gesehen“, die auch bereits die Wahrnehmung der Dinge beeinflussen (Stangl o.J., o.S.). Glaubt man Sigmund Freud (1937, zit. in Leupold-Löwenthal 1997, 55), der den Beruf des - wie er es nannte - „Analysierens“ neben „Erziehen“ und „Regieren“ zu einem „unmöglichen“ zählte, ist die Frage nach dem Motivationshintergrund für eine psychotherapeutische Ausbildung sicherlich berechtigt. Künftige PsychotherapeutInnen sind in der Interaktion mit ihren KlientInnen mit vielfältigen Problemen konfrontiert, die es immer wieder aufs Neue zu bewältigen gilt. Auf der anderen Seite jedoch verspricht die Profession der Psychotherapie laut Stumm und Jandl-Jäger (2006, 18) einen höheren sozialen Status sowie viel Selbstständigkeit. In Anbetracht dieser doch recht ambivalenten Bedingungen erscheint die Frage nach den Motiven, die einer solchen Entscheidung zu diesem Beruf zugrunde liegen, als interessant.

1.1 Aktueller Forschungsstand und Entwicklung der Fragestellung

Da das Studium der Pädagogik - wie bereits oben erwähnt - prinzipiell als eine „Einstiegskarte“ in die psychotherapeutische Laufbahn gesehen werden kann, blieben bisher die Gründe, *warum* sich PädagogikabsolventInnen bzw. Pädagogikstudierende überhaupt dazu entschließen eine psychotherapeutische Ausbildung zu beginnen, außer Acht.

In der Fachliteratur gibt es vereinzelt Forschungsarbeiten (Losert 2001; Laschenko 2007), die sich generell mit der Motivation zur Psychotherapieausbildung in Österreich beschäftigen. Losert (2001) beispielsweise ging im Rahmen seiner Diplomarbeit unter anderem der Frage nach, wie fertig ausgebildete PsychotherapeutInnen retrospektiv ihre Motivation für den Beginn der Ausbildung charakterisieren würden und wie sich diese im Verlauf der Ausbildung verändert hat. In der als empirisch quantitativen Befragung konzipierten Untersuchung wurde von den 15 vorgegebenen Motivationsitems jenen wie „naheliegende Fortsetzung der bisherigen Berufslaufbahn“, „gu-

te persönliche Eignung“ und „Lust auf neues Wissen“ sowie auch „Hilfeleistung“ oder „Macht und Prestige“ am häufigsten zugestimmt (ebd., 82).

Laschenko (2007) thematisierte in ihrer Diplomarbeit ebenfalls potentielle Gründe für den Beginn des Propädeutikums bei Psychologiestudierenden, wenngleich die Erfahrungen, die die Studierenden mit beiden Ausbildungen gemacht haben, fokussiert wurden. So zeigte sich als Ergebnis der Untersuchung, dass dem Psychologiestudium ein wesentlicher Einfluss auf den Beginn des Propädeutikums zuteil wird. Zum einen wird das Propädeutikum als eine Möglichkeit zur Fortsetzung und zum anderen als Gegenpol zu bisher Erlerntem im Psychologiestudium gesehen.

Im englischsprachigen Raum lassen sich indessen mehr Arbeiten hinsichtlich der allgemeinen Motivation zur Psychotherapieausbildung verzeichnen, obgleich hier der Fokus ebenfalls auf bereits beruflich praktizierende TherapeutInnen gelegt wurde und jeweilige Beweggründe retrospektiv erhoben wurden. Autoren wie Dryden und Spurling (1989), Sussman (2007), Klein, Bernard, Schermer (2011), Norcross und Farber (2005) sowie Farber, Manevich, Metzger und Saypol (2005) sind an dieser Stelle zu nennen. Die Gründe für die bisher eher marginal behandelte Frage nach den Beweggründen zu dieser Berufswahl können in Anlehnung an Strauß und Kohl (2009, 414) vor allem darin gesehen werden, dass lange Zeit diverse Wirksamkeitsforschungen von Psychotherapie dominiert haben und erst später „der Therapeut als Person zu einer wichtigen Variable in der Forschung wurde.“

Vor dem Hintergrund unklarer pädagogischer Berufsbilder und der vielerorts diskutierten Notwendigkeit an Weiterbildungen scheint es naheliegend, dass Studierende bereits *während* des Studiums Weiterbildungsangebote in Anspruch nehmen, obwohl diese teils mit erheblichen Kosten verbunden sind. Ein wesentliches und interessantes Moment betrifft in diesem Kontext jedoch die Frage, *warum oder aus welchen subjektiven Motiven und Erfahrungen heraus*, Studierende der Pädagogik sich gerade in Richtung Psychotherapie bewegen.

Konkret wird in dieser Arbeit folgenden zwei Kernfragen nachgegangen:

- Was bewegt Studierende des Diplomstudiums Pädagogik an der Universität Wien, sich für die Absolvierung des psychotherapeutischen Propädeutikums zu entscheiden?

- Mit welchen Wünschen, Vorstellungen, Erwartungen aber auch Ängsten ist diese Entscheidung verbunden?

Obwohl die angeführte zweite Fragestellung der ersten Frage größtenteils inhärent ist, ist es von Bedeutung, beide getrennt voneinander anzuführen, zumal auf diese Weise deutlich wird, dass potentielle Beweggründe vordergründig hinsichtlich ihrer emotionalen Aspekte untersucht werden sollen.

Generell soll also herausgefunden werden, *wie* und *womit* begründet es individuell zu der Entscheidung für genau dieses Weiterbildungsangebot gekommen ist.

Mein Forschungsinteresse fokussiert dabei zwei Komponenten, denen im Rahmen der Diplomarbeit nachgegangen wird. Zum einen werden Motive, Interessen und Ursachen, denen für den Beginn einer Psychotherapieausbildung wesentliche Bedeutung zukommt, beleuchtet. Hier sind etwa subjektive Persönlichkeitseigenschaften, Neigungen, Interessen und persönliche Betroffenheit der befragten Person ausschlaggebend, während zum anderen sich die Notwendigkeit von Zusatz- bzw. Weiterbildungen auch aus dem strukturellen Rahmen des Pädagogikstudiums an der Universität in Wien ergeben kann.

In Anlehnung an Stumm und Jandl-Jäger (2006, 19), die davon ausgehen, dass eigene psychische Krisen einen wesentlichen Meilenstein für das Interesse an der psychotherapeutischen Ausbildung darstellen können, ist es für die geplante Diplomarbeit von Relevanz, diesen persönlichen Fokus - sofern es ethisch vertretbar und in der Interviewsituation erfragbar ist - zu beleuchten.

Da es bis dato keine spezifischen Zugangsregelungen⁶ zum Psychotherapeutischen Propädeutikum im Sinne von Motivationsschreiben oder Aufnahmeverfahren gibt, die über die Eignung der BewerberInnen zur therapeutischen Ausbildung Aufschluss

⁶ Die Mindestanforderungen für die Zulassung zum Psychotherapeutischen Propädeutikum sind die Vollendung des 18. Lebensjahres sowie eine Reifeprüfung, Studienberechtigungsprüfung oder Berufsreifeprüfung bzw. das Krankenpflegediplom, Diplom im medizinisch-technischem Dienst oder ein positives Eignungsgutachten des Bundesministerium für Gesundheit (BMG) (ÖBVP 2010). Nachzulesen auch bei den einzelnen Ausbildungsträgern wie www.oeagg.at; www.vrp.at; www.propaedeutikum.org; www.bildungsmanagement.at

geben könnten, ist es weitgehend jedem/r Einzelnen selbst überlassen, seine Fähigkeiten und seine eigene psychische Struktur zu reflektieren und sie auf psychotherapeutische Begabungen hin zu hinterfragen.

Stumm und Jandl-Jäger betonen in diesem Kontext, dass es zwar legitim sei, dem eigenen Wunsch nach „Heilung“ durch eine psychotherapeutischen Ausbildung nachzukommen, es aber besser sei, wenn dies im Rahmen einer Psychotherapie geschehen würde (Stumm/Jandl-Jäger 2006, 19f). Auch Losert (2001, 69) zeigte, dass speziell am Anfang der Ausbildung Faktoren wie eigene innere Konflikte aufarbeiten“ und „Lust auf neues Wissen“ eine hohe Relevanz einnehmen, während beispielsweise Motive wie „gute persönliche Eignung“ und „stetige Herausforderung“ kontinuierlich wichtig blieben und nach Abschluss der Ausbildung sogar an Wichtigkeit zunahmen.

1.2 Methodische Vorgehensweise

Für die Beantwortung der oben angeführten Fragestellung wurden acht Pädagogikstudierende, die die Ausbildung des psychotherapeutischen Propädeutikums durchlaufen (haben), mittels halbstrukturierten qualitativen (problemzentriertes) Interviews befragt. Die Datenauswertung erfolgte mittels einer Kombination aus zusammenfassender Inhaltsanalyse nach Mayring und Elementen aus der Grounded Theory.

Für die Bearbeitung des Themas erschien die Wahl qualitativ-empirischer Forschungsmethoden insofern als passend, als dadurch mit einer prinzipiellen Offenheit das Verstehen komplexer Zusammenhänge verfolgt werden kann. Denn qualitative Forschungsmethoden dienen in erster Linie dazu, neue Aspekte eines Themas zu entdecken und dieses in seiner Komplexität und Ganzheit zu erfassen. Gerade weil das gewählte Thema von persönlichen Motiven und Interessen handelt, ist die Erforschung mittels qualitativer Methoden besonders geeignet, da diese an der subjektiven und sozialen Bedeutungswelt von Personen ansetzen (Flick/vonKardorff/Steinke 2009; Schirmer 2009). Im Gegensatz zu quantitativen Verfahren, bei denen die Motivmessung mittels respondenten Verfahren wie Fragebögen erfolgt und zuvor definierte Motivitems von den ProbandInnen bewertet oder eingestuft werden müssen (Meyer 1998, 50) und somit nur eine begrenzte Vielfalt an Motiven wiedergegeben werden kann, können mit qualitativen Methoden vielschichtigere Motive gefunden werden.

1.3 Pädagogischer Verwertungszusammenhang

Da es, wie bereits oben erwähnt, keine klar deklarierten Berufsbereiche für PädagogikabsolventInnen gibt und sich deren Qualifikationsprofil vorwiegend durch verschiedene Zusatzausbildungen konstituiert, gewinnt die Wichtigkeit der Weiterbildung an Bedeutung. Doch auch hinsichtlich der heutigen beruflich-gesellschaftlichen Struktur sind Zusatzqualifikationen als auch Fort- und Weiterbildungen unerlässlich geworden, um dem wachsenden Konkurrenzdruck in der Berufswelt standzuhalten. Überdies stellen klassische Lebensläufe, worin die lineare und stufenweise Abfolge von Lernen-, Arbeits- und Ruhephasen zu verzeichnen sind, ein obsolet gewordenes Moment dar. Vielmehr sind Individuen einmal mehr darauf angewiesen, sich angesichts des „technischen Wandels“ und der „immer kürzer werdenden Halbwertszeit des berufsrelevanten Wissens“ (Alheit/Dausien 2010, 725) beständig fortzubilden oder mitunter auch neue berufliche Wege einzuschlagen. Lernen und die konkrete Umsetzung davon ist somit zu einer individuumsspezifischen Aufgabe geworden, zumal die einmal in einer Bildungsinstitution erworbene berufliche Qualifikation keinen lebenslangen Richtwert mehr garantiert. Über die Betrachtung und Reflexion von solch stattfindenden Lernprozessen können Informationen gewonnen werden, wodurch die jeweilige subjektive Lernmotivation beeinflusst oder wovon sie gesteuert wird. Dies erscheint insofern als relevant, als dadurch auch Aspekte nicht formaler oder informeller Lernkontexte Berücksichtigung finden, die alltäglich auf Individuen einwirken und somit Faktoren eruiert werden können, die (subjektive) Bildungsprozesse beeinflussen. Ferner können durch die Betrachtung dieser jeweiligen Lebens- und Lernprozesse auch Besonderheiten und Eigenschaften von PädagogikabsolventInnen identifiziert sowie der Frage nachgegangen werden, wohin ein Studium der Pädagogik mitunter führen kann und was dabei maßgeblich entscheidend war.

1.4 Aufbau der Arbeit

Der Fragestellung wird sich in einem ersten Schritt über zwei theoretische Hintergründe genähert. Zunächst wird das Diplomstudium Pädagogik einer genaueren Betrachtung unterzogen, um aufzuzeigen, dass die Konstitution des Studiums sowie das Selbstverständnis der Disziplin die Notwendigkeit von Zusatzqualifikationen bedin-

gen kann (2. Kapitel). Die Fokussierung auf das Diplomstudium, welches mit Ende 2012 aufgrund des Bologna-Prozesses und der Implementierung von Bachelor- sowie Masterstudiengängen ausläuft, ergibt sich insofern, als gegenwärtig darüber die meisten wissenschaftlichen Diskurse und Abhandlungen vorliegen.

Um zu verstehen, warum sich Studierende dann speziell für ein therapeutisches Bildungsangebot entschieden haben, wird der Fokus auf innerpsychische Vorgänge gerichtet, die Aufschluss über zugrundeliegende, das Verhalten steuernde Motive geben. Dabei werden gängige Berufswahltheorien sowie insgesamt das Konzept der Motivationspsychologie umrissen (3. Kapitel), ehe in einem nächsten Schritt anhand gegenwärtiger Forschungsergebnisse konkrete Motive von PsychotherapeutInnen diskutiert werden. Denn um die Bedeutung des Propädeutikums für Studierende beurteilen zu können, bedarf es eines Wissens über zugrundeliegende Motive, die wesentlich auf Entscheidungen einwirken.

Im vierten Kapitel werden die methodische Vorgehensweise bei der Datenerhebung, Datenaufbereitung und Datenanalyse beschrieben sowie die einzelnen darin enthaltene Schritte dargestellt und begründet.

Im fünften Kapitel erfolgt die Darstellung der gewonnenen Ergebnisse samt einer Diskussion. Die Diskussion der Ergebnisse wurde insofern hier inkludiert, als dadurch Redundanzen vorgebeugt als auch etwaige, zu diskutierende Punkte in dieser Darstellung einer logischen Abfolge unterliegen und somit nicht aus ihrem Kontext gehoben werden mussten.

Das sechste und auch letzte Kapitel enthält eine zusammenfassende Rückschau der ganzen Arbeit. Darüber hinaus werden dort einige Aspekte der Erkenntnisse in einen pädagogischen Verwertungszusammenhang gestellt und nach daraus ableitbaren weiteren pädagogischen Forschungsperspektiven gefragt.

II THEORETISCHER HINTERGRUND

2 Diplomstudium Pädagogik: Über Möglichkeiten und Grenzen eines universitären Studiums

Wie im ersten Kapitel bereits erwähnt, soll sich der zuvor ausgewiesenen Fragestellung zuerst über einen Blick auf das Diplomstudium Pädagogik genähert werden. An dieser Stelle werden Möglichkeiten und Grenzen dieses Studiums sowie sich daraus ergebende Unklarheiten thematisiert und somit etwaige Beweggründe beleuchtet, die dem Entschluss zu einer Zusatzqualifikation zugrunde liegen können.

Wer sich entschließt, Pädagogik zu studieren, hat einige Verwirrung vor beziehungsweise hinter sich (Lenzen 2004, 11). Diese beginnt bereits bei der Bezeichnung des Faches, die teils unter „Pädagogik“, teils unter „Erziehungswissenschaft“ oder „Bildungswissenschaft“ anzutreffen ist. An der Universität Wien beispielsweise studiert man den Diplomstudiengang „Pädagogik“ am Institut für „Bildungswissenschaft“⁷. Ferner drängt sich bei Betrachtung der inhaltlichen Konzeption des Studienplanes bei vielen Studierenden die Frage auf, wozu sie für ihre spätere berufliche Tätigkeit überhaupt wissenschaftliche Theorie oder Methodenwissen brauchen und warum in diesem Bereich überhaupt so viele unterschiedliche Theorien nebeneinander existieren (Vogel 2002, 19). Nach Abschluss des Studiums sind viele AbsolventInnen schließlich mit der Herausforderung konfrontiert, ihre Qualifikationen und Kompetenzen in der Öffentlichkeit sowie vor ArbeitgeberInnen erfolgreich zu vertreten. Dabei scheint es jedoch nicht immer klar zu sein, welche Fähigkeiten oder Fertigkeiten über das Studium erworben werden konnten und welche speziellen Berufsbereiche AbgängerInnen überhaupt offen stehen (Lafer/Sodl 2008, 47).

All diese Fragen und damit einhergehenden Unsicherheiten auf Seiten der Studierenden scheinen jedoch ihren Ursprung in der Entwicklung der Disziplin und somit in ihrem Selbstverständnis zu haben, denn im Laufe der Jahre haben sich unterschiedliche Theorien, wissenschaftliche Konzeptionen und Methoden entwickelt, die gegen-

⁷ <http://bildungswissenschaft.univie.ac.at>

wärtig nebeneinander stehen. Angesichts dieser Pluralität wird es schwierig, eine disziplinäre Identität auszumachen und den eigentlichen Gegenstand der Pädagogik zu formulieren (Gudjons 2003, 25f). Im Alltag zeigt sich dieses Fehlen einer exakten pädagogischen Identität vor allem darin, dass es Studierenden offensichtlich Schwierigkeiten bereitet, Außenstehende über das Diplomstudium samt seiner beruflichen Perspektiven ausreichend zu informieren (Horn 1999, 10). Häufig wird dabei auf den Studieninhalt, auf die Schwerpunktsetzungen im zweiten Studienabschnitt sowie auf die Dauer des Studiums Bezug genommen (ebd., 9).

In diesem Kapitel wird von der Annahme ausgegangen, dass es gerade diese Unübersichtlichkeit des Faches ist, die Studierende motiviert, bereits während des Studiums eine Zusatzqualifikation zu erwerben. Aufgrund dieser Unübersichtlichkeit ist es nämlich schwierig, den AbsolventInnen ein klar konturiertes Berufsfeld sowie spezifische Qualifikationen/Kompetenzen zuzuordnen, zumal die Disziplin seit ihrer Entstehung einem Spannungsverhältnis zwischen „Wissenschaftsansprüchen einerseits und der Forderung nach Praxisrelevanz und Berufsorientierung andererseits“ ausgesetzt ist (Horn/Lüders 1997, 759).

Aus diesem Grund wird der Fokus in diesem Kapitel zuerst auf die Darstellung der Erziehungswissenschaft als universitäre Disziplin gerichtet. Im Zuge des ersten Unterkapitels (2.1) wird somit nicht nur geklärt, was die Erziehungswissenschaft als Disziplin auszeichnet, sondern auch, worauf die Pluralität und Unübersichtlichkeit des Faches zurückzuführen ist.

Aufgrund der Konstitution der Disziplin Erziehungswissenschaft ergeben sich auch besondere Merkmale für den Diplomstudiengang Pädagogik. Das Unterkapitel (2.2) bildet sozusagen den Kern dieses Kapitels, indem sich der Frage nach der Notwendigkeit von Zusatzausbildungen über einen Blick auf die generellen Möglichkeiten und Grenzen des Diplomstudiums genähert wird. Dabei werden das Qualifikationsprofil sowie der berufliche Verbleib von AbsolventInnen beleuchtet.

2.1 Formierung der Erziehungswissenschaft als universitäre Disziplin

Die Geschichte der Erziehungswissenschaft als universitäre Disziplin kann zugleich als Entwicklung ihres Theorie-Praxis-Verhältnisses gesehen werden (Bauer/Marotzki 2007, 296). Dies lässt sich auch anhand der Begrifflichkeiten von „Pädagogik“ und „Erziehungswissenschaft“ sehr gut verdeutlichen. Während Erziehungswissenschaft die „wissenschaftliche Beschäftigung mit Erziehung und Bildung“ meint, wird unter Pädagogik gemeinhin „die erzieherische und bildende Praxis sowie das unmittelbar darauf bezogene Nachdenken“ verstanden (Lüders 2004, 569). Diese Unterscheidung hat historische Wurzeln, die im Folgenden kurz beschrieben werden.

Bis zum 18. Jahrhundert wurde Erziehen oder Unterrichten als keine Tätigkeit gesehen, für die eine wissenschaftliche Fundierung von Nöten gewesen wäre. Pädagogische Fragen wurden unter dem Dach der Philosophie und Theologie mitverwaltet und pädagogische Ziele deren Ethik- und Moralvorstellung entnommen (Lenzen 1999, 124; Braun 1997, 9f). Im Zeitalter der Aufklärung verloren jedoch diese hier generierten Handlungsanweisungen ihre Bedeutung: die Beschäftigung mit erzieherischen Prozessen wurde auf ein wissenschaftliches Fundament gestellt und der erste Lehrstuhl für Pädagogik an der deutschen Universität Halle eingerichtet (Lenzen 2004, 22), der jedoch nur von kurzer Dauer (vier Jahre) war (Tenorth 1994, 17). Von da an bis Ende des 19. Jahrhunderts war die Pädagogik wieder normativ ausgerichtet - Erziehung beruhte auf festgesetzten Zielen, die von der Theologie, Philosophie oder Ethik abgeleitet wurden (Tenorth 1994, 17; Braun 1997, 10).

Der Begriff Erziehungswissenschaft tauchte zu Beginn des 20. Jahrhunderts erstmalig auf, als versucht wurde, die Erziehungswissenschaft mit Hilfe geisteswissenschaftlicher Methoden erfassen zu können (Lenzen 2004, 14, Koring 1997, 12f). In diese Zeit fällt die Geburtsstunde der Erziehungswissenschaft als wissenschaftliche Disziplin (Krüger 2010, 321). Intendiertes Programm war hier, über das Verstehen als wissenschaftliches Verfahren die pädagogische Praxis vollständig zu erfassen und daraus eine Theorie abzuleiten, die sodann der folgenden Praxis als Orientierung dienen könne (Koring 1997, 12f). Die geisteswissenschaftliche Pädagogik verstand sich so-

mit als eine „Theorie der Erziehung für die Erziehung“ (Wulf 1983, 11). Der Praxis wird in dieser Konzeption gegenüber der Theorie demnach eine Vorreiterrolle zuteil. Die geisteswissenschaftliche Pädagogik ist auch hier noch normativ ausgerichtet, wird aber weniger aus vorgegebenen, traditionellen Wertevorstellungen abgeleitet als vielmehr „aus der Zeit“ heraus zu verstanden versucht (Braun 1997, 10).

In den 1960er Jahren kann die von Heinrich Roth propagierte „Realistische Wende in der Erziehungswissenschaft“ verzeichnet werden, in der es galt, die Erziehungswirklichkeit mit empirisch-analytischen Methoden zu erklären (Lenzen 2004, 14). Im Gegensatz zum Verstehen in der geisteswissenschaftlichen Konzeption stand hier also das Erklären im Vordergrund, mit der Grundannahme, die aus den Naturwissenschaften stammenden Methoden des Experiments und der Beobachtung auf die Erziehungswissenschaft übertragen zu können (Raithel et al. 2007, 179). In diesem Zusammenhang orientierte sich die Pädagogik auch zusehends an den Sozialwissenschaften (Gudjons 2003, 34). Es wurde stets die strikte Trennung von erziehungswissenschaftlicher Forschung und praktischer Pädagogik betont, weil wissenschaftliche Forschung nicht darauf ausgerichtet ist, normative Vorschriften für die Praxis bereitzustellen (Koring 1997, 44; Gudjons 2003, 36), als vielmehr gesetzmäßiges Wissen zu produzieren (Gudjons 2003, 36).

Mit den beiden Bezeichnungen „Pädagogik“ und „Erziehungswissenschaft“ stehen sich also zwei verschiedene Programme gegenüber. Lenzen (2004, 14) formuliert dies sehr treffend:

„auf der einen Seite die ältere Pädagogik mit ihrem zumindest teilweise vertretenen Anspruch, pädagogisches Handeln anleiten zu wollen oder doch zumindest die Normen, Orientierungen, Standards dieses Handelns der Reflexion, Diskussion und Auseinandersetzung zuzuführen; auf der anderen Seite die Erziehungswissenschaft, deren programmatisches Selbstverständnis gerade nicht auf eine normative Beeinflussung des pädagogischen Handelns aus sein wollte, sondern der es um die Untersuchung von ‚Gesetzmäßigkeiten‘ erzieherischer Prozesse ging.“

Es wird deutlich, dass es für die Konzeption des Faches beider Traditionen bedarf, denn ohne Orientierung an Normen und Werte kann es, so Braun (1997, 16f), keine Erziehung geben. Auch Lenzen (1999, 25) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass der „pädagogisch Handelnde ... nicht nur technisches Wissen über den rich-

tigen Mitteleinsatz [benötigt], sondern immer auch Urteilsfähigkeit über Werte von Erziehung und Bildung.“

Durch diese bestehende, aber auch notwendige Diskrepanz normativer und empirischer Ansätze hat sich im Laufe der Jahrhunderte eine Vielzahl theoretischer Konzeptionen in der Erziehungswissenschaft ausgebildet. Damit einher ging die Entwicklung unterschiedlicher methodischer Ansätze (Krüger 2010, 326; Lenzen 2004, 37f). Jeder wissenschaftstheoretischen Konzeption ist eine andere Forschungsmethode inhärent, weshalb somit je nach Betrachtung des Forschungsgegenstandes unterschiedliche Theorien generiert werden (Wulf 1977, 10; Gudjons 2003, 56). Gegenwärtig kann deshalb auch von einem Theoriepluralismus der Pädagogik gesprochen werden (Lenzen 1999, 53).

So lässt sich konstatieren, dass aufgrund dieser divergierenden Grundpositionen der disziplinäre Charakter der Erziehungswissenschaft bis heute nicht vollständig geklärt ist (Vogel 2002, 17). Die Disziplin Erziehungswissenschaft verfolgt seit ihrer Entstehung zwei Ansprüche, nämlich die „Prozesse von Erziehung und Bildung nicht nur zu beobachten und zu erklären, sondern auch gültig zu normieren und das Handeln der pädagogischen Professionen zu steuern“ (Vogel 1999, 37).

Mit den Begrifflichkeiten von „Erziehungswissenschaft“ und „Pädagogik“ sind also zwei unterschiedliche Programme gemeint, die bis heute den Wissenschaftscharakter der Disziplin bestimmen. Es ist dies die Frage nach dem Verhältnis von wissenschaftlicher Theorie und pädagogischer Praxis (Gudjons 2003, 21). Diese Diskussion setzte sich auch im Studiengang Pädagogik fort, zumal auch hier „das Verhältnis von Wissenschaftlichkeit einerseits und Handlungs- und Praxisorientierung andererseits“ eine große Bedeutung hatte (Groß 2006, 21).

So stand der Diplomstudiengang Pädagogik „von Beginn an in einer Spannung, tragendes Element einer eigenständigen akademischen Disziplin zu sein und zugleich durch wissenschaftliche Ausbildung auf eine Vielfalt pädagogischer Berufe vorbereiten zu sollen“ (Horn 1999, 13). Dieses Spannungsfeld und die damit einhergehenden Konsequenzen für Studierende werden im folgenden Unterkapitel näher beleuchtet.

2.2 Das universitäre Studium im Spannungsfeld von Disziplin und Profession

Trotz des gerade konstatierten brüchigen Selbstverständnisses der Disziplin und ihrer Ambivalenz zwischen Theorie und Praxis beginnen Studierende der Pädagogik ihr Studium häufig aus der Vorstellung bzw. Erwartung heraus, innerhalb des Studiums all jene Kenntnisse und Fähigkeiten zu erwerben, die unmittelbar in der Berufspraxis von Bedeutung sind (Vogel 1999, 34). Überspitzt lässt sich diese Meinung folgendermaßen definieren: „Alles, was man für die spätere Praxis braucht, lernt man an der Universität; und umgekehrt: Alles, was man an der Universität lernt, kann man später in der Praxis anwenden“ (Vogel 2002, 19). Ein Blick auf das Lehrangebot der Universität verdeutlicht jedoch, dass im Studium Themen im Vordergrund stehen, die von der Praxis weit entfernt sind. Es werden vielmehr Theorien angeboten, die sich nicht nur gegenseitig zu widersprechen scheinen, sondern auch keinen unmittelbaren Bezug zueinander aufweisen (ebd.). Im Gegensatz zu den streng reglementierten Studienordnungen wie beispielsweise jene der Medizin erscheint der Inhalt im Pädagogikstudium beliebig und es entsteht laut Lenzen (1999, 22) der Eindruck, als ob es nichts gäbe, was man unbedingt wissen müsse. Diese Empfindung der Beliebigkeit und Theorielastigkeit führt bei den Studierenden sodann schnell zur Frage, wozu sie all die theoretischen Inhalte denn überhaupt für die spätere Praxis brauchen bzw. was diese ihnen konkret nützen können (Leonhard 1992, 37).

Dass durch ein Studium keine Handlungsanleitung zu erwarten ist, wird allein schon daran erkenntlich, dass im Studienplan (2002, 19) der berufsvorbereitende Charakter des Studiums betont wird. Anders als in pädagogischen Berufsausbildungen steht hier nicht die Vermittlung von Handlungsorientierungen für die praktische Berufstätigkeit im Vordergrund als vielmehr der Erwerb von Urteilskraft (Lenzen 1999, 38).

Die Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis ist nach Rapold (2006, 11) „ein seit uralten Zeiten artikuliertes Thema, das insbesondere für den Studiengang der Diplompädagogik nach wie vor brisant erscheint.“ Das Studium der Pädagogik ist, so Rapold (2006, 15), nicht allein auf die Theorie bezogen, sondern auf beide Praxen: die der Disziplin und die der Profession. Es geht im Studium nicht darum jeden Bereich separat zu ergründen, sondern „[s]tattdessen stehen Transformationsprozesse im Mittelpunkt, mit deren Hilfe systematisiertes disziplinäres Wissen in berufsqualifizie-

rendes Wissen umgewandelt werden soll“ (Horn/Lüders 1997, 761). Daraus ergibt sich in Anlehnung an Lüders (2004, 569) eine Besonderheit für erziehungswissenschaftliche Studiengänge, da „sie beanspruchen, mit Hilfe eines wissenschaftliches Studiums auf die berufliche pädagogische Praxis vorbereiten zu wollen.“ Inwiefern und auf welche Weise diese Vorbereitung vollzogen wird, soll im nächsten Unterkapitel genauer erläutert werden.

2.2.1 Die Bedeutung eines wissenschaftlichen Studiums für die Praxis: Die Theorie-Praxis-Debatte in der Erziehungswissenschaft

Zuerst gilt es an dieser Stelle festzuhalten, dass sich prinzipiell die Frage nach der Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Ausbildung für eine spätere Berufspraxis heutzutage nicht mehr stellt. Wurde zu Lebzeiten Eduard Sprangers und seiner Veröffentlichung „Der geborene Erzieher“ (1968) die Auffassung vertreten, dass „für eine gute Erziehung weniger theoretisches und fachliches Wissen als vielmehr Persönlichkeit, persönliches Engagement und eine verantwortungsbewußte und liebevolle Zuwendung notwendig seien“ (Lüders 2004, 586), so steht es gegenwärtig außer Frage, dass es für ein angemessenes Verständnis von Erziehung und Bildung einer theoretischen und fachlichen Wissensaneignung bedarf (ebd., 586f). Ganz allgemein lässt sich diese Aussage damit begründen, dass die je ausgeübte Praxis durch Theorie eine bewusstere wird und somit stets auch nachhaltig verbessert werden kann (Merkens 2002, 121f).

Der Fokus liegt folgedessen mehr auf der Frage, *wie* theoretisches Wissen in der pädagogischen Praxis Bedeutung erlangen kann (ebd., 587). Das Studium fungiert dabei als Bindeglied zwischen der Disziplin auf der einen Seite und der Profession auf der anderen Seite (Horn/Lüders 1997, 761), weil es weder der pädagogischen Praxis noch der pädagogisch wissenschaftlichen Forschung allein verpflichtet ist (Lüders 2004, 570). Es geht also immer um den vorab bereits erwähnten Transformationsprozess (Horn/Lüders 1997, 761).

Diese Vermittlerrolle geht jedoch mit Schwierigkeiten einher, die zum Teil in der Pädagogik selbst zu finden, zum Teil aber auch auf die Struktur des Faches zurückzuführen sind (Leonhard 1992, 39f). Zum einen ergibt sich die Schwierigkeit aus den unterschiedlichen Ausdifferenzierungen der Erziehungswissenschaft, also aus ihrer

Struktur. Viele theoretische Ansätze sowie Subdisziplinen stehen nebeneinander und eröffnen zugleich vielfältige, wenngleich auch heterogene berufliche Möglichkeiten (Rapold 2006, 16). Inhaltlich gesehen kann man im Studium, so Leonhard (1992, 39; Herv. A.J.), zwar „*allgemeine* Qualifikationen erwerben, die eine schnelle und effektive Einarbeitung in die jeweiligen Anforderungen der einzelnen Berufe gestatten sollen“, eine spezielle Vorbereitung auf die jeweilige *individuelle* Praxis ist jedoch aus genannten Gründen schon rein praktisch nicht realisierbar (Leonhard 1992, 39). Fink-Jakob (1995, 58, zit. in Groß 2006, 27) sieht in dieser allgemeinen Vorbereitung keinen Nachteil, weil dadurch die Flexibilität und die Vielfalt des Studiums gewährleistet bleiben, die AbsolventInnen scheinbar die Erschließung vieler heterogener Berufsfelder ermöglichen. Auch Giesecke (2001, 19) betont, dass geisteswissenschaftliche Studien - wie die Pädagogik - eine eher allgemeinbildende Funktion aufweisen, zumal man sich in den Beruf selbst ohnehin erst in der Praxis einarbeiten muss.

Zum anderen gibt es auch inhaltlich bedingte Schwierigkeiten, weshalb theoretisches Wissen nicht direkt in die Praxis transferierbar ist (ebd., 39f). Das ergibt sich dadurch, dass die Pädagogik - im Gegensatz zu naturwissenschaftlichen Disziplinen - über kein „technologisches Wissen“ verfügt, welches per se unmittelbar in der Praxis umzusetzen sei (Leonhard 1992, 40). Da Adressaten pädagogischen Handelns immer Menschen und somit Subjekte sind, die ihrerseits jeweils einzigartig sind, können für pädagogische Interventionen keine allgemeinen Kausalgesetze geltend gemacht werden (ebd., 44). Auch die PädagogInnen sind in ihrer Person einzigartig und deren gesetzte pädagogische Handlungen können nicht unabhängig von ihrer Persönlichkeit stehen (ebd., 46). Pädagogisches Handeln geschieht demnach immer in einmaligen, individuellen Situationen, deren Ausgang stets ungewiss ist und kann deswegen nicht die Anwendung einer Theorie sein (Giesecke 2001, 35; Leonhard 1992, 45), weil „[d]ie allgemein pädagogische Theorie ... die spätere Praxis mit ihren vielfältigen konkreten Situationen nie vollständig antizipieren [kann]“ (Leonhard 1992, 47).

Dennoch ergibt sich über wissenschaftliche Theorie ein Nutzen für die Praxis, indem sie „ein Wissen für die Reflexion über die Praxis zur Verfügung [stellt] und ermöglicht, diese Praxis genauer zu erkennen und die richtigen Schlüsse für das Handeln zu ziehen“ (Leonhard 1992, 50). In diesem Sinne kann man sich durch die Theorie besser auf die Praxis vorbereiten (Koring 1992, 11). Da also weder auf die wissenschaft-

liche Theorie verzichtet wird, noch Handlungsanweisungen daraus abzuleiten sind, bedarf es einer Überbrückung, bei der die Person des/der PädagogIn eine zentrale Rolle einnimmt (Rapold 2006, 13). Da pädagogisches Handeln in der Praxis meist ein spontanes ist und schnelle Reaktionen erforderlich macht, bilden PädagogInnen durch wiederholte Tätigkeiten oder Übungen die Fähigkeiten aus, Wahrnehmungen sowohl rasch zu interpretieren als auch daraus resultierend bestimmte Handlungsschritte zu setzen (Leonhard 1992, 55). Diese Interpretationen sind dabei nicht bewusst, sondern werden im Laufe der Zeit habitualisiert (ebd., 55). Herbart (1982, 121ff zit. in Leonhard 1992, 56f) bezeichnete dieses automatisierte, unmittelbare und aus den persönlichen Gefühlen und Impulsen resultierende Handeln, welches intuitiv erfolgt, als „pädagogischen Takt.“ Da Gefühle oder Situationen unterschiedlich auf Menschen - in diesem Kontext auf PädagogInnen - wirken können bzw. auch unterschiedlich wahrgenommen werden, wird auch das daraus jeweilig individuelle resultierende Handlungsmuster in unterschiedlicher Art und Weise ausfallen (ebd., 57). Subjektive Vorstellungen und Überzeugungen bestimmten daher weitgehend die spontanen Reaktionsweisen in der Praxis (ebd., 58). An dieser Stelle wird der pädagogischen Theorie eine besondere Rolle zu Teil, da sie diese Vorstellungen und Überzeugungen bereits in der Vorbereitung auf die Praxis ändern kann. Dazu Herbart (1982, 126 zit. in Leonhard 1992, 58f):

„Durch Überlegung, durch Nachdenken, Nachforschung, durch Wissenschaft soll der Erzieher vorbereiten - nicht ...seine künftigen Handlungen in einzelnen Fällen als vielmehr sich selbst, sein Gemüt, seinen Kopf und sein Herz zum richtigen Aufnehmen, Auffassen, Empfinden und Beurteilen der Erscheinungen, die seiner warten, und der Lage, in die er geraten wird.“

Die Theorie wird also immer „dann praktisch, wenn sie die eigenen Vorstellungen und Überzeugungen beeinflusst oder bestimmt“ (Leonhard 1992, 64). Bleibt hingegen die Wissensaneignung während des Studiums nur auf der Rezeption unterschiedlicher wissenschaftlicher Theorien beschränkt, so geht die notwendige, individuelle Reflexion und die Urteilsbildung bei den Studierenden verloren - Momente, welche Leonhard (1992, 75f) als unumgänglich erachtet, um in der späteren pädagogischen Praxis kompetent und sicher handeln zu können.

Wesentliches Ziel eines wissenschaftlichen Studiums der Pädagogik kann demzufolge nicht die Vermittlung von Theorien sein⁸, die in der Praxis unmittelbare Anwendung finden, als vielmehr die Entwicklung einer wissenschaftlichen Haltung, indem erziehungswissenschaftliche Inhalte reflektiert und für die pädagogische Praxis fruchtbar gemacht werden können (Lenzen 2004, 13, Kauder 2002, 109). Dazu gehört auch die Erfahrung, die über diverse Praktika gewonnen werden kann. Männle (2009, 149) konstatiert, dass erst ein Zusammenspiel von wissenschaftlichem Wissen mit praktischer Erfahrung ein „pädagogisch-professionelles Selbstverständnis“ generiert, „welches es schafft, immer wieder neue auftretende Spannungen zwischen Theorie und Praxis auszuhalten, zu reflektieren und zu überwinden.“ So nutzen auch viele Studierende über das Pflichtpraktikum hinaus die Möglichkeit, mittels weiterer Praktika Berufserfahrungen während ihres Studiums zu sammeln (Lafer/Sodl 2008, 15). Studieren heißt aber auch, die eigenen subjektiven Vorstellungen⁹ über Erziehung zu modifizieren, indem diese mit wissenschaftlichen Theorien, Erkenntnissen und Methoden konfrontiert werden (Giesecke 2001, 39). „Worauf es im Studium letztlich ankommt, ist die Aus-Bildung eines individuellen Fingerspitzengefühls im Umgang mit theoretischem Wissen“ (Lüders 2004, 588).

Folgt man Vogel (2002, 19), ergibt sich für Studierende - verglichen mit ihren Erwartungen an das Studium - eine paradox erscheinende Konsequenz: „Wenn sie in der beruflichen Praxis später professionell arbeiten und kompetent sein wollen, müssen sie sich zunächst auf die ‚praxisfern‘ erscheinenden Theorien im Studium einlassen, um die wissenschaftliche Kompetenzen zu erwerben, die es ermöglichen, praktisches Handeln in der Situation beurteilen und begründen zu können.“ Doch dieser mittelbare Nutzen der Theorie wird während des Studiums oft verkannt und führt nicht selten zu Frustrationen auf Seiten der Studierenden (Leonhard 1992, 64; Giesecke 2001, 39;). Viele Studierende sehen sich vor einer unüberwindbaren „Kluft zwischen Ausbildung oder Wissenschaft hier und Berufsleben dort“ (Kauder 2002, 112). So zeigen

⁸ Giesecke (2001, 36) unterscheidet in diesem Kontext zwischen pädagogischem Handeln als Gegenstand und als Standpunkt. Auf der Universität kann es nur als Gegenstand existent sein, mit dem wesentlichen Ziel, Bildungswissen zu rekrutieren. Dieses Bildungswissen trägt unmittelbar nichts für die Praxis bei, wohl aber ist es möglich, sein Handlungswissen in der Praxis daran auszurichten.

⁹ Laut Giesecke (2001, 38f) haben Individuen ja bereits aufgrund ihrer eigenen Erziehung bestimmte Vorstellungen oder ein bestimmtes Vorverständnis von Erziehung, das nicht erst innerhalb einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung generiert wird.

Studien (Cordier 1995; Heublein 1995, zit. in Keiner et al. 1997, 806), dass Studierende der Pädagogik ihr Studium nicht wegen zu hoher inhaltlicher Anforderungen abbrechen, als vielmehr aufgrund der vorherrschenden Diffusität bzw. Unübersichtlichkeit im Studium selbst.

2.2.2 Konsequenzen für Studierende: Qualifikationsprofil, beruflicher Verbleib und die Notwendigkeit von Zusatzqualifikationen

Vergegenwärtigt man sich, dass das Studium innerhalb des Spannungsverhältnisses der Disziplin einerseits und der Profession andererseits einer besonderen Position ausgesetzt ist, verwundert es nicht, dass es in dieser Hinsicht schwierig wird, klare Aussagen über die im Studium erworbenen Qualifikationen zu treffen. Im Zentrum geisteswissenschaftlicher Studien steht - wie bereits erwähnt - die Vermittlung allgemeiner Qualifikationen, zumal angesichts der heterogenen Berufsmöglichkeiten und der Pluralität unterschiedlicher, divergierender Theorien es nicht möglich wäre, spezifische Berufsqualifikationen zu ermitteln und diese anschließend in ein Lehrangebot umzusetzen (Giesecke 1999, 84). Außerdem bereite es, so Lüders (2004, 574), ja bereits in der Praxis Schwierigkeiten, die geforderten Tätigkeiten, Zuständigkeiten oder Kompetenzen von PädagogInnen präzise zu beschreiben. Denn im Unterschied zu anderen Disziplinen ist das Fach Pädagogik auf eine Vielzahl pädagogischer Handlungsfelder bezogen und auch aufgrund der „Pädagogisierung aller Lebensbereiche“ entstehen ständig neue Berufsmöglichkeiten (Krüger/Rauschenbach 2006, 12). Daraus folgt, dass das Pädagogikstudium nicht auf die Spezialisierung etwaiger in Frage kommender späterer Berufe ausgerichtet ist (Leonhard 1992, 38f; Giesecke 2001, 19), sondern vielmehr für eine „ganze Bandbreite von Berufen“ qualifiziert (Giesecke 2001, 41). Dies zeigt sich auch darin, dass es für AbsolventInnen keine einheitliche Berufsbezeichnung¹⁰ gibt und sie lediglich mit dem „Magister bzw. Magistra der Philosophie“ ihr Studium abschließen (Steinhardt 1994, 51).

In einer österreichischen Studie (Lafer/Sodl 2008, 8) zeigte sich, dass es oft diese breitgestreuten Berufsmöglichkeiten nach Abschluss des Studiums sind, die viele

¹⁰ Das Fehlen einer einheitlichen Berufsbezeichnung wird in der Praxis insbesondere dadurch deutlich, dass viele heterogene Bezeichnungen nebeneinander bestehen. Meist weisen diese jedoch einen Zusammenhang mit den beruflichen Tätigkeiten auf (Horak/Neudecker 2000, 68; Lafer/Sodl 2008, 35). Im Sozialpädagogischen Bereich wurden u.a. folgende Berufsbezeichnungen genannt: „Kinder- und JugendbetreuerIn“, „SozialarbeiterIn“, „SozialpädagogIn“, „FamilienbetreuerIn“ ...

Studierende positiv in ihrer Studienwahl beeinflussen, wenngleich sie aber auch später die mangelhaften Angaben über potentielle Berufsbereiche seitens der Universität kritisieren. Studierende würden sich, so Lafer und Sodl (2008, 17), im Rahmen des Studiums die „Aufbereitung spezifischer Berufsbilder und Tätigkeitsfelder für PädagogInnen“ wünschen, zumal nicht klar ist, wie sich deren späteres Berufsprofil darstellt und wie die erworbenen Qualifikationen verwertet werden können. Auch Arbeitgeber kritisieren bei den PädagogikabsolventInnen deren Unsicherheit hinsichtlich ihrer beruflichen Einsatzfähigkeit (Lafer/Sodl 2009, 17)¹¹. So bestätigt auch Rapold (2006, 1) diese Unsicherheit bei den Studierenden: „Das Selbstbild der Studierenden, ihre subjektiv begriffene Identität als angehende PädagogInnen wie auch die Einschätzung ihres Studiums hinsichtlich der Übersichtlichkeit, fachlichen Qualität und berufsfeldbezogenen Relevanz ist häufig brüchig.“ Hinzu kommt, dass AbsolventInnen aufgrund ihres breitgefächerten Wissens zwar in unterschiedlichen Arbeitsfeldern flexibel einsetzbar sind, sie dort aber mit AbsolventInnen anderer Disziplinen wie Soziologie oder Psychologie häufig konkurrieren und dies den Berufseinstieg generell erschwert (Lafer/Sodl 2009, 16; Schiersmann 2002, 19; Beruflexikon [2011], 3). So konstatiert auch Rapold (2006, 1), dass Forderungen hinsichtlich klarer Orientierungen und beruflicher Platzierung immer lauter werden.

Im Studienplan (2002, 4) Pädagogik an der Universität Wien wird diesem Anspruch insofern nachgekommen, als im ersten Studienabschnitt eine allgemeine Einführung in den Gegenstand der Pädagogik erfolgt, unterschiedliche Methoden und wissenschaftstheoretische Konzeptionen erläutert werden sowie wissenschaftliches Arbeiten gelehrt wird. Darauf aufbauend folgt im zweiten Studienabschnitt die Spezialisierung auf mindestens zwei der neun möglichen Arbeitsfelder, die als Schwerpunkte ausgewiesen werden und somit - neben wenigen Pflichtfächern - die inhaltliche Konzeption dieses letzten Abschnittes ausmachen. Giesecke (1999, 87) weist in diesem Zusammenhang ausdrücklich darauf hin, dass jedoch die im Studium behandelten Gegenstände stets „eine von der künftigen Berufspraxis unabhängige innere Systematik“ beibehalten, zumal sie immer in einen forschenden Kontext eingebettet sind. In Anlehnung an Böllert und Nieke¹² (2002, 68) kann davon ausgegangen werden, dass

¹¹ Abgänger von Fachhochschulen beispielsweise bringen viel konkretere berufliche Vorstellungen mit (Lafer/Sodl 2009, 17).

¹² Obwohl diese Aussage über das Diplomstudium Pädagogik in Deutschland getroffen wurde, erscheint es aufgrund der Ähnlichkeiten deutscher und österreichischer Studienkonzeptionen gültig, dies

diese Schwerpunktwahl eine „exemplarische Spezialisierung“ ermöglicht, „die so angelegt sein sollte, dass die erworbenen Qualifikationen größtenteils auch übertragbar sein sollten auf andere Teilberufsfelder.“ Damit werde, so Horn (1999, 29), einem zu eng gesetzten Berufsprofil und den damit einhergehenden eingeschränkten Berufschancen vorgebeugt. Obwohl der Studiengang zwischen Theorie und Praxis angesiedelt ist, werden im Studienplan selbst eher auf wissenschaftliche Fähigkeiten verwiesen und sogenannte „forschungsimmanente Kompetenzen“ betont (Studienplan 2002, 19). Demnach würden auch als konkrete Berufsfelder all jene in Frage kommen, „in denen kompetente wissenschaftliche Begleitung erforderlich ist“, wie u.a. Bildungsplanung, Konzeption und Evaluation von Programmen der Fort- und Weiterbildung, bildungspolitische Analyse und Beratung sowie die Arbeit in Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen (ebd., 20).

Im breiten Spektrum pädagogischer Arbeitsfelder stellen jene im Wissenschaftssystem jedoch nur einen kleinen Teil dar (Krüger/Rauschenbach 2006, 9). Vielmehr schreitet die Verberuflichung praktisch-pädagogischer Arbeitsfelder rasant voran, während dabei die Frage der Professionalisierung unbeantwortet bleibt (Dewe/Ferchhoff/Radtke 1992, 7). Dies gilt vor allem dann, wenn man danach fragt, welche spezifische Handlungskompetenz innerhalb des Studiums ausgebildet werden kann, die für bestimmte Tätigkeitsbereiche besonders qualifiziert (ebd.). Wenngleich es noch nicht gelungen ist, ein spezifisches Qualifikationsprofil von AbsolventInnen sowie bestimmte Arbeitsfelder und -aufgaben so zu definieren, dass sie ausschließlich von akademischen PädagogInnen besetzt werden können, kann insgesamt unter Bezugnahme mehrerer Studien (Lafer/Sodl 2008, 33; Krüger/Züchner 2002, 82¹³) von einer guten Integration am Arbeitsmarkt gesprochen werden. So findet beispielsweise die Mehrheit der AbsolventInnen spätestens drei Monate nach Abschluss ihres Studiums einen Arbeitsplatz (Lafer/Sodl 2008, 24). Der jeweilige Berufseinstieg selbst ist jedoch mit Schwierigkeiten belastet (Lafer/Sodl 2008, 33). Gerade hier müssen AbsolventInnen oft vorerst befristete Stellen annehmen (Krüger/Züchner 2002, 82). Diese Schwierigkeiten können vor allem darauf zurückgeführt werden, dass das Studium

zu übernehmen. In Deutschland gibt es lediglich weniger Fachrichtungen und es ist notwendig, das Studium mit den beiden Nebenfächern Psychologie und Soziologie zu kombinieren (Böllert/Nieke 2002, 69).

¹³ Die beiden Autoren resümieren die 30 mittlerweile bestehenden Studien über Berufseinmündung sowie Berufsverbleib von Diplom/MagisterpädagogInnen in Deutschland. Diese Quelle stellt korrekterweise keine eigene Studie dar.

eben nicht eine pädagogische Ausbildung als vielmehr eine Vorbildung darstellt, der Eintritt in bestimmte Berufe also nicht streng reglementiert ist, sondern viele Möglichkeiten offen stehen (Lüders 2004, 572). Die Zuordnung zu einem „eindeutigen Arbeitsmarktsegment“ ist nicht möglich und somit die Konkurrenzsituation mit anderen Berufsgruppen aufgrund ähnlicher und überschneidender Tätigkeiten erhöht (Lafer/Sodl 2008, 33). Ferner ist es aus den in Abschnitt 2.2.1 genannten Gründen letztlich auch nicht möglich, spezifische pädagogische Kompetenzen, die für eine bestimmte Art von Praxis prädestiniert sind, innerhalb eines wissenschaftlichen Studiums zu erwerben. Kurz: ein spezifisches, berufsbezogenes Qualifikationsprofil kann über das Studium nicht erworben werden.

Universitäre Inhalte weisen laut Koring (1992, 111) zwar einen systematischen Bezug zur späteren Praxis auf, ein spezifisches pädagogisches Berufsprofil wird hingegen erst in der konkreten Tätigkeit, also in der Praxis selbst, ausgebildet (Keiner et al. 1997, 812). Allein mit Abschluss eines Studiums weisen Studierende also noch keine spezifischen Fähigkeiten auf und können auf kein spezifisches Fachwissen zurückgreifen, was von potentiellen Arbeitgebern oftmals negativ bewertet wird (Lafer/Sodl 2009, 27). Als gravierendste Einstiegsbarriere kann somit der Mangel an Praxis sowie fehlende Spezialisierung festgehalten werden (ebd., 27). Angesichts der relativen Offenheit eines geisteswissenschaftlichen Studiums obliegt es sodann jedem/r Studierenden selbst, sein spezielles Berufsprofil zu gestalten und zu schärfen.

Praktischen Erfahrungen während des Studiums oder diversen Zusatzqualifikationen wird hier eine besondere Rolle zuteil, zumal sie ihnen dazu verhelfen „eigene Markierungen zu erzeugen“ (Keiner et al. 1997, 819). Für PädagogikabsolventInnen scheint dies in Anbetracht ihrer weit verzweigten möglichen Tätigkeitsfelder also von besonderer Bedeutung zu sein, weshalb hier beim Berufseinstieg spezifische Zusatzqualifikationen oft eine wichtige Rolle spielen (AMS 2009, 151). So weist auch Horn (1999, 27) darauf hin, dass die beruflich gute Platzierung von PädagogikabsolventInnen den Zusatzqualifikationen zugeschrieben werden kann¹⁴. Die Studie von Horak und Neudecker (2000, 101f) zeigt in diesem Zusammenhang sehr eindrücklich, welcher Stellenwert zusätzlichen Qualifikationen für eine Anstellung zukommt. Von ca. 88% der AbsolventInnen ihrer Stichprobe (n=69) wurden abgeschlossene Aus- und Weiterbil-

¹⁴ Eine aktuelle Studie von Lafer und Sodl (2008, 13) bestätigt diese Aussage: AbsolventInnen *ohne* Zusatzqualifikation haben ihre erste Arbeitsstelle erst nach über einem halben Jahr gefunden.

dungen sowie andere Qualifikationen gefordert, um eine Anstellung zu bekommen. Weiters würden die befragten AbsolventInnen dieser Untersuchung StudienanfängerInnen raten, viel praktische Erfahrung zu sammeln, Zusatzausbildungen zu machen bzw. sich bereits vorab im Studium zu spezialisieren (ebd., 100), was wiederum deren Wichtigkeit im beruflichen Wirken bestätigt. Ferner erfreuen sich, so Krüger und Züchner (2002, 86), beruflich Tätige mit Zusatzqualifikation einer besseren finanziellen Vergütung.

Aber auch Studierende sowie AbsolventInnen sind sich bewusst, dass es für einen erfolgreichen Berufseinstieg sowohl einer Berufserfahrung (Praktika) als auch einer Zusatzqualifikation bedarf (Lafer/Sodl 2008, 13, 25; Keiner et al. 1997, 808). Viele Studierende wollen dadurch „ihren individuellen Kompetenzraum“ vergrößern und sich zugleich mit spezifischen Qualifikationen ihren Platz nebst ihren MitbewerberInnen anderer Disziplinen sichern (Keiner et al. 1997, 808). Lafer und Sodl (2008, 43) führen die Aneignung spezifischer Zusatzqualifikationen seitens der Studierenden auch darauf zurück, dass sich hier eine Diskrepanz zwischen den im Studium erworbenen und den in beruflichen Tätigkeiten benötigten Kenntnissen zeigt. So werden bspw. spezielles pädagogisches Fachwissen sowie Methodologie im Studium mehr gefördert, als dies nach Einschätzung der Studierenden für die Praxis von Nöten wäre, während hingegen Bereichen¹⁵, die als überaus wichtig für die Praxis gelten, im Studium zu wenig Beachtung geschenkt wird (ebd., 43). Mittels Zusatzausbildungen kann somit diese Abweichung kompensiert werden. Im Bereich „sozialer Kompetenzen“ können indessen jedoch die meisten erworbenen Qualifikationen verzeichnet werden (Lafer/Sodl 2008, 14). Das psychotherapeutische Propädeutikum rangiert - betrachtet man die absolvierten Zusatzqualifikationen nach ihrer Häufigkeit - an achter bzw. neunter Stelle (Lafer/Sodl 2008, 14; Horak/Neudecker 2000, 93).

2.3 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde veranschaulicht, dass sich die Entstehungsgeschichte der Erziehungswissenschaft als universitäre Disziplin in einem Spannungsverhältnis von Theorie und Praxis vollzog. Diese Entwicklung brachte weitreichende Folgen für ihr

¹⁵ Bei Lafer und Sodl (2008, 43) sind diese u.a. Konfliktmanagement, EDV-Kenntnisse sowie Beratungsmethoden.

Selbstverständnis mit sich, weshalb sich auch gegenwärtig die Identität der Disziplin als nicht einheitlich darstellt.

Auch der Diplomstudiengang der Pädagogik ist dieser Ambivalenz zwischen Disziplinorientierung einerseits und Praxis bzw. Professionsorientierung andererseits ausgesetzt. Studierende erwarten dabei aber nicht selten, dass sie über das Studium bestimmte Handlungsanweisungen oder -orientierungen vermittelt bekommen, die ihnen in der beruflichen Praxis unmittelbar behilflich sein können. Warum diese Erwartungen über ein Studium nicht in dieser gewünschten Form erfüllt werden können, wurde in Abschnitt 2.2.1 ausreichend geklärt. An dieser Stelle wurde auch deutlich, dass Studierende lernen müssen, dass ein Einlassen auf eine Theorie unumgänglich ist, wenn man später in der Praxis kompetent handeln möchte. Das Studium fungiert dabei aber weniger als Ort, wo praktische Fähigkeiten gelernt werden. Vielmehr obliegt es jedem Studierenden selbst, eine erziehungswissenschaftliche Haltung auszubilden und persönliche Vorstellungen oder Überzeugungen zu modifizieren. Dabei wird eine allgemeine Qualifikation erworben, die es AbsolventInnen ermöglicht, in unterschiedlichen beruflichen Feldern Fuß zu fassen, wenngleich sie dort aber stets mit AbsolventInnen der Soziologie oder Psychologie konkurrieren müssen. Die Ausbildung eines spezifischen Qualifikationsprofils kann über das Studium nicht geleistet werden, doch gerade die Ausweisung spezifische Kompetenzen scheint für eine erfolgreiche berufliche Platzierung besonders wichtig zu sein. Um sein Berufsprofil zu schärfen und sich am Arbeitsplatz seine persönliche Nische sichern zu können, gilt es somit, sich ehestmöglich zu spezialisieren. Dies wird u.a. über die Schwerpunktwahl im zweiten Studienabschnitt, über diverse Praktika sowie auch über Zusatzqualifikationen erreicht. So geht auch aus Studien hervor, dass sich sowohl Studierende als auch AbsolventInnen des Studiums Pädagogik über die Wichtigkeit bzw. Notwendigkeit diverser Zusatzqualifikationen oder Zusatzausbildungen bewusst sind und schon während des Studiums beginnen, bestimmte Zusatzqualifikationen zu erwerben. Damit wollen sie nicht nur ihr persönliches Berufsprofil schärfen, sondern auch den Einstieg in ein bestimmtes Berufsfeld verbessern (Lafer/Sodl 2009, 27).

Obgleich sich also der Wunsch für eine Zusatzausbildung aus der Konstitution des Diplomstudiums Pädagogik sowie aus der daraus resultierenden gefühlten Unzulänglichkeit seitens der Studierenden, im späteren Beruf nicht kompetent genug zu sein,

ergeben kann, so greifen diese situativen Umstände als vollständige Erklärung für die Aufnahme eines weiteren Bildungsangebotes zu kurz. Denn während durch jene lediglich die Notwendigkeit von zusätzlichen Ausbildungen sichtbar wird, so bleibt in diesem Kontext die Frage bestehen, warum sich Studierende der Pädagogik speziell für eine Weiterbildung im therapeutischen Bereich entscheiden. Zudem ist unklar, inwiefern - falls nur¹⁶ das psychotherapeutische Propädeutikum absolviert werden möchte - dieser Zusatz das im Studium erworbene und als nicht ausreichend empfundene Qualifikationsprofil sowie auch die fehlende Berufsbezeichnung auszugleichen vermag.

Um die Entscheidung für genau dieses, ein therapeutisches Bildungsangebot umfassender zu betrachten, soll im nächsten Kapitel der Fokus speziell auf motivationspsychologische Thematiken gerichtet werden, weil damit erklärt werden kann, *warum* unter bestimmten situativen Umständen eine bestimmte Handlung ausgeführt und ein damit in Verbindung stehendes Ziel verfolgt wird (Heckhausen/Heckhausen 2006, 1).

¹⁶ Denn die Absolvierung des Propädeutikums alleine ermächtigt Personen noch nicht dazu, sich psychotherapeutisch zu betätigen (Stumm/Jandl-Jäger 2006, 40). Es kann jedoch bei in psychosozialen Berufen stehenden Personen, wie auf der Homepage des Österreichischen Arbeitskreises für Gruppentherapie und Gruppendynamik (ÖAGG) etwa nachzulesen ist, zur Erhöhung ihrer psychosozialen Kompetenzen beitragen (www.oeagg.at). (Der ÖAGG ist ein in vier österreichischen Bundesländern stationierter Verein, der Psychotherapieausbildung anbietet).

3 Eintritt ins psychotherapeutische Propädeutikum: Über innerpsychische Vorgänge bei Entscheidungs- und Handlungsprozessen

Wie im vorangehenden Kapitel aufgezeigt, können die strukturellen Rahmenbedingungen des Diplomstudiums Pädagogik die Notwendigkeit für Weiterbildungen bedingen und somit einen möglichen Ausgangspunkt darstellen, sich über potentielle Bildungsangebote zu informieren, um sich in weiterer Folge vielleicht sogar auch für eines zu entscheiden. In diesem Kapitel soll nun der Fokus auf innerpsychische Motive gerichtet werden, die Studierende - über den Wunsch einer Zusatzqualifikation hinausgehend - veranlassen, sich in eine bestimmte berufliche und im Falle des Propädeutikums gerade therapeutische Richtung zu bewegen.

Speziell die Berufswahl Psychotherapeut oder Psychotherapeutin scheint in dieser Hinsicht - ruft man sich Sigmund Freuds Aussage von 1937 in Erinnerung, wo er das Analysieren als einen „unmöglichen Beruf“ (zit. in Leupold-Löwenthal 1997, 55) bezeichnet - von vielen spannenden Fragen begleitet zu sein. Ferner lässt auch das selbst in heutiger Öffentlichkeit noch vertretene und nicht besonders gute Image von PsychotherapeutInnen die Frage aufkommen, warum Menschen die lang andauernde und finanziell mit hohen Kosten verbundene Ausbildung auf sich nehmen, um diesen besonderen, aber auch herausfordernden Beruf ergreifen zu können (Stumm/Brandl-Nebehay/Fehlinger 1996, 50; Von Sydow 2007, 322). Denn „[d]er Beruf des Psychotherapeuten ist nicht frei von Gefahren“ (Reimer 1997, zit. in Reimer et al. 2005, 107). Wählt man diesen Beruf, so ist man ständig mit seelischem Leid der PatientInnen konfrontiert und „Therapeuten sind sich oft gar nicht bewusst, wie viel negative Energie sie jeden Tag in ihrer Tätigkeitsausübung aufnehmen und verarbeiten müssen“ (Reimer 2000, zit. in ebd.). So kann auch mit Eichenberg und Brähler (2008, 267f) festgehalten werden, dass PsychotherapeutInnen mehr „Erschöpfungsbeschwerden“ und eine schlechtere „subjektive Gesundheit“ aufweisen als die Allgemeinbevölkerung. Daher bezeichnen Norcross und Farber¹⁷ (2005, 939) Psychothera-

¹⁷ Dieses sowie alle folgenden Zitate (Unterkapitel 3.3) aus der englischsprachigen Originalliteratur werden hier sinngemäß nur in deutscher Sprache wiedergegeben.

peutInnen sehr treffend als eine spezielle Gattung, zumal es zwar jeder durchschnittlichen Person ein Anliegen ist, die Probleme ihrer Mitmenschen zu minimieren, diese aber gleichzeitig auch eher den Kontakt mit leidenden Personen zu vermeiden trachtet. Was bewegt nun also einen Menschen dazu, sich beruflich, das heißt mitunter auch täglich, mit der menschlichen Psyche zu befassen?

Bei der Frage nach Berufswahlprozessen kommt den diversen Berufswahltheorien eine besondere Bedeutung zu, indem darin Faktoren und Variablen beschrieben werden, die diesen Prozess beeinflussen können (Potocnik 1990, 15). Dadurch, dass in einer weitgefassten Definition von Berufswahl auch all jene Entscheidungen der beruflichen Aus-, Fort- und Weiterbildung verstanden werden (Dichatschek 2002, 7) - also die gesamte Berufsbiografie zentral ist - erhalten diese Theorien insofern auch für die vorliegende Arbeit ihre Gültigkeit, als darin sowohl der Entschluss zum Propädeutikum als auch weiterführend jener zur Berufswahl PsychotherapeutIn positioniert werden kann.

In diesen zahlreichen Berufswahltheorien werden jeweils unterschiedliche Bedingungsfaktoren beleuchtet und so konstatiert auch Ratschinski (2009, 27) sehr treffend: „Die Vielfalt berufswahltheoretischer Ansätze und Orientierungen ist ein Spiegel der psychologischen Theoriebildungen der letzten hundert Jahre.“ Diese Vielfalt machte sodann eine systematische Zuordnung notwendig wie wünschenswert, weshalb versucht wurde, verschiedene Theorien übergeordneten Ansätzen zuzuordnen (ebd., 28). Jedoch besteht auch heute noch wenig Einigkeit darüber, wie diese Gruppierung am besten vollzogen werden kann, zumal es schwierig ist, die teils sich widersprechenden Theorien innerhalb eines Ansatzes zu integrieren (Ratschinski 2009, 28).

In diesem Kapitel soll aufgrund dieser Heterogenität nur in aller Kürze auf die wesentlichsten Ansätze unterschiedlicher Disziplinen (Abschnitt 3.1) eingegangen werden, um grundlegende potentielle und verschiedene bedeutsame Einflussfaktoren einer Berufswahl zu verdeutlichen, ehe in einem weiteren Abschnitt (3.2) menschliches (Entscheidungs-)Verhalten aus motivationspsychologischer Sicht betrachtet wird. Dies scheint für die der Arbeit zugrundeliegenden Fragestellung eine umfassendere Verständnisbasis zu liefern, zumal über Kenntnisse zu Motivation und ihren zugrundeliegenden Motiven erklärt werden kann, *warum* unter bestimmten Situationsgege-

benheiten Menschen ein bestimmtes Ziel auswählen und verfolgen (Heckhausen/Heckhausen 2006, 1). Den Abschluss des Kapitels bildet ein Resümee über den aktuellen Forschungsstand (3.3) hinsichtlich etwaiger Motive, die Menschen dazu bewegen können, speziell den Beruf PsychotherapeutIn ergreifen zu wollen.

Somit stellen die beiden ersten Unterkapitel eine allgemeine Basis dar, anhand derer eine menschliche Entscheidung und ihre daraus hervorgehenden Handlungen erklärt werden können, während hingegen im letzten Unterkapitel bereits sehr konkrete Motive diskutiert werden, die Menschen in eine therapeutische Berufskarriere führen können.

3.1 Theorien und Erklärungsansätze zur Berufswahl

Wie bereits angedeutet, werden in den unterschiedlichen Berufswahltheorien verschiedene Faktoren thematisiert, die sich bei näherer Betrachtung jedoch gegenseitig ausschließen. Obgleich es in der Vergangenheit diverse Versuche gegeben hat, verschiedene Zugänge in ein Konzept zu integrieren (u.a. Blau et al. 1956 und Kohli 1973, zit. in Potocnik 1990, 26f) ist bislang keines auszumachen, das „den komplexen Vorgang der Berufswahl“ zufriedenstellend darstellen könnte (Busshoff 1992, 77, zit. in Nowak 2002, 10). Angesichts dieser Tatsache werden hier nur die grundlegendsten Theorien diskutiert, die die Vielfalt und somit auch die Multikausalität etwaiger Einflussfaktoren zum Ausdruck bringen.

3.1.1 Psychologische Ansätze

Diese Ansätze erklären die Berufswahl hauptsächlich anhand personengebundener Faktoren und lassen situative Einflüsse außer Acht (Nowak 2002, 10f). Im Kontext differentialpsychologischer Theorien wird die Berufswahl als ein zeitlich beschränktes, einmaliges und vor allem rationales, bewusstes Ereignis aufgefasst (Potocnik 1990, 16). Die Berufswahl wird dabei als ein „Zuordnungsprozess“ verstanden, bei dem individuelle Fähigkeiten und Interessen den Anforderungen einer beruflichen Tätigkeit bestmöglich entsprechen sollen (Nowak 2002, 11; Potocnik 1990, 16; Härtel 1995, 24). So wird davon ausgegangen, dass eine bestimmte Person für einen bestimmten Beruf oder eine bestimmte Berufsgruppe besonders geeignet ist (Potocnik 1990, 16).

Dass die Berufswahl kein bewusster und rationaler, sondern vor allem von unbewussten Vorgängen beeinflusster Entscheidungsprozess ist, wird in tiefenpsychologischen Theorien betont (Potocnik 1990, 17). Dabei ist die Annahme vorherrschend, dass „Triebimpulse verdrängt und durch Sublimierung auf andere Bereiche, z.B. den Beruf, verschoben werden“ (Nowak 2002, 12). Zudem sind in diesem Zusammenhang auch die Art und Weise, wie Eltern den Bedürfnissen ihrer Kinder begegnet sind, von Bedeutung da, so Roe (1957, 1972, zit. in Potocnik 1990, 20f), verschiedene Erziehungsstile der Eltern mit den späteren Berufswünschen ihrer Kinder korrelieren. „Der jeweils dominante Erziehungsstil sei dafür verantwortlich, welche Berufsbereiche von Personen bevorzugt würden“ (Nowak 2002, 12).

Vom Standpunkt entwicklungspsychologischer Theorien kann ebenfalls konstatiert werden, dass die Berufswahl kein einmaliges Ereignis darstellt, sondern sich als lebenslanger Prozess konstituiert, bei dem verschiedene Entwicklungsstadien mit berufsrelevanten Entscheidungen durchlaufen werden (Potocnik 1990, 17ff).

In den typologischen Theorien nach Holland (1959, 1964, zit. in Potocnik 1990, 22) wird die Berufswahl als „Ausdruck der Persönlichkeitsstruktur“ gesehen, indem davon ausgegangen wird, dass aufgrund von Persönlichkeitstypen (es werden sechs Typen unterschieden) eine bestimmte Berufswahl tendenz ablesbar ist. Diese Form findet vor allem in gängigen Berufsberatungen ihre Anwendung, weil sie sehr praxisorientiert ausgerichtet ist (Nowak 2002, 23). Dabei werden statische Persönlichkeitsmodelle genauso wie die daraus resultierende Tendenz, automatisch bestimmte Berufsbereiche zu präferieren, vorausgesetzt (Potocnik 1990, 23).

3.1.2 Soziologische Ansätze

Ähnlich den psychologischen Erklärungsmustern und ihrer eher einseitigen Ausrichtung an personenbezogenen Variablen, werden in soziologischen Theorien ausschließlich milieubedingte Faktoren für die Erklärung einer Berufswahl herangezogen. Sozialen und ökonomischen Einflüssen, resultierend aus Kultur, Schichtzugehörigkeit, Familie, Schule, Peer-Groups, allgemeiner Wirtschaftslage, Einkommensverhältnissen und Verdienstaussichten, kommt dabei eine wesentliche Bedeutung zu (Potocnik 1990, 24). Demnach wird die Berufsentscheidung auch als ein „Zuweisungsprozess“ oder „Allokationsprozess“ verstanden, da, so die Annahme, Personen nicht nur aufgrund ihrer sozialen Schichtzugehörigkeit oder ihres Ausbildungsniveaus in

bestimmten Berufsbereichen besser Fuß fassen können, als auch sich aufgrund ihrer im Zuge des Sozialisationsprozesses entwickelten Kenntnisse zu bestimmten Berufsbereichen eher hin orientieren würden (Nowak 2002, 35f; Härtel 1995, 24). Der Einfluss personaler Variablen wird dabei jedoch fast vollständig missachtet (Beinke 2006, 33).

3.1.3 Entscheidungstheoretische Ansätze

Die Situation einer Entscheidung ist immer dann gegeben, wenn einer Person „mindestens zwei Möglichkeiten zum Handeln offen stehen“, aber nur eine Möglichkeit verfolgt werden kann (Potocnik 1990, 11). Entscheiden bedeutet also, eine Handlungsmöglichkeit unter vielen auszuwählen (ebd., 32). Typisch für den entscheidungstheoretischen Ansatz ist die Prämisse, dass Berufswähler

- a) über ausreichende Kenntnisse ihrer beruflichen Interessen und Fähigkeiten verfügen und diese auch nach subjektiver Wichtigkeit reihen können,
- b) entsprechende Informationen über all die ihnen zur Verfügung stehenden beruflichen Optionen besitzen und
- c) nötige Entscheidungsregeln kennen, damit die Wahl der besten Handlungsalternative gewährleistet wird (Beinke 2006, 34; Nowak 2002, 32).

Dieser statisch wirkende, rational getönte Entscheidungsprozess wurde sodann durch die Implementierung eines sogenannten offenen Entscheidungsmodells abgeschwächt und modifiziert, bei dem zwar immer noch das Individuum als Entscheidungssubjekt fungiert, dabei aber erkannt wurde, dass eine Person weder stets vollkommen über gewichtete Interessen, noch über alle beruflichen Alternativen oder speziellen Entscheidungsregeln Bescheid wissen kann (Nowak 2002, 32f). Vielmehr kommt umweltbezogenen Faktoren eine besondere Bedeutung zu, zumal die Kenntnis alternativer beruflicher Möglichkeiten sowie Entscheidungsregeln nicht von vornherein gegeben ist, sondern auch von gesellschaftlichen Bedingungen und nicht zuletzt auch von vorausgegangenen Lernprozessen abhängig ist (Beinke 2006, 34).

In Hinblick auf die Fragestellung scheint der zuletzt dargestellte entscheidungstheoretische Ansatz am ehesten passend zu sein, weil die Berufswahlsituation als eine Situation geschildert wird, die aufgrund gesellschaftlicher Gegebenheiten eine Entscheidung erforderlich macht (Potocnik 1990, 50). Hier wäre die Verwertbarkeit des Stu-

diums und das gefühlte Manko seitens der Studierenden, im späteren Berufsleben nicht kompetent wirken zu können, als so eine Ausgangssituation zu sehen, die so dann zu einer Umschau hinsichtlich weiterer Handlungs- und Bildungsmöglichkeiten herausfordern könnte. Insgesamt, so Dincher (1987, 7, zit. in Nowak 2002, 34), kann jedoch auch diesem Ansatz aufgrund seiner linearen Ausrichtung und seinem inhärenten Charakter einer rationalen Kosten-Nutzen-Abwägung seitens der Berufswähler mit Kritik begegnet werden.

Trotz der relativ kurz gehaltenen Ausführung verschiedener Ansätze zur Erklärung von Berufsentscheidungen wurde deutlich, dass diese fragmentarische, disziplingebundene Erforschung der Berufswahlprozesse kein einheitliches Bild und somit diesbezüglich keine in sich geschlossene Theorie zu liefern vermag (Potocnik 1990, 29). Wenngleich dadurch prinzipiell verschiedene Einflussfaktoren offengelegt werden können, kann dieser theoretische Hintergrund allein nur bedingt Aufschluss darüber geben, warum sich Studierende der Pädagogik gerade für ein therapeutisches Bildungsangebot entschieden haben. Denn insgesamt können unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Berufswahltheorien jeweils verschiedene Ausgangspunkte verortet werden, die sich in ihren grundlegenden Annahmen widersprechen. Solche Diskrepanzen zeigen sich besonders deutlich in den Annahmen Berufswahl als persönliche Entscheidung versus Zuweisung sowie ausschlaggebender persönlicher Faktoren versus gesellschaftlich bedingter Faktoren. Zudem differenziert sich auch der jeweils zeitliche Rahmen, indem sich Berufswahl mitunter als einmaliges Ereignis oder auch als länger andauernden Prozess konstituieren kann (Potocnik 1990, 29; Nowak 2002, 38).

Versteht man den Entschluss zur Absolvierung des psychotherapeutischen Propädeutikums als ein Zielfeld, das sich Studierende setzen und erreichen wollen, so kann dieses Verhalten auch aus motivationspsychologischer Sicht betrachtet werden. Denn um zielgerichtetes Verhalten zu erklären, kommt der Motivation und ihrer zugrundeliegenden Motive eine besondere Bedeutung zu, da sie Aufschluss darüber geben, „was Verhalten in Gang bringt bzw. aufrecht erhält“ (Stangl-Taller [2011], o.S.). Es geht also darum, menschliche Aktivitäten im Hinblick auf deren „Wozu“ und deren „Wie“ zu erklären und somit Entscheidungen nachzuvollziehen (Heckhau-

sen/Heckhausen 2006, 1). Dabei finden im Gegensatz zu Berufswahltheorien auch stets personenbezogene sowie situative Faktoren zugleich Bedeutung.

3.2 Über das Zusammenspiel von subjektiven Motiven und situativen Anreizen als Ausgangspunkt für Motivation

Nach Heckhausen und Heckhausen (2006, 1) ist das motivierte Handeln von Menschen von „zwei universellen Charakteristiken“ bestimmt. Zum einen von „dem Streben nach Wirksamkeit“ und zum anderen von „der Organisation von Zielengagement und Zieldistanzierung“ (ebd.). Menschliches Verhalten konstituiert sich demnach über das beständige Bestreben, „neue Wirksamkeitsziele“ zu verfolgen oder „sich von nicht lohnenden oder unerreichbaren Zielen zurückzuziehen“ (ebd., 2). Beobachtet man beispielsweise ein und dieselbe Person an einem Tag, so kann festgestellt werden, dass sie zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Verhaltensweisen zeigt und „damit offensichtlich unterschiedliche Ziele verfolgt“ (Schmalt/Langens 2009, 13). Vergegenwärtigt man sich nun unterschiedliche Ansätze der Motivationspsychologie, wird deutlich, dass dieses zielgerichtete Verhalten von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst wird, die entweder personenbezogenen oder situativen Einflussgrößen zugeordnet werden können (Heckhausen/Heckhausen 2006, 3; Schmalt/Langens 2009, 98). Wesentlich dabei ist jedoch, dass erst die gleichzeitige Berücksichtigung beider Momente die Motivation und somit das Verhalten einer Person umfassend zu erklären vermag (Schmalt/Langens 2009, 22f).

3.2.1 Zur Charakteristik subjektiver Motive

Unter personenbezogenen Faktoren werden all jene Einflüsse subsumiert, die von der Person selbst ausgehen, wie etwa verschiedene Bedürfnisse sowie implizite und explizite Motive (Heckhausen/Heckhausen 2006, 3). Menschliches Handeln wird also über verschiedene Bedürfnisse motiviert (Gerrig/Zimbardo 2008, 414), die sowohl universellen (vgl. Hunger, Durst) als auch individuellen Charakter aufweisen (Heckhausen/Heckhausen 2006, 3). In diesem Kontext spricht man auch oft von sogenannten Motivdispositionen (=implizite Motive), weil dadurch am besten erklärt werden kann, „wie konsistentes Verhalten von Personen im Vergleich mit anderen und über eine Reihe verschiedener Situationen entsteht“ (Kleinbeck/Kleinbeck 2009, 26).

Auch aus laienpsychologischer Sicht erscheint es logisch, interindividuelle Verhaltensunterschiede auf bestimmte Faktoren, die innerhalb einer Person angesiedelt sind, zurückzuführen, wie etwa auf ihre Gewohnheiten oder auch auf ihre Persönlichkeit (Heckhausen/Heckhausen 2006, 3).

Allgemein formuliert sind Motive „richtunggebende, leitende und antreibende psychische *Ursachen* des Handelns“ (Stangl-Taller [2011], o.S., Herv. A.J.). Menschen nehmen aufgrund ihrer Motivkonstellation bestimmte Dinge in ihrer Umgebung wahr, erleben dadurch eine emotionale Erregung und werden so zu Handlungen verleitet (ebd.).

Implizite Motive stellen bereits früh im Lebensalter gelernte und entwickelte emotionale Präferenzen dar, „sich immer wieder mit bestimmten Arten von Anreizen auseinanderzusetzen“ (Heckhausen/Heckhausen 2006, 4; Kleinbeck/Kleinbeck 2009, 38). Dabei geschieht jedoch deren Einfluss auf menschliches Handeln auf unbewusster Ebene (Kleinbeck/Kleinbeck 2009, 38). Im psychischen System der Menschen existieren viele Ziele, die je nach habitueller Bereitschaft, also der Beschaffenheit der impliziten Motive und somit persönlicher Vorlieben, sodann mehr oder weniger stark verfolgt werden (Kleinbeck/Kleinbeck 2009, 36f). Die Konstellation impliziter Motive bestimmt somit, welche Zielzustände am ehesten favorisiert und somit angestrebt werden. Um die Vielfalt potentieller Ziele thematisch einzugrenzen, wurden die damit in Verbindung stehenden Motive in drei große Bereiche - Anschlussmotiv, Leistungsmotiv, Machtmotiv - untergliedert, weil „diese drei Motive ... in fast allen alltäglichen Situationen angeregt werden können“ (Langens/Schmalt/Sokolowski 2005, 75). Konkret bedeutet dies nun beispielweise, dass eine Person mit ausgeprägtem Anschlussmotiv „um die Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung positiver Beziehungen zu anderen Menschen“ (Langens/Schmalt/Sokolowski 2005, 73) bemüht ist, während eine andere mit starker Affinität zum Machtmotiv danach trachtet, „sich stark und einflussreich zu fühlen“ (Langens/Schmalt/Sokolowski 2005, 76) - sei es auf verbalem Weg oder auch durch ihr körperliches Erscheinungsbild. Ist hingegen das Leistungsmotiv dominant, so streben diese Personen danach, „ihr eigenes Leistungsniveau zu steigern, unabhängig davon, wie sie dabei im Vergleich zu anderen Personen abschneiden“ (ebd., 76).

In Hinblick auf die der Diplomarbeit zugrundeliegenden Fragestellung, Beweggründe für den Beginn des Propädeutikums und in weiterer Folge möglicherweise auch Mo-

tive für die Ausübung einer therapeutischen Tätigkeit zu beleuchten, scheinen in diesem Kontext auch jene drei genannten Motive zuzutreffen. Zum einen sind mit der Ausübung eines psychotherapeutischen Berufes diese Motive dahingehend erfüllt, als eine Therapeutenperson ihre antizipierten therapeutischen Fähigkeiten nutzenbringend einsetzen und auch weiter ausbauen könnte, im Sinne eines „Expertenstatus“ Einfluss auf andere Personen hätte sowie auch der Wunsch nach zwischenmenschlicher Beziehung allein schon aufgrund des psychotherapeutischen Settings gewährleistet sein könnte.

Implizite Motive sind also dem bewussten Erleben nicht zugänglich und durch sie wird festgelegt, welche Arten von Anreizen als emotional lohnend eingestuft werden (Schmalt/Langens 2009, 103). Im Unterschied dazu sind explizite Motive „sprachlich repräsentierte (oder zumindest repräsentierbare) Selbstbilder, Werte und Ziele, die sich eine Person selbst zuschreibt“ (Heckhausen/Heckhausen 2006, 4). Umgelegt auf die Fragestellung könnten sich diesbezügliche explizite Motive mitunter in Aussagen wie „Ich will anderen Menschen helfen“ oder „Ich spreche gerne mit anderen über ihre Probleme“ manifestieren.

Somit determinieren explizite Motive zwar erstrebenswerte Ziele, haben im Gegensatz zu impliziten Motiven aber nur marginalen Einfluss darauf, mit welcher Anstrengung dieses Ziel auch tatsächlich verfolgt wird (Schmalt/Langens 2009, 104). Somit wird ersichtlich, dass das Verfolgen eines Zieles dann am günstigsten ist, wenn unbewusste Präferenzen mit den expliziten, auferlegten Beweggründen konform gehen, sprich implizite und explizite Motive harmonieren (Heckhausen/Heckhausen 2006, 4). Das bedeutet, dass implizite Motive als „energetisierende“ und explizite Motive als „lenkende“ Kraft in der Verhaltensregulation fungieren (Brunstein 2006, 247). Werden jedoch Ziele verfolgt, die nicht mit den impliziten Motiven übereinstimmen, so kann dies eine Einschränkung des emotionalen Wohlbefindens sowie auch der Handlungseffizienz zur Folge haben (ebd., 247; Schmalt/Langens 2009, 119). Dies wäre im Berufsfeld Psychotherapie dann der Fall, wenn sich jemand zum Ziel gesetzt hat, PsychotherapeutIn zu werden, weil anderen Menschen geholfen werden sollte, obwohl implizit das Anschlussmotiv schwach ausgeprägt ist.

Persönliche Motive bestimmen also, welche Ziele verfolgt werden wollen und steuern somit menschliches Verhalten und Erleben (Schmalt/Langens 2009, 14). So bezeichnen auch Schmalt und Langens (2009, 16) ein Motiv sehr treffend als „den inneror-

ganismischen Anteil eines Motivationssystems ..., das zielführendes Verhalten sicherstellt.“ Entscheidend ist in diesem Zusammenhang jedoch, dass bestimmte Motive nicht jederzeit verhaltenswirksam werden können, sondern es dazu eines entsprechenden Anreizes oder einer Anregung bedarf (Schmalt/Langens 2009, 14f).

3.2.2 Zur Charakteristik situativer Anreize

Damit Motive auf das Verhalten einwirken können, bedarf es also zunächst eines Anreizes von außen (Brunstein 2006, 241). Anreize stellen bestimmte Situationsmerkmale dar, die mit der „Möglichkeit assoziiert [werden], ein Motiv zu befriedigen und als Folge davon belohnend wirkende Affekte auskosten zu können (Gefühle des Stolzes, der Stärke, der zwischenmenschlichen Nähe usw.)“ (ebd., 241). Die Wahrnehmung eines bestimmten Anreizes aus der Umwelt hängt dabei immer von der Stärke des dazu passenden Motivs ab (Vollmeyer 2005, 11). So kann sich beispielsweise eine Person mit einem hohen Leistungsmotiv gerade von solchen Situationen angesprochen fühlen, die es ihr erlauben, ihre Fähigkeiten zu verbessern. Mögliche Anreize könnten in diesem Fall ein Rätsel lösen, forschen oder Sport betreiben sein. Wurden in der Ausübung der Tätigkeit tatsächlich die eigens gesetzten Maßstäbe erreicht oder übertroffen, so löst dies in der Folge ein Gefühl des Stolzes aus (Vollmeyer 2005, 11). Aus dieser harmonisierenden Korrespondenz zwischen Motiv und Anreiz resultiert eine Motivanregung, die in einen Zustand der Motivation mündet (Schmalt/Langens 2009, 23). Somit ist die Motivation ein Produkt von personenbezogenen und situationsbezogenen Faktoren (Heckhausen/Heckhausen 2006, 3; Vollmeyer 2005, 11; Schmalt/Langens 2009, 23). Motivation schließlich kann als die „Bereitschaft [verstanden werden], in einer konkreten Situation eine bestimmte Handlung mit einer bestimmten Intensität bzw. Dauerhaftigkeit auszuführen“ (Stangl-Taller [2011], o.S.). Folgende Abbildung soll dieses Zusammenspiel noch einmal grafisch veranschaulichen:

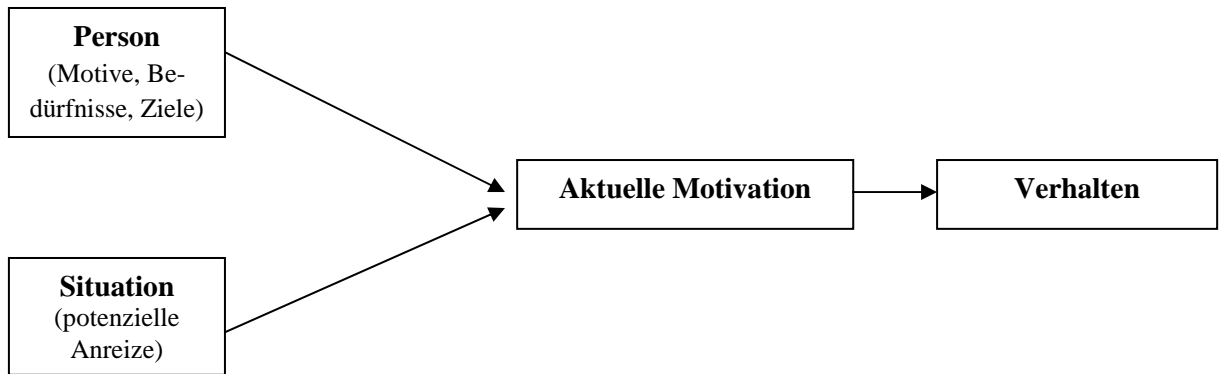


Abbildung 1: Das Grundmodell der klassischen Motivationspsychologie (Vollmeyer 2005, 11)

Anreize können dabei intrinsisch oder extrinsisch motivierend wirken (Heckhausen/Heckhausen 2006, 5). Dies ist insofern relevant, als Menschen nicht nur ihre erstrebenswerten Handlungsziele bewerten, sondern auch den Weg dorthin - also die Handlung selbst - von großer Bedeutung sein kann (Schmalt/Langens 2009, 26). Je nachdem, ob Anreize auf die Handlungstätigkeit selbst und deren Ergebnis wirken (=intrinsisch) oder überhaupt auf die daraus resultierenden Folgen bezogen sind (=extrinsisch), spricht man von intrinsischen oder extrinsischen Anreizen (Heckhausen/Heckhausen 2006, 5). Intrinsische Motivation wird dabei definiert als ein „Wunsch oder die Absicht, eine bestimmte Lernhandlung durchzuführen, weil die Handlung selbst als interessant, spannend oder wie auch immer zufrieden stellend erscheint“ (Schiefele/Streblow 2005, 40). Dabei ist nicht von Bedeutung, ob mit der Ausführung der Handlung bestimmte wünschenswerte Konsequenzen einhergehen, denn „die Handlung wird um ihrer selbst willen ausgeführt“ und ist in diesem Sinne Belohnung genug (ebd., 40). Beispiele hierfür sind etwa „mehr vom Lieblingsessen essen, obwohl man schon satt ist, lang auf einer Party bleiben, obwohl man am nächsten Tag lernen muss“ (Vollmeyer 2005, 13). In den unterschiedlichen Forschungstheorien zu intrinsischer Motivation hat sich vor allem gezeigt, dass der Zustand einer intrinsischen Motivation nur dann gegeben ist, wenn das Individuum das Gefühl hat, selbst der Urheber einer Handlung zu sein und keinem äußeren Zwang folgt. Diese Bedingung geht auf Deci und Ryan (zit. in Schiefele/Streblow 2005, 44) und ihrem Konzept der Selbstbestimmungstheorie zurück. Zudem erweiterte auch Csikszentmihalyi mit seiner Flow-Theorie (zit. in Schiefele/Streblow 2005, 50) das Spektrum intrinsischer Motivation, indem er aufzeigte, dass intrinsisch motivierte Menschen von einem völligen Aufgehen („Flow“) in ihrer Tätigkeit berichten. Demnach wird

intrinsisches Verhalten durch eine freudige Hingabe zu einer Tätigkeit charakterisiert, bei der die Fähigkeiten der Person optimal zu den Anforderungen der Handlung passen, also keine Über- oder Unterforderung auftritt (Schiefele/Streblow 2005, 50).

Extrinsische Motivation umfasst in ihrer Definition all jene Handlungen, die ausgeführt werden, „um ... positive Folgen herbeizuführen oder negative Folgen zu vermeiden“ (ebd., 41). Als Anreiz fungieren hier nur außerhalb der Handlung liegende Faktoren. Der Vollzug einer Handlung ist somit an äußerlichen Bedingungen festgemacht, wie etwa an der Aussicht auf mehr Geld (ebd., 44). In diesem Sinne wird die Vollführung einer Handlung an den daraus resultierenden positiv bewerteten Folgeerscheinungen rational abgewogen und stellt so quasi nur ein Mittel zum Zweck dar (Schiefele/Streblow 2005, 40).

Der Anreiz, der stets einer Handlung vorausgeht, kann also sowohl in der Handlungstätigkeit selbst als auch in ihrer Folgeerscheinung verankert sein. Wesentlich ist dabei, dass beide Arten des Anreizes oft sogar gleichzeitig vorhanden sein können (Schiefele/Streblow 2005, 41). Dies ist mitunter beim Lernen der Fall (ebd.).

Motivation und somit auch die Entscheidung, ein erstrebenswertes Ziel verfolgen zu wollen, gründet also in einer komplexen Interaktion aus personen- und situationsgebundenen Faktoren. Welche Motive und Situationen es genau sein können, die Menschen bei der Wahl einer therapeutischen Berufslaufbahn beeinflussen, soll abschließend anhand gegenwärtiger Literatur aufgezeigt werden.

3.3 Über potentielle Motive zur Berufswahl PsychotherapeutIn

Die Frage nach den Motiven, die nun Menschen dazu veranlassen, den Beruf eines/r PsychotherapeutIn zu ergreifen, wird - wie bereits im ersten Kapitel festgehalten - selten zum Gegenstand in wissenschaftlicher Literatur. Vielmehr ist dies Gesprächsstoff in alltäglichen Konversationen oder auch in Therapien sowie in Selbsterfahrungen (Norcross/Farber 2005, 940).

Obgleich viele PsychotherapeutInnen oder jene, die sich gerade für diesen Berufsweg entschieden haben, diesem Berufsfeld mit einem großen Eifer begegnen, so sind dieses Gefühl und dahinterliegende Motive oft schwer in Worte zu fassen (Sussman 2007, xvii). Denn wie Sussman (2007, 177) annimmt, bedingen viele Motive, die

unbewusst sind, den Entschluss zu dieser Berufswahl. Ferner scheint es auch mitunter schwierig zu sein, auszubildende oder bereits professionell tätige Therapeutenpersonen hinsichtlich ihrer Beweggründe zu befragen, zumal diese Vorgehensweise Ehrlichkeit und auch die Bereitschaft voraussetzt, sowohl positive als auch vor allem negative Motive zuzulassen und in weiterer Folge auch auszusprechen (Maroda 2007, ix; Norcross/Guy 1989, 216). Betrachtet man in diesem Kontext zum Beispiel das oft genannte Motiv „Ich will anderen Menschen helfen“, so ist dieser Wunsch bewusst wahrnehmbar und von einem hohen gesellschaftlichen Ansehen begleitet und sozial erwünscht (Norcross/Farber 2005, 940). Norcross und Farber (2005, 940) weisen jedoch darauf hin, dass dieses altruistische Motiv zwar korrekt ist, aber dennoch zu kurz greift, um Entscheidungsprozesse für therapeutische Berufe gänzlich erklären zu können, weil dahinter oft verborgene (unbewusste) Wünsche und Hoffnungen seitens der Therapeutenperson stehen. So kann beispielsweise der innewohnende Wunsch einer Selbstheilung, folgt man Norcross und Farber (ebd., 941) weiter, durch die Ausbildung eines bewussten altruistischen Motives ausbalanciert werden. In ähnlicher Weise postuliert auch Sussman (2007, 9), dass ein vordergründig sehr allgemein formuliertes Motiv, wie Menschen helfen zu wollen, nie für zwei Individuen das selbe bedeutet, zumal es viele verschiedene Ursachen gibt, warum sie das tun wollen - geschehe dies nun aus moralischer Verpflichtung, aus Schuldgefühlen, aus Vergnügen oder Leidenschaft wie auch aus dem Wunsch, gebraucht zu werden.

Die Frage nach Motiven scheint somit angesichts ihrer vielschichtigen Bündelungen keine leichte und gänzlich bewusste zu sein (Norcross/Farber 2005, 939). Demgemäß kann nun auch mit Strauß und Kohl (2009, 414) davon ausgegangen werden, dass die Faktoren, die die Berufswahl zum/r PsychotherapeutIn beeinflussen, noch nicht vollständig geklärt sind. So wurden auch im Zuge einer Literaturrecherche zahlreiche Diskrepanzen sowie auch unterschiedliche Facetten potentieller Motive gefunden. Generell lassen sich Studien über Berufswahlmotive bei PsychotherapeutInnen in etwa seit den letzten 60 Jahren verzeichnen. Dabei sind sowohl quantitative Zugänge (Vergleichsstudien, Fragebogenuntersuchungen) (u.a. Fussel/Bonney 1990; Elliot/Guy 1993; Murphy/Halgin 1995) als auch qualitative angelegte Untersuchungen (TherapeutInnen werden bspw. gebeten, Essays zu schreiben) (u.a. Sussman 2007; Dryden/Spurling 1989; Farber et al. 2005) gleichermaßen anzutreffen.

Die wohl älteste und auch bekannteste These, die immer wieder auftaucht, wenn darüber gesprochen wird, was bestimmte Personen veranlasst, PsychotherapeutIn zu werden, ist die der Therapeutenperson als „*wounded healer*“ (Spurling/Dryden 1989, 195). So konstatieren bereits Holt und Luborsky im Jahre 1958 (zit. in Sussman 2007, 13), dass der psychiatrische Bereich all jene Personen fasziniert, die selbst gerade persönliche Probleme durchlaufen und zu bewältigen haben. Wie auch Orlinsky und Ronnestad (2005, zit. in Sussman 2007, 195) in ihrer Studie mit 3577 Therapeutenpersonen zeigen, stehen für die Hälfte persönliche Probleme in direktem Zusammenhang mit ihrer Berufswahl. Dementsprechend postulieren auch Sussman (2007, 177) oder Schmidbauer (2006, 75), dass ein großer Teil dieser Berufswahl von dem Wunsch getragen ist, seine eigenen Probleme lösen zu wollen. Dies bestätigen auch Vergleichsstudien, aus denen klar hervorgeht, dass PsychotherapeutInnen im Vergleich zu anderen professionellen Berufsgruppen von mehr psychischen Problemen und negativen Ereignissen in ihrer Kindheit berichteten und sie diese weiters als wesentlich für ihre Berufswahl ansahen (Murphy/Halgin 1995, 425; Fussel/Bonney 1990, 511; Elliot/Guy 1993, 89). Denn diverse biografische Berichte von TherapeutenInnen zeugen davon, dass sich diese Personen in ihrer Vergangenheit oft allein und isoliert gefühlt haben, weshalb AutorInnen (Farber et al. 2005, 1013; Spurling/Dryden 1989, 196f) vermuten, dass sich die Berufswahl über die damals nicht erfüllten Bedürfnisse nach Aufmerksamkeit und Beachtung konstituiert. Ferner fällt auf, so Fussel und Bonney (1990, 510), dass TherapeutInnen in ihrer Kindheit oftmals die Rolle eines Elternteils überhatten, sich um andere Familienmitglieder kümmerten und als Mediator bei familiären Konflikten fungierten.

Andere Autoren (Norcross/Guy 1989, 221) hingegen kamen zu dem Ergebnis, dass die jeweiligen familiären Umstände durchgängig sehr günstig waren und weniger auf die Berufswahl Einfluss genommen haben, wenngleich sie ein paar Seiten weiter jedoch nicht verschweigen, dass die Mehrheit der befragten TherapeutInnen auf frühe persönliche Verletzungen hingewiesen hat (ebd., 227). Folgt man Spurling und Dryden (1989, 194), so ist nicht die Menge oder die Art von erlebten negativen Ereignissen ausschlaggebend, sondern die Einstellung, die daraus erwachsen ist und die sich in weiterer Folge im Wunsch manifestiert, anderen Menschen helfen zu wollen. So ist die Idee, TherapeutIn zu werden, Ausdruck dafür, auf diese Weise Dinge, die in der Vergangenheit schief gelaufen sind, wiedergutzumachen, indem man fortan

andere Personen bei ihrer Problemlösung unterstützen möchte. Somit kann man selbst zu dem Therapeuten werden, den man früher nie hatte (ebd.). Farber et al. (2005, 1014) folgend, scheint es nun genügend Beweise zu geben, dass schmerzliche Erfahrungen in der Kindheit viele Personen veranlassen, den Beruf des/der PsychotherapeutIn zu ergreifen, um anderen und auch sich selbst zu helfen und dass das Erleben eigener Krisen letztendlich auch zur Ausbildung von Empathie und der Fähigkeit, anderen Menschen helfen zu können, beitragen kann.

Obschon es verlockend sein mag, die jeweilige Wahl des Therapeutenberufs auf belastende Lebensereignisse oder persönliche Probleme rückzuführen, erklärt dies noch lange nicht die komplette Varianz möglicher Einflussfaktoren. So halten auch Farber et al. (2005, 1014f) treffend fest: nicht alle, die in der Kindheit tragische Ereignisse durchlebt haben, werden später PsychotherapeutInnen und nicht alle, die PsychotherapeutInnen werden, waren mit schwerwiegenden Problemen in ihrer Kindheit konfrontiert. Dies zeigen auch Studien wie u.a. die von Glaesmer et al. (2010) oder Eichenberg und Brähler (2008) sowie auch Losert (2001), dass auch eine hohe Präsenz *sozioökonomischer Motive*, wie etwa die der Verbesserung der Karrierechancen, existiert. So mutmaßen auch Deimann et al. (1985, 31), dass pragmatische Faktoren wie die Aussicht auf „Macht, Geld und Prestige“ einen großen Einfluss nehmen können. Ferner reizt in diesem Kontext auch die Perspektive auf eine professionelle Autonomie, bei der Arbeitszeiten, Entgelt oder die Arbeitsweise und dessen Rahmenbedingungen selbst bestimmt werden können (Stumm/Jandl-Jäger 2006, 18; Farber et al. 2005, 1017f). Dieser Aspekt scheint, so Farber et al. (2005, 1020), nicht zuletzt auch motivierend auf viele Frauen zu wirken, denen es aufgrund der gegebenen Flexibilität möglicherweise leichter erscheinen mag, Karriere und Familie zu verbinden.

Eine durchaus interessante und oft außer Acht gelassene Einflussgröße stellt in diesem Zusammenhang *die zufällige Begegnung* mit anderen Personen dar. So wird in der Literatur oftmals darauf verwiesen, dass jemandem zufällig ein bestimmtes Buch in die Hände fällt oder jemand auf besondere Personen trifft - situative Begebenheiten, die oft dazu führen können, dass das Interesse an diesem Beruf erweckt wird, wenngleich in diesem Kontext auch eine bereits bestehende Affinität für diese Thematik vorausgesetzt werden muss (Norcross/Guy 1989, 224f; Farber et al. 2005, 1015f; Norcross/Farber 2005, 941). So ist auch bei künftigen TherapeutInnen ein be-

reits sehr frühes Interesse an Geisteswissenschaften, Kunst oder Literatur festzustellen (Farber et al. 2005, 1015).

Manche wollen auch *Ähnlichkeiten in deren Herkunftsmilieus* (Religion, soziale Schicht, kultureller Hintergrund) festgestellt haben (Farber et al. 2005, 1010; Norcross/Guy 1989, 217f; Gilbert/Hughes/Dryden 1989, 4).

Andere und immer wiederkehrende Faktoren sind weiters das *Erleben einer eigenen Therapie* (Ringler 2000, 245; Farber et al. 2005, 1025; Barthel et al. 2010, 94), über die sich der Zugang oder die Attraktivität zu diesem Berufsfeld erschließen kann, der *Wunsch, anderen zu helfen* und *sie zu verstehen*, der *Wunsch nach intellektueller Stimulation* sowie *nach persönlichem Wachstum* (Farber et al. 2005, 1025ff; Barthel et al. 2009, 189). Dies kann über die Ausübung eines therapeutischen Berufes insofern erreicht werden, als durch das Konfrontiert-Werden mit existenziellen Fragen in der Praxis sowie im Versuch, mit Problemen, Ängsten und Erlebnissen anderer Menschen zurechtzukommen, auch stets an der eigenen Person gearbeitet wird und werden muss (Farber et al. 2005, 1027). Hinzu kommen Wünsche wie „*interessante Einblicke in menschliche Schicksale*“ und *Kontakt mit anderen Menschen zu haben* (Barthel et al. 2009, 189; Spurling/Dryden 1989, 193).

Weiterhin nehmen manche Autoren wie Farber et al. (2005, 1016) eine genetisch bedingte erhöhte psychische Aufgeschlossenheit („*psychological mindedness*“) an, die sich darin äußert, dass künftige TherapeutInnen bereits früh über die Bedeutung und der Ursache menschlichen Verhaltens, Denkens und Fühlens nachzudenken beginnen (ebd., 1025). Dabei bleibt ihr Interesse oder ihre Neugierde jedoch nicht introspektiv behaftet, sondern sie versuchen, in der Beobachtung von anderen Menschen auch deren Verhalten zu verstehen und zu reflektieren (ebd.). So ist es, wie Farber et al. (2005, 1016) schreiben, auch kaum verwunderlich, dass einzelne Personen in Untersuchungen oftmals betonen, dass sie sich keinen anderen Beruf als jenen des/der TherapeutIn vorstellen können, zumal dieser, wie kein anderer, genau ihren Vorstellungen und bisherigen Lebenseinstellungen entspricht sowie völlig mit ihrem bisherigen Verhalten konform geht.

An dieser Stelle sei noch festgehalten, dass kein Motiv alleine als Erklärung für diese Berufswahl herangezogen werden kann, sondern dass sich diese Entscheidung als Produkt vielfältiger Einflüsse konstituiert (Farber et al. 2005, 1029). Dabei gestaltet

sich der individuelle berufliche Werdegang samt seiner Einflussgrößen jeweils einzigartig durch personenspezifische Motivkonstellationen, wenngleich, in Summe betrachtet, sich immer wiederkehrende Motive abzuzeichnen beginnen (Farber et al. 2005, 1009; Klein/Bernard/Schermer 2011, 3). Insgesamt scheinen zufällige situative Begebenheiten und bestehende innerpsychische Affinitäten gleichermaßen für diese Berufswahl ausschlaggebend zu sein (Norcross/Guy 1989, 223; Norcross/Farber 2005, 939).

3.4 Zusammenfassung

Wenn Studierende der Pädagogik sich dazu entschließen, das psychotherapeutische Propädeutikum zu absolvieren, so haben sie dieses aus einer Vielzahl möglicher Bildungsangebote ausgewählt. Sie haben also eine Entscheidung getroffen, die sie fortan aufgrund der geringen Verwertbarkeit (das Propädeutikum ist keine Ausbildung) wahrscheinlich auch in eine psychotherapeutische Berufskarriere führen wird. Will man verstehen, warum Menschen bestimmte Entscheidungen treffen und bestimmte Verhaltensweisen zeigen, ist es notwendig, den Blick auf zugrundeliegende innerpsychische Vorgänge zu richten.

Dabei haben sich Berufswahltheorien nur als bedingt hilfreich erwiesen, zumal sie in Abhängigkeit ihrer disziplinären Verortung jeweils unterschiedlichen Faktoren Einfluss beimessen. Dabei stehen vor allem in den psychologischen Ansätzen personenbezogene Variablen im Mittelpunkt, während in soziologischen Ansätzen umweltbezogene Faktoren dominieren. Auch die unterschiedliche Annahme der Berufswahl als selbstbestimmte Entscheidung auf der einen und als Zuweisungsprozess auf der anderen Seite zeugen von vielen grundlegenden Diskrepanzen, die es, selbst durch Versuche integrativer Ansätze, noch nicht aufzulösen gelungen ist. Aus diesem Grund wurde in dieser Arbeit der Fokus sodann auf die Motivationspsychologie gelegt, da hier sowohl Person als auch Umwelt gleichermaßen Berücksichtigung finden. Motivation und somit das Verhalten einer Person resultiert stets aus einer Interaktion zwischen subjektiven Motiven und situativen Anreizen. Das bedeutet, dass eine Handlung nur dann ausgeführt wird, wenn zugrundeliegende (dispositionelle) Motive einer Person durch äußere Anreize angeregt werden und durch das antizipierte Handlungsergebnis Motive befriedigt werden können. Doch auch die Ausführung einer Handlung selbst

kann Anreiz haben und genug Vergnügen versprechen, um Verhalten zu initiieren. Dies stellt das Moment der intrinsischen Motivation dar. Diese motivationspsychologische Annäherung, Entscheidungen und Verhalten von Menschen nachzuvollziehen, scheint auch - betrachtet man gegenwärtige Literatur über Motive von PsychotherapeutInnen - besondere Resonanz zu widerfahren. Auch hier zeigt sich ganz deutlich, dass diese Berufskarriere sowohl auf persönlichen als auch situativen Momenten fußt, wengleich sich dabei das Zusammenspiel beider von Person zu Person jeweils unterschiedlich gestaltet. Aufgrund vielschichtiger Motivbündelungen sei auch hier nochmals auf den den Motiven innewohnenden individuellen Charakter hingewiesen.

III METHODISCHE VORGEHENSWEISE

4 Forschungsdesign und Forschungsprozess

In diesem Kapitel wird dargelegt, welches Forschungsdesign dieser vorliegenden Untersuchung zugrunde liegt und wie sich der darauffolgende Forschungsprozess im Detail gestaltete. Dies ist insofern relevant, als die einzelnen Schritte oder Entscheidungen, die innerhalb dieses Prozesses stets zu treffen sind, für ein externes Publikum nachvollziehbar sein müssen, damit am Ende auf Basis dieser Offenlegung des Vorgehens auch die aus der Untersuchung gewonnen Ergebnisse umfassend bewertet werden können (Steinke 2009, 324). So konstatiert auch Mayring (2002, 144), dass „das schönste Ergebnis ... wissenschaftlich wertlos [ist], wenn nicht das Verfahren genau dokumentiert ist, mit dem es gewonnen wurde.“ Gerade im Bereich qualitativer Forschungsprozesse ist die Explikation des jeweiligen Vorgehens unabdingbar, zumal sich hier der individuelle Zugang zu einem Gegenstand vielfältig und im Gegensatz zu quantitativer Methodik wenig standardisiert gestalten kann (Mayring 2002, 145). Umso wichtiger erscheint hier also eine genaue Verfahrensdokumentation, um den zentralen Anspruch der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit eines Forschungsprozesses sicher zu stellen (Steinke 2009, 324). Unmittelbar damit verbunden ist ferner auch die Einschätzung qualitativer Forschung in Bezug auf ihre Wissenschaftlichkeit und Qualität mittels bestimmter Gütekriterien. Jedoch besteht keine Einigkeit darüber, wie diese Bewertung vollzogen werden kann (Flick 2010, 487). Gegenwärtig stehen verschiedene Varianten zur Verfügung, wobei in Anlehnung an Steinke (2009, 319) von drei Grundpositionen ausgegangen werden kann. Zum einen werden die Gütekriterien aus der quantitativen Forschung (Objektivität, Validität, Reliabilität) entlehnt und auf den qualitativen Forschungsprozess übertragen (Steinke 2009, 319; Flick 2010, 489). Zum anderen werden zusehends Forderungen laut, neue und methodenangemessene Gütekriterien zu formulieren, die der Besonderheit qualitativer Forschung gerecht werden und deren spezifische methodische Ansätze berücksichtigen (Flick 2010, 489). In einer dritten Variante wird prinzipiell die Möglichkeit, Kriterien für einen qualitativen Forschungsprozess zu formulieren, in Frage gestellt (Steinke 2009, 321).

In Anlehnung an Steinke (2009, 321f) Ausführung, dass qualitative Forschung ohne Beachtung bestimmter Kriterien Gefahr läuft, beliebig und willkürlich zu werden, sollen in dieser Arbeit die eigens für qualitative Forschung entwickelten Kernkriterien (Steinke 2009, 323; Mayring 2002, 144) berücksichtigt werden. Dementsprechend werden darin enthaltene Punkte an die Arbeit herangetragen, die sodann in weiterer Folge die einzelnen Ausführungen in diesem Kapitel bestimmen. Die verwendeten Gütekriterien wurden dabei den Darlegungen von Steinke (2009, 323) sowie Mayring (2002, 144) entlehnt. Daraus ergibt sich nun folgende Aufbereitung und Beschreibung einzelner Überlegungen bzw. Vorgehensschritte in der empirischen Erhebung.

In einem ersten Schritt wird begründet, warum die Wahl bezüglich der empirischen Vorgehensweise auf qualitative Methoden fiel (Abschnitt 4.1). Weiters werden die Methode der Datenerhebung und der Datenaufbereitung (Abschnitt 4.2) sowie der Datenanalyse (Abschnitt 4.3) präzise dokumentiert und jeweils begründet, denn die Darlegung der Indikation einzelner darin enthaltener Schritte gilt als ein weiteres Gütekriterium qualitativer Forschung (Steinke 2009, 326).

4.1 Begründung der Wahl einer qualitativen Methodologie

In der vorliegenden Arbeit wird - wie bereits einleitend expliziert - der Frage nachgegangen, was Studierende der Pädagogik dazu bewegt, das psychotherapeutische Präpädeutikum bereits während ihres Studiums zu beginnen. Es soll herausgefunden werden, mit welchen Wünschen, Vorstellungen, Erwartungen aber auch Ängsten diese Entscheidung verbunden ist. Im Zentrum des Forschungsinteresses steht somit die Frage, *wie* und *womit* begründet es individuell zu der Entscheidung für genau dieses Weiterbildungsangebot gekommen ist.

Somit verweisen die Fragestellung und die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit auf ein methodisches Vorgehen, das

- subjektive Perspektiven und Beweggründe der Studierenden beleuchtet,
- durch eine induktive Vorgehensweise die Erschließung dieser subjektiven Perspektiven gewährleistet,
- aufgrund der engen Spezifizierung der Fragestellung auch eine deduktive Herangehensweise erlaubt.

Demnach ergibt sich für die zu untersuchende Fragestellung ein methodisch qualitativ angelegter Zugang, weil qualitative Forschung darauf abzielt, das interessierende Phänomen oder den Forschungsgegenstand „von innen heraus zu verstehen“ (Flick 2010, 95). So wie in der vorliegenden Arbeit sollen dabei unter anderem auch die Sichtweisen von Subjekten verstanden und rekonstruiert werden (ebd.). So konstatiert auch Flick (2010, 85), dass „die Konzentration auf die Sicht des Subjekts und den Sinn, den es mit Erfahrungen und Ereignissen verbindet, sowie die Orientierung an der Bedeutung von Gegenständen, Handlungen und Ereignissen“ hinter einem großen Teil qualitativer Forschung steht. Dabei liegt jedoch der Untersuchungsgegenstand nie völlig offen, sondern muss immer erst durch einen Interpretationsprozess erschlossen werden (Mayring 2002, 22). Hier wird deutlich, dass dem untersuchten Gegenstand gegenüber den theoretischen Annahmen Vorrang gegeben wird. Im qualitativen Forschungsverständnis werden theoretische Annahmen nicht an den Gegenstand herangetragen, sondern in der Auseinandersetzung damit erst entdeckt und interpretiert (Flick 2010, 124). Dies setzt eine prinzipielle Offenheit gegenüber dem Gegenstand im gesamten Forschungsprozess voraus (Mayring 2002, 28). Zwar wurde in dieser Arbeit die Fragestellung im vorhergehenden Teil der Arbeit in einen theoretischen Kontext eingebettet, dieser hat jedoch in Hinblick auf den Forschungsprozess primär die Aufgabe, die Gestaltung der Studie anzuregen (Flick 2010, 77) bzw. spätere Aussagen und Beobachtungen im Feld einordnen zu können (Flick 2010, 74; Reinders 2005, 47; Steinke 2009, 324f).

Nun basiert aber qualitative Forschung nicht auf einem „einheitlichen theoretischen und methodischen Verständnis“ (Flick/Kardoff/Steinke 2009, 22; Flick 2010, 29). Deshalb erscheint es notwendig, den theoretischen Hintergrund dieser vorliegenden Arbeit genauer zu positionieren und somit die Wahl für das gewählte Forschungsdesign transparent zu gestalten. Grundsätzlich lassen sich in Anlehnung an Flick (2010, 81) drei unterschiedliche Positionen qualitativer Forschung verorten, die sich jeweils in ihren „theoretischen Annahmen“, ihrem „Gegenstandsverständnis“ sowie im „methodischen Fokus“ unterscheiden. Die erste Position ist in der Tradition des symbolischen Interaktionismus verankert, in der „subjektive Bedeutungen“ und „individuelle Sinnzuschreibungen“ im Vordergrund stehen (Flick 2010, 81f). Die beiden anderen Positionen sind zum einen die Ethnomethodologie, „die an den Routinen des Alltags und ihrer Herstellung interessiert ist“ sowie zum anderen die strukturalistische oder

psychoanalytische Position, die „von Prozessen des psychischen oder sozialen Unbewussten ausgeh[t]“ (Flick 2010, 82).

Die dieser Arbeit zugrundeliegende Position kann eindeutig im symbolischen Interaktionismus verortet werden, da im Fokus dieser Forschungstradition „der subjektive Sinn, den Individuen mit ihren Handlungen und ihrer Umgebung verbinden“, steht (Flick 2010, 82). Im Zentrum des Forschungsinteresses steht somit die Art und Weise, wie Subjekte „Gegenstände, Ereignisse, Erfahrungen etc. mit Bedeutung versehen“ (ebd., 83). Ziel der Forschung ist dabei, diese subjektiven Theorien zu rekonstruieren, aber auch biografische Verläufe aus Perspektive der Subjekte nachzuzeichnen (ebd., 84).

Anhand der Zuordnung des Forschungsgegenstandes zu einer theoretischen Position ist es nun auch möglich, die weitere Vorgehensweise bei der Datenerhebung sowie der Datenauswertung explizit einzugrenzen. Innerhalb der Forschungsperspektive des symbolischen Interaktionismus eignen sich insbesondere halbstrukturierte Interviewverfahren (Flick 2010, 85, 549), wie zum Beispiel das problemzentrierte Interview, welches auch in diesem Forschungsprozess zum Einsatz kam. Im Folgenden soll diese spezielle Form der Interviewführung genauer erläutert sowie dessen Heranziehung im Rahmen dieser Untersuchung begründet werden.

4.2 Datenerhebung

4.2.1 Das problemzentrierte Interview als Erhebungsinstrument

Für den Prozess der Datenerhebung ist in dieser Untersuchung ein Instrument erforderlich, das

- 1) das bisher entwickelte theoretische Vorverständnis berücksichtigt,
- 2) genug Spielraum bietet, um auch neue Aspekte zu erfassen,
- 3) subjektive Deutungen und Sinnzuschreibungen der Interviewpersonen zur Geltung bringen kann,
- 4) auch biografische Momente miteinbezieht.

Durch das problemzentrierte Interview ist es möglich, den Erkenntnisgewinn im Laufe eines Forschungsprozesses als „induktiv-deduktives Wechselspiel“ zu organisieren, indem nicht nur den Darstellungen subjektiver Deutungen durch freie Narrationen (induktiv), sondern auch leitfadengestützten Nachfragephasen in Form eines Dia-

logs (deduktiv) entsprechend genug Raum gegeben wird (Witzel 2000, o.S.). Das problemzentrierte Interview kann somit als ein offenes, halbstrukturiertes Verfahren (Mayring 2002, 67) gesehen werden, welches die „Befragten als Experten ihrer Orientierungen und Handlungen begreift“, aber auch der Forscherperson die Möglichkeit bietet, anhand gezielter Nachfragemöglichkeiten den Erkenntnisfortschritt zu optimieren (Witzel 2000, o.S.; Flick 2010, 210). Dabei kommen im gesamten Interviewverlauf Kommunikationsstrategien mit erzählgenerierender sowie verständnisgenerierender Funktion zum Einsatz (Witzel 2000, o.S.). Zu Beginn des Interviews gilt es, mit einer offenen Frage, die thematisch jedoch auf das zu untersuchende Phänomen zentriert ist (=problemzentriert), eine Erzählung zu initiieren. Dies kann unter anderem mit der expliziten Aufforderung „Erzählen Sie doch mal!“ unterstrichen werden (Witzel 2000, o.S.). Bleiben wichtige, für das Forschungsinteresse relevante Aspekte unausgesprochen, so gibt es die Möglichkeit, auch explizit an entsprechender Stelle einzuhaken und wichtige Punkte nachzufragen. Der Leitfaden dient hierfür als eine Orientierungsmöglichkeit, um die Erwähnung relevanter thematischer Bereiche zu kontrollieren (König/Zedler 2002, 177). Nach einer erfolgten Erzählsequenz kann mittels verständnisgenerierender Verfahren (Zurückspiegelung, Konfrontation, Verständnisfragen) das bisherige Verständnis vertieft sowie nochmals überprüft werden (Witzel 2000, o.S.; König/Zedler 2002, 178).

Für diese Untersuchung wurde ein Leitfaden auf Grundlage des in Kapitel 2 und 3 erarbeiteten theoretischen Vorverständnisses konzipiert, der Themen enthält, über die die interviewte Person möglichst sprechen sollte (Schirmer 2009, 186). Denn Leitfadenterviews werden insbesondere dann herangezogen, wenn das Forschungsinteresse auf bestimmte Bereiche zentriert ist, aber nicht vorausgesetzt werden kann, dass diese Themen auch tatsächlich im Lauf des Interviews zur Sprache gebracht werden (Helfferich 2009, 179). Ferner wird durch das Hinzuziehen eines Leitfadens die Vergleichbarkeit der Interviews gewährleistet (Friebertshäuser/Langer 2010, 442). In Tabelle 1 kann der dieser Untersuchung zugrunde liegende Leitfaden eingesehen werden.

Tabelle 1: Leitfaden für die Interviewdurchführung

<p>Warm-Up Phase</p> <p>Lockerer Gesprächseinstieg: Bereitschaft würdigen und als Einstieg in die Interviewsituation das Thema der Diplomarbeit sowie das Interviewsetting kurz erklären.</p> <p>Hinweis auf Anonymisierung und darauf, dass Notizen gemacht werden.</p> <p><i>„Mir ist vor allem wichtig zu verstehen, wie du das siehst. Für mich ist alles interessant, was von dir kommt und was dir wichtig ist.“</i></p>
<p>Themenblock: Ausbildungsbiografie vor Studium</p> <p><i>„Wie gestaltete sich deine bisherige Ausbildungsbiografie von der Schule weg bis zum jetzigen Zeitpunkt?“</i></p> <ul style="list-style-type: none">• Warum Studium?• Warum Pädagogik? War dieses Studium die 1. Wahl? Was stand sonst noch in engerer Auswahl?• War mit dem Studium ein konkreter Berufswunsch verbunden?• Propädeutikumsbeginn• Derzeitiger Beruf bzw. Wunschberuf falls Jobsuche?
<p>Themenblock: Kombination Studium Pädagogik und Propädeutikum/externe Motive</p> <p><i>„Wie kam es eigentlich dazu, dass du mit dem Propädeutikum bereits während des Studiums begonnen hast? Wie kam es zu dieser besonderen Kombination?“</i></p> <ul style="list-style-type: none">• Bestimmte Faktoren in Bezug auf Studium, die dich dazu brachten, etwas Zusätzliches nebst Studium zu machen?• Berufsprofil als Pädagogin? Unübersichtlichkeit?• Zu wenig Qualifikationen?• Nicht erfüllbare Berufswünsche mit Studium allein?• Inwiefern ist das Propädeutikum alleine eine Zusatzqualifikation?
<p>Themenblock: Propädeutikum/innerpsychische Motive für Psychotherapie</p> <p><i>„Was war ausschlaggebend, dass du dich genau für dieses Weiterbildungsangebot entschieden hast? Kannst du mir etwas darüber erzählen?“</i></p> <ul style="list-style-type: none">• Wann kam dir zum ersten Mal in den Sinn das Propädeutikum zu machen?

- Welche persönlichen Erwartungen und Wünsche waren dabei ausschlaggebend?
- Welche inhaltlichen Erwartungen hattest du?
- Welche persönlichen Erwartungen?
- Bestimmte Lebensereignisse?
- Einfluss Propädeutikum auf berufliche/private Bereiche?

Themenblock: Berufliche Perspektiven/Selbsteinschätzung

- Fachspezifikum?
- Was reizt am Beruf PsychotherapeutIn?
- Welche persönlichen Eigenschaften zeichnen dich aus, die für den Beruf PsychotherapeutIn von Vorteil sein könnten?
- Pläne für deine Zukunft/ Wo siehst du dich beruflich in 10 Jahren?

In Anlehnung an Helfferich (2009, 181) wurde im gesamten Interviewleitfaden darauf geachtet, dass ausschließlich offene Fragen gestellt werden, die das Zustandekommen monologischer Interviewpassagen fördern und die freie Erzählung der interviewten Personen gewährleisten. Denn so wird es den Befragten auch möglich, „selbst Zusammenhänge [und] größere kognitivere Strukturen im Interview“ zu entwickeln (Mayring 2002, 68). Das Forschungsinteresse wurde in diesem Leitfaden in vier thematische Blöcke gegliedert, die jeweils mit einer erzählgenerierenden Frage eingeleitet wurden (in Tabelle 1 kursiv). Der Themenblock „Kombination Studium und Propädeutikum“ entspringt dem Kapitel 2 dieser Arbeit und zielt darauf ab, die Gründe für die Absolvierung einer Zusatzausbildung nebst Studium aus den strukturellen Rahmenbedingungen des Studiums oder des Selbstverständnisses der Pädagogik heraus zu verstehen. Die Frage, inwiefern innerpsychische Momente für den Entschluss zu gerade diesem Weiterbildungsangebot, also der Psychotherapie, ausschlaggebend sind, soll mit dem dritten Themenblock abgedeckt werden. Der jeweils erste und letzte Themenblock ist den bisher erläuterten Blöcken teilweise inhärent und wird dennoch separat gehandhabt, weil damit ein umfassender Einstieg bzw. Ausstieg des Interviews gegeben ist (vgl. Reinders 2005, 156). Speziell die Frage der Ausbildungsbiografie zu Beginn des Interviews soll eine unmittelbare Reflexion in Gang setzen

und den Befragten so viel Raum zur persönlichen Entfaltung und Gestaltung des Erzählduktes bieten als möglich. Die Frage nach den beruflichen Perspektiven hingegen zeugt von einem nahen Ende des Interviews und rundet es thematisch gut ab.

4.2.2 Zugang zum Feld

Fallauswahl

Da die Fragestellung in der vorliegenden Arbeit sehr eng und spezifisch ist und sich auf eine bestimmte Personengruppe zentriert, erfolgte die Auswahl der Stichprobe merkmalsbezogen, wobei deren zu erfüllende Kriterien bereits vorab bestimmt wurden. Das kontextbezogene Sampling wurde dabei von folgenden Kriterien geleitet:

- 1) Es muss sich bei den Befragten um *Studierende des Diplomstudiums Pädagogik* handeln.
- 2) Diese müssen bereits *während* ihres Studiums mit dem Psychotherapeutischen Propädeutikum begonnen haben.

Im Sinne qualitativer Forschung und der Forderung, möglichst breite Variationen innerhalb einer Stichprobe zu erreichen (Helfferich 2009, 174; Patton 1990, 172f, zit. in Merkens 2009, 291) wurde die Fallauswahl auf folgende Merkmale erweitert:

- 3) Studierende des Diplomstudiums können sich zum Zeitpunkt der Befragung noch im Studium befinden oder dieses bereits abgeschlossen haben.
- 4) Selbiges gilt für das psychotherapeutische Propädeutikum - dieses kann entweder noch absolviert werden oder schon abgeschlossen sein, wobei der Zeitpunkt der Beendigung nicht länger als zwei Jahre¹⁸ zurückliegen darf.

Obwohl diese letztgenannten Kriterien keine maximale Kontrastierung innerhalb der Stichprobe erzeugen, so ist es doch möglich, mit dieser Erweiterung ein breiteres Spektrum an Motiven samt deren potentieller Veränderung im Laufe der Absolvierung zu erheben. Weiters lag hier die Annahme zugrunde, dass bei all jenen, die bereits das Studium und das psychotherapeutische Propädeutikum abgeschlossen haben und einem studienadäquaten Beruf nachgehen, hinsichtlich der praktischen Verwer-

¹⁸ Diese Zeitspanne ergibt sich aus der Annahme, dass, im Falle eines länger zurückliegenden Abschlusses des Propädeutikums etwaige ausschlaggebende Motive für dessen Absolvierung nicht mehr vollends reflektiert werden können und diese im Falle eines bereits aufgenommenen Fachspezifikums von diesem überlagert werden können.

tungsmöglichkeiten des Propädeutikums spezifischere Aussagen getroffen werden könnten. Weiters wurde bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen auch deren Geschlecht berücksichtigt, da Farber et al. (2005, 1010) davon ausgehen, dass sich männliche und weibliche Beweggründe beim Einstieg in das Berufsfeld Psychotherapie signifikant unterscheiden können. Zumindest konnte dieses Vorhaben mit einem männlichen Probanden realisiert werden. In Anlehnung an Holt und Luborsky (1958, zit. in Norcross/Farber 2005, 939), die u.a. zeigten, dass erst im Laufe der Tätigkeit als PsychotherapeutIn oder durch eigene Therapien ursprüngliche Motive bewusster werden, wurde darauf geachtet, dass Personen befragt werden, die sich in unterschiedlichen Ausbildungsstadien befinden. Dabei wurde davon ausgegangen, dass die Motive der Studierenden, die noch ganz am Anfang des Propädeutikums sind, sich von jenen, die bereits das Fachspezifikum absolvieren und die Selbsterfahrung abgeschlossen haben, unterscheiden. Denn laut Literatur (Stumm/Jandl-Jäger 2006, 19) wird die Selbsterfahrung im Propädeutikum auch oft dazu genutzt, über die eigene Berufswahl zu reflektieren.

Die Anzahl der Interviews wurde im Vorhinein nicht festgelegt, sondern gemäß des Vorschlags von Glaser und Strauss (2010, 76) so gehandhabt, dass die fortlaufende Erhebung mit dem Eintreten einer theoretischen Sättigung beendet werden wird. Theoretische Sättigung bedeutet, dass im Laufe der Erhebungen keine weiteren Aspekte mehr aufgefunden werden können, die das zu untersuchende Phänomen unter einer anderen und neuen Perspektive darstellen (Glaser/Strauss 2010, 77). Wie sich im Laufe der Erhebung herausstellte, wurden aber stets mit jedem neuen Interview bisher noch nicht erwähnte Aspekte angesprochen, die, wie auch bei Durchblick von wissenschaftlichen Literatur (siehe drittes Kapitel) festgestellt werden kann, auf multiple Motive und Beweggründe schließen lassen. Eine Sättigung bzw. Wiederholung zeichnete sich bei manchen Motiven relativ rasch ab, wenngleich aber auch beständig neue Themen bzw. andere Nuancen bisheriger Motive angesprochen worden sind. Schließlich wurden acht Interviews durchgeführt. In der folgenden Tabelle 2 werden die Merkmale einzelner Interviewpartnerinnen noch einmal veranschaulicht:

Tabelle 2: Zusammensetzung der Stichprobe

ProbandInnen	Studium abgeschlossen	Propädeutikum abgeschlossen	Bereits mit Fachspezifikum begonnen
Probandin 1	Ja	Nein	Nein
Probandin 2	Ja	Ja	Ja
Probandin 3	Nein	Nein	Nein
Probandin 4	Ja	Nein	Nein
Probandin 5	Ja	Ja	Ja
Probandin 6	Nein	Nein	Nein
Proband 7	Nein	Nein	Nein
Probandin 8	Nein	Nein	Nein

Erstkontakt

Der Erstkontakt gestaltete sich dermaßen, dass im Vorfeld via Email potentielle Interviewpartnerinnen angeschrieben¹⁹ wurden und auf diese Weise ihre Bereitschaft zur Teilnahme an einem Interview erhoben wurde. Dabei wurde ein allgemeines Informationsschreiben (siehe Anhang) beigelegt, welches eine kurze Beschreibung des Forschungsvorhabens beinhaltete. Dies erschien in weiterer Folge auch insofern relevant, als sich die tatsächlichen Teilnehmerinnen bereits vorab über das interessierende Phänomen Gedanken machen konnten, um somit optimalerweise einen Reflexionsprozess in Gang zu setzen, der letztendlich seine Fortsetzung und Ausdifferenzierung im Interview finden sollte.

Ablauf und Setting des Interviews

Die einzelnen Interviews fanden in den privaten Räumlichkeiten der Interviewten oder der Interviewerin statt, da ein wesentliches Moment qualitativer Forschung darin besteht, als Forscherperson „möglichst nahe an der Alltagswelt der befragten Subjekte“ (Mayring 2002, 146) anzusetzen. Ferner war für die Entscheidung zu diesem Setting die Annahme ausschlaggebend, dass ein privater Raum für die Erzählbereitschaft der interviewten Person förderlicher sein mag, als ein öffentliches Feld wie bspw. ein Kaffeehaus.

¹⁹ Für die Suche von potentiellen InterviewpartnerInnen wurden auch zwei Propädeutikumsanbieter (ÖAGG, VRP) zu Hilfe gezogen, die diese Email an KandidatInnen weiterleiteten, die die vorab festgelegten Kriterien erfüllten.

Generell wurde in allen Interviews darauf geachtet, die Prinzipien qualitativer Interviewführung einzuhalten (Schirmer 2009, 187). Dies umfasste die Herstellung einer angenehmen Gesprächsatmosphäre sowie deren Aufrechterhaltung im gesamten Interviewverlauf. Weiters wurde darauf geachtet, den interviewten Person so viel Autonomie, Raum und Zeit wie nur möglich einzuräumen, damit diese sich frei und ungezwungen äußern können (ebd., 187). Somit wurde das Interview inhaltlich nur dann gesteuert, wenn etwas unklar und somit nachfragebedürftig war, wichtige Aspekte (siehe Themenblock Leitfaden) nicht von selbst zur Sprache gebracht wurden bzw. dann, wann entstandene länger andauernde Pausen einen neuen inhaltlichen Input erforderlich machten.

4.2.3 Aufbereitung der Daten

Transkription

Um die aufgezeichneten Interviews einem interpretativen Prozess zugänglich zu machen, ist es notwendig, diese zu verschriftlichen (Flick 2010, 384). Denn Rekonstruktionen von subjektiven Bedeutungen oder Sinnstrukturen können nur an Texten in ihrer notwendigen Ausführlichkeit vorgenommen werden (Flick 2010, 96). Um das Interviewmaterial möglichst anschaulich zu dokumentieren und es in seiner jeweiligen Spezifik darzustellen, fiel die Wahl auf die kommentierte Transkription (Mayring 2002, 91). Die bei der Transkription entstehenden Wortprotokolle werden hier durch sprachliche Auffälligkeiten wie Pausen, Betonungen, besondere Sprechweisen oder Lachen etc. ergänzt (ebd., 92). Durch die genaue Dokumentation können die Besonderheiten der Gespräche sichtbar und für die weitere Analyse fruchtbar gemacht werden (Kowal/O'Connell 2009, 438). Flick (2010, 380) konstatiert jedoch, dass das Maß der Genauigkeit bei der Transkription mit der Fragestellung abgewogen werden sollte, denn es erscheint sinnvoll, „nur so viel und so genau zu transkribieren, wie die Fragestellung erfordert.“ Die Gespräche wurden in ihrer ganzen Länge transkribiert, wobei die im Dialekt ausgesprochenen Wörter ins Schriftdeutsch übertragen wurden. Satzbaufehler hingegen wurden nicht bereinigt, da - so die Annahme - diese für die Analyse verwertbar sein könnten. Zuletzt soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass eine Überführung einer „lebendigen Interaktion zu einem eher statischen Text“ als nicht unproblematisch zu sehen ist, zumal durch die je unterschiedlichen Lesarten die Eigendynamik der spezifischen (Interview-)Situation schnell verloren

gehen kann (Jaeggi/Faas 1993, 142). Ferner unternimmt der Transkribierende bei der Verschriftlichung sowie bei der Verwendung gewisser Transkriptionsregeln bereits eine Vorinterpretation, die jedoch auch, zumindest in diesem Stadium der Datenaufbereitung, als intensive Auseinandersetzung mit dem erhobenen Material angesehen werden kann (ebd., 142).

Tabelle 3: Verwendete Transkriptionsregeln

(1.5)	Zahlen in runden Klammern stellen Pausen in Sekunden dar
WORT	Groß geschriebene Wörter signalisieren eine Erhöhung der Lautstärke
<u>Wort</u>	Unterstrichene Wörter stehen für eine besondere Betonung
Wo:::rt	Lautdehnungen im Verhältnis zu Anzahl der Doppelpunkte
Wo-	Bindestrich zeigt an, dass ein Wortlaut abgebrochen wurde
(Wort)	Dies deutet auf eine unsichere Transkription hin
(...)	Dies signalisiert Unverständliches
(B lacht)	Parasprachliche Merkmale wurden in runder Klammer angegeben

Postskriptum

Um auch Kontextinformationen wie wichtige Gesprächsinhalte vor Einschalten des Diktiergerätes, nonverbale Besonderheiten sowie das generelle Klima oder die Dynamik des Gespräches festzuhalten, wurde unmittelbar nach Abschluss der Interviews ein sogenanntes Postskriptum angefertigt, welches, so Flick (2010, 213), ebenfalls für die spätere Interpretation des Interviewmaterials hilfreich sein kann. Außerdem diente es in dieser Untersuchung dazu, eigene Befindlichkeiten sowie aufgetretene Probleme oder Schwierigkeiten in einem Interview zu reflektieren und darauf aufbauend den Leitfaden sowie bestimmte Fragestile oder Verhaltensweisen während des Gesprächs für die kommenden Interviews zu modifizieren.

In Anlehnung an Steinke (2009, 330f) entspricht diese Dokumentation dem Gütekriterium der „reflektierten Subjektivität“, da hier in reflektierender Weise die Rolle bzw. die Interaktion der ForscherIn im jeweiligen Feld festgehalten ist und so „als Teil der sozialen Welt, die er/ [sie] erforscht, möglichst weitgehend methodisch reflektiert in die Theoriebildung eingezogen wird.“

4.3 Datenanalyse

4.3.1 Überlegungen zur Auswahl einer geeigneten Auswertungsmethode

Durch die Analyse der erhobenen Daten können klare Aussagen und Theorien generiert werden, die die zugrundeliegende Forschungsfrage beantworten sollen (Schirmer 2009, 140). Analyse meint dabei ein „interpretierendes Ordnen von Material“ mithilfe spezifischer Analyseinstrumente (ebd., 217). Jedoch ist laut Flick (2010, 213) das durch das problemzentrierte Interview erhobene Material hinsichtlich seiner Auswertungsmöglichkeiten nicht konkret festgelegt, wenngleich er festhält, dass sich hierfür spezielle kodierende Verfahren besonders gut eignen. Für die Entscheidung zu einer geeigneten Auswertungstechnik, die letztlich für dieses Material zur Anwendung kam, waren, in Anlehnung an die Hinweise von Schmidt (2009, 447) und Flick (2010, 475), dass sich die Wahl einer Auswertungsmethode auch unter anderem über die Frage nach dem theoretischen Hintergrund der Forschung, der Fragestellung sowie dem Ziel der Forschung konstituiert, folgende zwei Überlegungen wegweisend:

1) Theoretischer Hintergrund der Forschung und Charakteristik der erhobenen Daten

Bei der Erhebung der Daten mittels des problemzentrierten Interviews wurde besonders darauf geachtet, dass sowohl induktive als auch deduktive Anteile vorhanden sind. Durch die im Vorhinein erstellten vier Themenblöcke konnte der Interviewablauf grob strukturiert werden, während die jeweiligen darin enthaltenen Fragen stets offen angelegt waren und somit dem Interviewpartner größtmögliche Freiheit und auch den Raum geben sollten, subjektive Theorien oder Sichtweisen zu konstruieren. Durch verschiedene Erzählanstöße wurde also beabsichtigt, reichhaltiges und vor allem bislang unbekanntes Datenmaterial zu erhalten. Will man diesen explorativen Charakter und die prinzipielle Offenheit weiterverfolgen, erscheint es sinnvoll, das Datenmaterial auch im Analyseprozess nicht mittels vorgefertigter, theoriegeleiteter Kategorien zu strukturieren, sondern auch hier der induktiven Herangehensweise klaren Vorrang einzuräumen (Schmidt 2010, 474). Dabei soll die Analyse möglichst nahe am Forschungsgegenstand angesetzt, jeweilige Sinngehalte in den Aussagen vorurteilsfreier erfasst sowie auch unvorhergesehene Aspekte, die auf deduktivem Weg möglicherweise verloren gegangen wären, entdeckt werden. Mögliche Varian-

ten, die eine Kategorienbildung am oder aus dem erhobenen Material gewährleisten und auch, im Hinblick auf den theoretischen Hintergrund der Forschung, den Zugang zu subjektiven Sichtweisen sicherstellen, sind unter anderen das Theoretische Kodieren nach Glaser und Strauss oder die zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring (Flick 2010, 550; Schmidt 2010, 477).

2) Zugrundeliegende Forschungsfrage und Zielsetzung der Untersuchung

Die zusammengefasste Nacherzählung einzelner Interviews genügt als Endprodukt qualitativer Forschung wohl kaum und daher ist es, so Oswald (2010, 184f), notwendig, das Maß der Verallgemeinerbarkeit seiner Daten zu definieren. Obgleich es in der qualitativen - im Vergleich zur quantitativen Forschung - nicht üblich ist, Daten im Sinne einer Repräsentativität zu verallgemeinern, so muss zumindest ihre Generalisierbarkeit festgelegt werden (ebd., 185). So weist auch Mayring (2007, 11) darauf hin, dass „man in qualitativen Studien auf Aussagen ab[zielt], die einen höheren Allgemeingrad besitzen als die gefundenen Ergebnisse.“ Dabei ist es jedoch nicht von Relevanz, eine „zahlenmäßige Verteilung bestimmter Merkmale“ festzustellen, als vielmehr wesentliche und typische Zusammenhänge, die selbst an bereits wenigen Fällen auszumachen sind, aufzuzeigen (Lamnek 2010, 163). Bei der Generalisierbarkeit in qualitativem Sinn sollen demnach typische Handlungs- oder Begründungsmuster gefunden werden, die sodann in abstrahierter Form wiedergegeben werden können (Lamnek 2010, 167). Die gefundenen Daten sollen demnach ein „kollektiv Geteilte[s]“ (ebd., 166) repräsentieren, in dem sich vielfältige Deutungs- und Handlungsmuster der befragten Personen wiederfinden, dabei jedoch, verglichen mit quantitativer Forschung, nicht „von Teilen auf das Ganze“ geschlossen werden kann (ebd., 167). In Anlehnung an diese Überlegungen soll es auch in dieser Untersuchung weder darum gehen, einzelne Begründungsmuster genau zu explizieren, noch ein möglichst hohes Niveau bei der Generalisierung anzustreben. Auch in Hinblick auf die der Forschung zugrundeliegenden Fragestellung nach potentiellen Motiven, die den Entschluss zum psychotherapeutischen Propädeutikum bedingen, erscheint es, aufgrund des subjektiven Charakters von Motiven und ihrer vielfältigen Verflechtungen auch kaum möglich, ein auch in dieser Hinsicht für eine größere Population geltendes Szenario zu definieren. Wenngleich - unter Beachtung der Theorie des symbolischen Interaktionismus und der Tatsache, dass Handlungen und Einstellungen von Men-

schen auch von deren soziokulturellem Hintergrund oder institutionellen Lebenswelten mitbestimmt werden (Lamnek 2010, 38; Schirmer 2009, 135) - angenommen werden könnte, dass bestimmte gefundene Muster speziell für all jene Pädagogikstudierenden, die während ihres Studiums mit dem Propädeutikum begonnen haben, Repräsentanz haben könnten, so sollen die acht geführten Interviews vielmehr dazu genutzt werden, um *gemeinsame* Handlungshintergründe und Begründungsmuster zu extrahieren. Es soll also ein Set an Motiven aufgezeigt werden können, welches in abstrahierter Form jeweilige Handlungshintergründe aufzuzeigen vermag. Dabei ist es, in Anlehnung an Lamnek (2010, 465), nicht relevant „wie viele Personen sich gemäß einem Muster verhalten“, sondern es geht darum, die darin enthaltene Vielfalt und mögliche Relationen in abstrahierter Form darzustellen (ebd., 163).

Mit dem so intendierten Ziel der Untersuchung, kollektive Handlungs- und Begründungsmuster unter abstrahierten und geordneten Kategorien darzustellen, erweist sich die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse als ein mögliches, sich in engerer Auswahl befindliches Analyseinstrument, da hier in besonderer Weise diese beiden Ansprüche passend umgesetzt werden können. Denn die Ziele der Inhaltsanalyse bestehen Lamnek (2010, 464) zufolge in einem „Nachvollzug der alltagsweltlichen Deutungen und Bedeutungszuweisungen“ (vgl. auch Überlegung 1) und zum anderen in der „typisierende[n] Konstruktion eines Musters.“ Dabei finden stets die gesonderte Analyse jedes einzelnen Interviews sowie die daran anschließende fallübergreifende Vergleichsanalyse gleichermaßen Bedeutung - eine Tatsache, die speziell für die der Fragestellung zugrundeliegende Thematik samt ihrer subjektiven Ausrichtung besonders attraktiv zu sein scheint.

Durch diese Überlegungen ging also die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse als favorisierte Analysemethode hervor, die jedoch in der eigentlichen Auswertungsphase noch modifiziert und mit Elementen der gegenstandsbezogenen Theorie („Grounded Theory“) erweitert wurde. Wie sich das so konzipierte, konkrete forschungsmethodische Vorgehen im Detail gestaltete, wird im folgenden Abschnitt näher erläutert.

4.3.2 Konkrete Auswertungsmethode: Zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring als Basisinstrument und Integration von Elementen aus der Grounded Theory

Wie bereits in den Überlegungen zuvor angedeutet, war es ein großes Anliegen das Material auf induktivem Weg zu erschließen und es nicht mithilfe vorgefertigter Kategorien zu durchkämmen. Deshalb fiel die Wahl auf die zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring und beispielsweise nicht auf die strukturierende Inhaltsanalyse, bei der eine deduktive Herangehensweise intendiert ist (Mayring/Brunner 2010, 327). Das Ziel der zusammenfassenden Inhaltsanalyse besteht darin, „das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion ein überschaubares Korpus zu schaffen, das immer noch ein Abbild des Grundmaterials ist“ (Mayring 2002, 115). Durch das induktive Vorgehen wurden die Kategorien aus dem Material heraus gebildet und stellten so ein sehr gegenstandsnahe Abbild dar (Mayring 2008, 75).

Der Ablauf der Analyse gestaltete sich im Sinne der zusammenfassenden Verfahrensweise derart, dass jedes Interview separat ausgewertet wurde. Durch diese Konzentration auf den jeweiligen Fall konnten spezifische Eigenheiten entdeckt und festgehalten werden. Dabei war es auch von besonderer Relevanz, das Interviewmaterial *nicht* - wie oft vorgeschlagen wird (Lamnek 2010, 368) - in einem Grobdurchlauf vorab auf die wichtigsten Elemente zu reduzieren, die es dann auszuwerten gilt. Vielmehr wurde das Material in seiner ursprünglichen Form einer Analyse unterzogen. Die von Mayring (2008, 53) vorgeschlagene Definition von Analyseeinheiten in eine Kodier- und Kontexteinheit, durch die jeweils festgelegt wird, welcher kleinste bzw. größte Materialbestand in eine Kategorie fallen darf, war also bewusst niedrig angesetzt. Als Kodiereinheit wurde jede vollständige, sinntragende Aussage eines Interviewpartners definiert, die jeweilige Kontexteinheit umfasste dagegen den jeweiligen Fall, also ein einzelnes Interview.

Für die genaue Vorgehensweise bei der zusammenfassenden Inhaltsanalyse wurden von Mayring (2008, 60) sieben Schritte definiert, die nacheinander zu erfolgen haben, bei großen Materialmengen jedoch auch teilweise zusammengefasst werden können. So wurde auch in der vorliegenden Untersuchung der Schritt der Paraphrasierung umgangen und mit dem darauffolgenden Schritt - der Generalisierung gefundener Themen - begonnen. Durch die genaue Dokumentation von Interview-, Seiten- und

Zeilennummer im Analysedokument wurde jedoch sichergestellt, dass originale Textstellen rasch wieder aufgefunden werden konnten, um damit die Funktion des ausgelassenen Analyseschrittes weitestgehend zu kompensieren. Somit war der erste Schritt der Analyse jener, die aus dem Textmaterial gefundenen Themen bereits auf abstrahiertem Niveau wiederzugeben.

Wie Mayring (2008, 44) konstatiert, sind die jeweiligen Verfahrensweisen der qualitativen Inhaltsanalyse nicht als Techniken zu verstehen, die stets exakt auf den zu untersuchenden Gegenstand übertragen werden können, sondern immer auch auf die jeweilige Besonderheit des Gegenstands hin zu modifizieren sind. In Hinblick auf die theoretischen Ausführungen in Kapitel 3 dieser Arbeit, dass Motive nicht separiert voneinander betrachtet werden können, immer miteinander verflochten sind und stets vielschichtige und subjektive Bedeutungen aufweisen, erschien die bloße Anwendung zusammenfassender Inhaltsanalyse mit dem Ziel, abstraktes Abbild des Grundmaterials zu reproduzieren, zu kurz. Was fehlte, war eine Vorgehensweise, die es möglich machte, die einzelnen Aspekte des Datenmaterials zueinander in Relation zu setzen sowie Entstehungs- sowie Kontextbedingungen ausreichend festzuhalten. Durch diese Herangehensweise sollte ein umfassenderes Bild potentieller Motive gewonnen werden können. Mit dieser Forderung wurde bspw. auf das Kodierparadigma verwiesen, wie es im Bereich der Grounded Theory zur Anwendung kommt. Strauss (1994, 57) zählt dieses Kodierparadigma sogar „zur Grundausstattung der Denkprozesse des Forschers“, mithilfe dessen es möglich werden sollte, ein Phänomen (in diesem Falle ein Motiv) aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten und dabei besondere Eigenschaften zu eruieren. Dabei sind vor allem ursächliche Bedingungen, Kontextbedingungen, Handlungsstrategien der Subjekte sowie daraus resultierende Konsequenzen von Bedeutung (ebd., 57). Im Rahmen der erhobenen Daten und ihrer Analyse stellten besonders Fragen nach den ursächlichen Bedingungen und den Kontextbedingungen (Studium, Berufsaussichten), in die die jeweiligen Motive eingebettet sind, zentrales Interesse dar. Durch diese detaillierte Betrachtung sollte es möglich werden, sich von der rein deskriptiven Ebene zu lösen und spezifische Verflechtungen in den einzelnen Interviews zu erkennen (Böhm 2009, 477). Zudem sollten dadurch feine Nuancen in den einzelnen Motiven ausgemacht werden können, die im zweiten Reduktionsschritt nach Mayring ein *vorschnelles* Bilden von Kategoriensystemen verhindern konnten.

Für die praktische Umsetzung dieser Idee wurde im Auswertungsraster eine Spalte geschaffen, um diese Gedankengänge in Form von Memos festzuhalten. Jener gestaltet sich für alle acht Interviews folgendermaßen:

Interviewnummer	Generierung von Themen	Memos	Ordnung der Themen
	<i>Abstraktion und Generalisierung</i>	<i>Kontextbedingungen, Eigenschaften, ursächliche Bedingungen</i>	<i>Reduktion und Bildung fallspezifischer Kategoriensysteme</i> <i>Ähnlicher Gegenstand + ähnliche Aussage (Bündelung)</i> <i>Mehrere Aussagen zu einem Gegenstand (Konstruktion)</i> <i>Ähnlicher Gegenstand + verschiedene Aussagen (Konstruktion/Integration)</i>

Verglichen mit der klassischen Vorgehensweise der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring wurde in dieser Konzeption also der erste Schritt der Paraphrasierung des Textmaterials ausgelassen und ein neuer hinzugefügt, um dem untersuchten Phänomen in besonderer Weise näherzukommen und es in seinem jeweiligen Kontext zu betrachten. Der letzte Schritt der fallspezifischen Auswertung (hier letzte Spalte) ist mit dem Vorgehen Mayrings wiederum ident und entspricht seinem Vorschlag der zweiten Reduktion (Mayring 2008, 60). Hier geht es darum, die „Äußerungen durch Bündelung, Integration und Konstruktion zu neuen Äußerungen fallspezifisch zusammen[zustellen].“ Die auf diese Weise konstruierten Kategorien stellen das jeweilige Analyseergebnis der einzelnen Interviews dar (ebd.).

Nachdem auf diesem Weg alle acht Interviews einer eingehenden Analyse unterzogen wurden, ging es in einem nächsten Schritt darum, zu allgemeineren Erkenntnissen zu gelangen, indem fallübergreifend nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden gesucht wurde (Lamnek 2010, 368). Die dabei entstehenden Hauptkategorien wurden je nach Ausmaß hinsichtlich ihrer theoretischen Parallelen sowohl auf induktivem als auch auf deduktivem Weg erschlossen.

Obgleich hinsichtlich der Kombination zweier Auswertungsverfahren und ihres unterschiedlich intendierten Umgangs mit Datenmaterial (Inhaltsanalyse: Reduktion;

Grounded Theory: Ausweitung) ein Widerspruch vorhanden ist, so erschien mir diese Vorgehensweise als ein bestmöglicher Weg, mich den erhobenen Daten zu nähern und die Fragestellung zu beantworten. Während mithilfe der Inhaltsanalyse Aussagen getroffen werden können, *welche* Motive bei dem Entschluss zum psychotherapeutischen Propädeutikum wegweisend waren, so kann über den Weg der Memos festgestellt werden, *wie* diese Motive zueinander in Beziehung stehen. Somit scheint dieses Verfahren sowohl der Frage nach dem „Wie ist es überhaupt zu der Entscheidung für das Propädeutikum gekommen?“ als auch der nach dem „Womit wird dieser Entschluss begründet?“ in besonderer Weise gerecht zu werden.

IV ERGEBNISSE UND AUSBLICK

5 Darstellung und Diskussion der Ergebnisse

Bevor an dieser Stelle die Ergebnisse der Untersuchung dargestellt und diskutiert werden, sollen anhand Tabelle 4 charakteristische Merkmale der befragten Studierenden aufgezeigt werden. Wie bereits im Abschnitt 4.2.2 angedeutet, war es ein besonderes Anliegen, Personen in unterschiedlichen Stadien des Propädeutikums zu rekrutieren, damit eine möglichst breite Variation in der ProbandInnenauswahl gegeben ist. Folgende Tabelle liefert nun Aufschluss darüber, wie sich die Studierenden in ihren Merkmalsausprägungen konkret voneinander unterschieden haben. Des Weiteren wird bei der Diskussion und Interpretation der Ergebnisse noch öfter auf diese Eigenschaften Bezug genommen, weshalb hier einleitend dieser Überblick zum erweiterten Verständnis der Ergebnisse beitragen soll.

Tabelle 4: Merkmale der befragten Studierenden im Überblick

Person/ Interview	Gewählte Schwerpunkte im Studium	Zeitpunkt Propädeutikumsbeginn	Fachspezifikum	Anbieter
1	Projektstudium Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie, Psychoanalytische Pädagogik, Heil- und Integrative Pädagogik	Mitte zweiter Studienabschnitt	Wunsch: Personenzentrierte Psychotherapie	VRP
2	Projektstudium Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie, Psychoanalytische Pädagogik, Sozialpädagogik	Zweiter Studienabschnitt	Bereits begonnen: Personenzentrierte Psychotherapie	VRP
3	Heil- und Integrative Pädagogik, Psychoanalytische Pädagogik	Ende zweiter Studienabschnitt, parallel zur Diplomarbeit	Wunsch: Systemische Therapie	HOPP
4	Psychoanalytische Pädagogik, Heil- und Integrative Pädagogik, Projektstudium Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie	Ende zweiter Studienabschnitt	Bereits Beratungsausbildung absolviert. Therapeutische Richtung im Fachspezifikum noch offen	VRP
5	Projektstudium Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie, Psychoanalytische Pädagogik, Heil- und Integrative Pädagogik	Zweiter Studienabschnitt	Bereits begonnen: Personenzentrierte Psychotherapie	VRP
6	Projektstudium Personenzent-	Während zweiten	Wunsch:	VRP

	rierte Beratung und Psychotherapie, Psychoanalytische Pädagogik, Heil- und Integrative Pädagogik	Studienabschnitts begonnen, aber intensive Absolvierung erst nach Beendigung des Studiums	Personenzentrierte Psychotherapie	
7	Psychoanalytische Pädagogik, Projektstudium Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie, Sozialpädagogik	Anfang zweiter Studienabschnitt	Wunsch: Psychoanalyse	HOPP
8	Psychoanalytische Pädagogik, Aus- und Weiterbildung, Projektstudium Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie	Zweiter Studienabschnitt	Wunsch: Personenzentrierte Psychotherapie	VRP

Durch Kombination der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring mit Elementen der Grounded Theory zeichnete sich bereits nach Auswertung von ca. der Hälfte der Interviews ab, dass Entscheidungen nicht als punktuell gesehen werden können, sondern immer auch in einen Verlauf und in einen Kontext eingebettet sind und somit Produkt vielfältiger Einflussfaktoren sind. Das heißt ferner, dass einzelne Motive nicht separat voneinander betrachtet werden können, denn erst das Aufzeigen ihrer Verbindungen und Zusammenhänge kann ein umfassendes Verständnis von Beweggründen möglich machen, wie auch Farber et al. (2005, 1029) in ihrer Untersuchung über die Berufswahl PsychotherapeutIn feststellten. Zudem ging es in der vorliegenden qualitativen Untersuchung nicht darum, die spezifischen Differenzen und Abweichungen potentieller Motive aufzuzeigen und somit den individuellen Entscheidungsweg zum psychotherapeutischen Propädeutikum zu rekonstruieren, sondern vielmehr darum, zu eruieren, was überhaupt an Gemeinsamkeiten auszumachen ist. Dieser aus den acht Interviews extrahierte Verlaufsprozess stellt somit das gemeinsame Vielfache aller Interviews auf einer abstrahierten Ebene dar. Die Darstellung dieses Verlaufs wird mittels der drei generierten Hauptkategorien (Abb. 2) erfolgen. Um die jeweiligen Hauptkategorien sind Sub- und Subsubkategorien versammelt, die zur näheren Erläuterung der Hauptkategorie dienen und durch die ähnliche Motive in gebündelter Form zusammenfassend aufgezeigt werden können. Dabei stellen mitunter die darin enthaltenen Beschreibungen einzelner Motive kein Kontinuum in *allen* Interviews dar, sondern es soll auf diese Weise die Vielfalt an Beweggründen und multikausale Begründungslogiken transparent gemacht werden. Um so nah wie möglich an diesen subjektiven Begründungen anzuschließen, werden sie an entsprechenden Stellen wörtlich wiedergegeben. Mit der Darstellung der Ergebnisse

soll also nicht versucht werden, verkürzte Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zu konstruieren, sondern vielmehr die bereits durch die Studierenden interpretierten Bedeutungsmuster in abstrahierter und geordneter Form darzustellen.

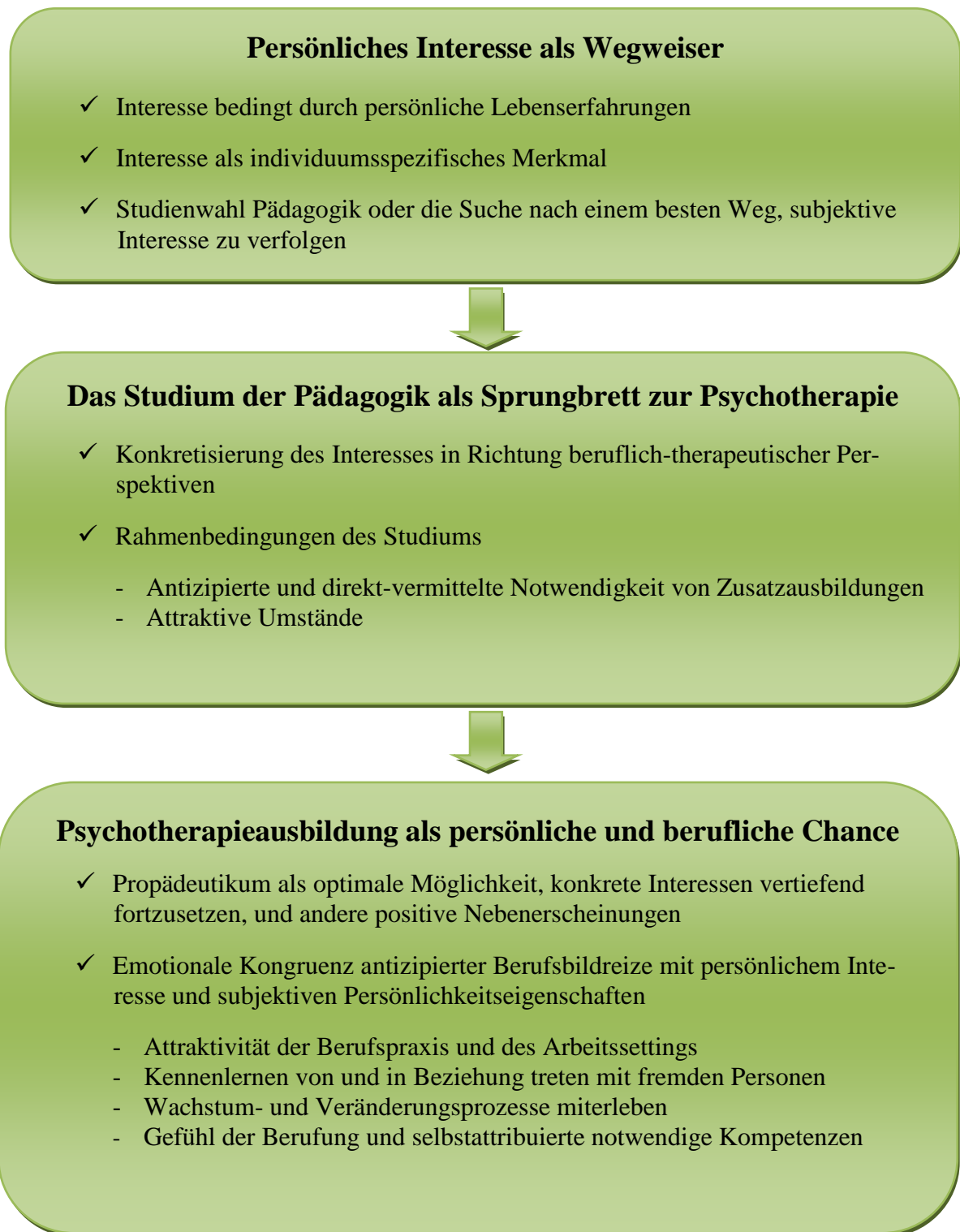


Abbildung 2: Prozesshafter Verlauf der drei Hauptkategorien

5.1 Persönliches Interesse als Wegweiser

Wie der Name dieser Kategorie bereits andeutet, steht an erster Stelle des Entscheidungsprozesses zum psychotherapeutischen Propädeutikum ein persönliches Interesse. Hinsichtlich der Frage, wie es überhaupt zu diesem Interesse gekommen ist, konnten in allen acht Interviews Indizien dafür gefunden werden, dass bereits in früheren Jahren, also noch vor Studienzeit, ein Interesse an zwischenmenschlichen Kontakten oder psychosozialen Themen bestanden hat. Wesentlich dabei ist jedoch, dass die Entstehung dieses Interesses mit persönlichen Lebenserfahrungen verbunden war. So konnten bei sechs der acht InterviewpartnerInnen bestimmte biografische Lebensereignisse ausgemacht werden, die rückblickend als auslösendes Moment für das spezielle Interesse an Menschen und weiterführend für das an Psychotherapie angesehen werden können. Im Gegensatz dazu schien bei zwei Studierenden dieses spezifische Interesse situationsunabhängig zu bestehen, indem eine immer schon bestehende Affinität zu sozialen und psychologischen Themen festzustellen war. In diesem Fall wurde zur Beschreibung das Interesse als individuumsspezifisches Merkmal definiert.

5.1.1 Interesse bedingt durch persönliche Lebenserfahrungen

Wie vorhin bereits erwähnt, kann die Entstehung des Interesses an psychosozialen Themen mit bestimmten Bedingungen, genauer mit biografischen Lebenserfahrungen, in Verbindung gebracht werden. Dabei war festzustellen, dass diese Lebensereignisse der befragten Studierenden mit sowohl negativen als auch positiven Emotionen gekoppelt waren. Biografisch Lebensereignisse, die mit negativen Gefühlen einhergegangen sind, sind vor allem solche Erfahrungen wie die Konfrontation mit psychischen Krisen in der eigenen Person oder im Familien-, Bekannten- und Verwandtenkreis. So berichten vier Studierende (Interview 1, 2, 3, 8), dass sie früher mit psychischen oder psychotischen Krankheiten konfrontiert gewesen waren, die retrospektiv als Auslöser für das beginnende Interesse an dieser Thematik verantwortlich gemacht werden können. Denn diese Konfrontation stellte die befragten Personen vor große emotionale Herausforderungen, die mit Fragen des „Warums“ und der Frage nach der Ätiologie von psychischen Krankheiten einhergingen. Da bis zu diesem Zeitpunkt psychische Krankheiten nicht wirklich bekannt gewesen zu sein schienen, führte das Mit- und Erleben psychischer Krankheiten zu persönlichen Hilflosigkeits-

und Ohnmachtsgefühlen und sodann zum Wunsch, mehr darüber zu erfahren, um dieser Ratlosigkeit ein Stück entgegenwirken zu können. Aus diesem Drang, sich Wissen und potentielle Erklärungen anzueignen, begann sich allmählich ein Interesse daran zu entwickeln.

Der folgende Interviewausschnitt bringt diesen Prozess noch einmal sehr deutlich und vor allem individuell zum Ausdruck:

„Naja wie gesagt, was hinter dem I- steckt, würd ich jetzt persönlich für mich so sagen, dass ich halt selbst einmal eine sehr schwere Zeit ghabt hab, wo ich eine Depression ghabt hab und ahm, dass das glaub ich so der Ausgangspunkt war für mich (...) Naja ich ich ich war halt 16 und ahm hab zum ersten Mal in meinem Leben irgendwie erlebt, dass es (4), also ich hab ja bis dahin nichts gehört- also es hat mich ja net interessiert und nix ghört ghabt. Ich hab a sehr glückliche Kindheit ghabt, überhaupt keinerlei Probleme und ahm hab mich nicht sonderlich interessiert für psychische Erkrankungen und bin auf einmal selbst konfrontiert mit einer Depression, was das Heftigste war, was ich jemals erlebt hab und das Schlimmste, was ich jemals erlebt hab (B hustet ein bisschen) und hab dann einfach wie ich wieder gsund war, auch daran eben so ein Interesse entwickelt, wo ich dann unbedingt gsagt hab ich schreib einmal ein Buch über Depressionen bei Jugendlichen bis ich dann später draufgekommen bin das gibt´s e schon hundertfach). Aber da war einfach so ein starkes Interesse dann da dran, dass ich das erkunden wollt auch, was da dahinter steckt und so (2) und ahm (3) und ich denk, das hats begründet (Interview 1, 5-6/282-297).

Die Tatsache, dass Studentin 1 auch ein Buch über ihre damaligen Erlebnisse schreiben wollte, lässt dieses beginnende Interesse bereits in sehr ausgeprägter Form deutlich werden.

Auch diese befragte Studierende 2 meinte am Ende des Interviews, dass das Interesse bei ihr eigentlich auch immer wieder mit einem persönlichen Lebensumstand verbunden werden kann, weil bei einem ihrer Familienmitglieder eine Diagnose der Persönlichkeitsstörung vorliegt - eine Tatsache, die ihr Interesse diesbezüglich auch immer wachgehalten und vorangetrieben hat:

„Also das wars schon immer, ja (3). Ja, also da ist meine Schwester so das indirekte Motivationsfeld immer gewesen und da auch mehr zu schauen und mehr zu finden und ja schon. Mhm (20)“ (Interview 2, 12/650-652).

Auf die Frage, warum speziell das psychotherapeutische Weiterbildungsangebot ausgewählt worden ist, antwortete eine andere Studentin, dass das wahrscheinlich auch mit ihrer Lebensgeschichte zu tun habe, zumal ihr Vater früher an Depressionen litt. Hier kommt zum Ausdruck, wie eine damals erlebte Hilflosigkeit das Interesse und somit die Motivation, sich in diesem Bereich weiterzubewegen, bedingen kann:

„[U]nd ich glaub auch durch meine Lebensgeschichte, weil ich eben damals, das ist die eine Seite, weil ich eben meinem Papa damals so gerne helfen wollte und es irgendwie nicht geschafft hab als Tochter...“ (Interview 8, 3-4/173-175).

Ein noch etwas anderer Aspekt des Interesses findet sich bei dieser Studierenden, deren Interesse zwar auch aufgrund der Konfrontation mit psychischen Krankheiten in ihrem Bekannten- und Verwandtenkreis im Wunsch gründet, Erklärungen zu erhalten, aber auch darin verwurzelt ist, dass sie um die genetische Vererbung speziell bei der Depression Bescheid weiß und auch aus diesem Grund angeregt worden ist, sich näher damit auseinanderzusetzen:

„Mhm, der ausschlaggebende- einfach Interesse ä::hm, ja weil ich v- im Bekannten/Verwandtenkreis halt auch die Sachen mitbekommen hab, ahm und gemerkt hab, das würd mir gefallen in die Richtung helfen zu können und einfach auch Wissen zu haben und ja, manche Sachen erklären zu können (...) Außerdem hatten bzw. haben in meinem Verwandtenkreis ... viele Depressionen. Gerade weil ich weiß, dass es eine genetische Komponente gibt bei Depressionen, habe ich angefangen mich damit genauer zu beschäftigen (...)“ (Interview 3, 2/64-71).

Neben diesem emotional eher negativ gefärbten Beginn des Interesses an psychosozialen Themen, können auch - wie vorher bereits kurz erwähnt - positive Erfahrungen richtungsweisend sein. So berichtet zum Beispiel diese Studierende speziell von einem Lob für gutes Zuhören, welches sie nach ausgiebigen Gesprächen mit ihren Freundinnen immer wieder erhalten hat und ihr besonderes Interesse an zwischenmenschlichen Beziehungen und das in Gesprächen liegende große Potential entflammt hat:

„Aber das Therapeutische das hat mir immer schon getaugt irgendwie, allein eben durch diese ganz frühen, da war ich 15 oder 16 oder so, diese diese Rückmeldungen von von Freundinnen halt auch und die dann so "so ah mit dir kann man so gut reden" und "ah das ist so angenehm, ich fühl mich besser im Nachhinein" und irgendwie (B lacht) beruht das schon auf so ganz frühen Erfahrungen auch, wo ich mir auch gedacht hab, ja mich interessiert das irgendwie, das taugt mir. Das ist schön (B lacht). Das war irgendwie schon ganz tief begründet oder verankert, sagen wir so“ (Interview 5, 3/158-164).

„[D]was war eigentlich schon ganz früh, also diese Erfahrung im zwischenmenschlichen Kontakt, die mich so speziell interessiert hat. Wie kann man, wie kann man mit jemandem die Zeit gut nützen, wo diese Person was davon hat. Irgendwie in dem Sinn“ (Interview 5, 6/331-334).

Wenig später bringt sie ihr Interesse an Beziehungen auch damit in Verbindung, dass ihre Mutter damals aus einem esoterischen Kontext heraus viele Einzelgespräche mit Menschen geführt hat und sie daher glaubt, dass diesbezüglich *„auch von der famili-*

ären Seite her irgendwie was programmiert gewesen“ sein muss (Interview 5, 3/167-168).

Auch das Erleben einer eigenen Therapie kann ein weiteres, das Interesse auslösendes, Moment darstellen. Obgleich die persönliche Therapieerfahrung im Rahmen einer Familientherapie für eine Studentin damals mit starker Abwehr verbunden war, glaubt sie aus heutiger Sicht sagen zu können, dass es diese Erlebnisse sein können, die sie für das Thema Psychotherapie sensibilisiert und empfänglich gemacht und in weiterer Zukunft auch die Faszination dafür ausgelöst haben:

„[U]nd wir haben einmal eine Familientherapie gemacht wie mein Bruder so krank geworden ist und wie das mit meinen Eltern mit dem Scheiden mit dem Scheidungsprozess war und da hab ich das total beschissen gefunden, ich mein da war ich noch jünger und da hab ich mich voll dagegen gewehrt eigentlich. Und jetzt würd ich das (B lacht) ja jedem sofort selber sagen ja bitte machts das, das hilft euch oder so. Ich weiß es nicht, aber irgendwie hat sich dann meine Meinung vielleicht doch geändert. Vielleicht hab ich, vielleicht hab ich gespürt, dass es mir ja doch geholfen hat, auch wenn ich- keine Ahnung ich war ja pubertär und habs net zugeben wollen oder so, aber vielleicht hab ich doch gemerkt, dass es helfen kann und dass es irgendwie was ist, was was zu mir passt irgendwie. Mhm, keine Ahnung“ (Interview 4, 2/82-90).

5.1.2 Interesse als individuumspezifisches Merkmal

Im Gegensatz zu den bisherigen Erläuterungen, dass persönliche Lebenserfahrungen ein beginnendes Interesse für psychosoziale und zwischenmenschliche Themen bedingen können, wurde in zwei Interviews und in Anlehnung an Krapp (1992, 748f; 2001, 284) davon ausgegangen, dass das Interesse auch unabhängig von äußeren Anreizbedingungen bestehen kann, indem ihm dispositioneller Charakter zugeschrieben wird. Wie Krapp (1992, 749) konstatiert, hat das Interesse in diesem Sinn eine hohe „subjektive Bedeutung ... und ist im individuellen Wertesystem verankert und bilde[t] einen wesentlichen Teil des Selbstkonzeptes.“ So wurde beispielsweise in einem Interview besonders deutlich, dass das Interesse auch rein durch einen besonders ausgeprägten kognitiven Wissensdurst, also einer theoretischen Affinität, bedingt sein kann. Für diesen Studierenden stand, selbst nach der Frage über potentielle innerpsychische Konflikte, die subjektive Bedeutsamkeit dieses theoretischen Fokus im Vordergrund (Interview 7, 6/298-311). So ist auch sein ausgeprägtes Interesse an der Philosophie zu Schulzeiten besonders hervorzuheben (Interview 7, 1/45-51). Auch für eine andere Studierende stellten, ohne gewisse äußere Auslöser, der Aspekt des Helfen-Wollens und der soziale Bereich schon immer ein wichtiges Kontinuum dar:

„[A]lso für mich war immer klar, dass ich mal im sozialen Bereich was machen möchte. Das war immer klar. Also ganz- früher, als ich noch ganz klein war, wollte ich immer zu Ärzte ohne Grenzen, das war mein größter Traum (B und I lachen etwas). Aber das Medizinstudium hat mich dann abgeschreckt, da hab ich mir gedacht, das wär dann vielleicht doch nicht so meins. Ja“ (Interview 6, 4/196-201).

Zusammenfassend lässt sich dieses Interesse - in Bezug auf die interviewten Studierenden - nun folgendermaßen gruppieren, wobei Überschneidungen möglich sind:

- Interesse am ursächlichen Entstehungskontext psychischer Krankheiten (Studentin 1, 3)
- Interesse an anthropologisch basierenden Fragen im Sinne von „Wie kann der Mensch gesehen werden?“ (Studierende 2, 5, 7)
- Interesse an zwischenmenschlichen Beziehungen (Studentin 5)
- Interesse daran, wie anderen Menschen geholfen werden kann (Studentin 1, 3, 4, 5, 6, 8)

Es ist anzunehmen, dass das Interesse als individuumspezifisches Merkmal auch bei der erst genannten Gruppe der Studierenden anzutreffen ist, denn nicht alle, wie bereits Farber et al. (2005, 1014f) hingewiesen haben, werden PsychotherapeutInnen, nur weil sie in der Vergangenheit eine Krise durchlebt haben. Dies ist ein Indiz dafür, dass das Interesse an dieser Thematik auch mit einer gewissen persönlichen Affinität verbunden ist, die fortan den weiteren Bildungsweg beeinflussen kann. So haben auch Spurling und Dryden (1989, 294) darauf verwiesen, dass es nicht das Ausmaß einer Lebenskrise, sondern die daraus erwachsene Einstellung ist, die Menschen in den Beruf Psychotherapie führen können. So scheinen auch die befragten Studierenden von ihrem Interesse und der daraus entwickelten Einstellung insbesondere bei ihrer Studienwahl beeinflusst worden zu sein. Obgleich dieser Einfluss bei manchen vielleicht auch nur auf einer impliziten Ebene stattgefunden haben mag, so gibt es in den Interviews aber auch deutliche Hinweise darauf, dass die Studienwahl Pädagogik mit dem jeweiligen persönlichen Interesse und den zugrundeliegenden Lebenserfahrungen in Verbindung gebracht werden kann. Dies lässt sich auch anhand der qualitativen Studie von Groß (2006, 115) über die Motivlagen Pädagogikstudierender bestätigen, die ebenfalls aufzeigte, dass „ungelöste Lebensthemen, -erfahrungen und -fragen mit der Wahl und der Gestaltung des Studiums“ verbunden sind. Dass dieses Interesse an psychosozialen Themen, psychischen Krankheiten und ihrer Behandlungsmethoden sowie am zwischenmenschlichen Geschehen generell die weitere Bildungskarriere mitbestimmt, wird besonders daran deutlich, dass alle befragten Studierenden

vor ihrer Wahl des Pädagogikstudiums das der Psychologie in Erwägung gezogen haben. Wesentlich dabei ist, dass das Interesse auf dieser Ebene noch mit keinem konkreten Berufswunsch²⁰ (PsychotherapeutIn) verbunden war, sondern erst im Studium selbst hinsichtlich beruflicher Perspektiven allmählich konkretisiert wurde. Doch zunächst soll aufgezeigt werden, wie es ausgehend von diesem entwickelten oder bestehenden Interesses zur Studienwahl Pädagogik gekommen ist, da hier aufgezeigt werden kann, wie sehr durch das Interesse Entscheidungsprozesse beeinflusst werden. Die Studienwahl kennzeichnete sich bei den Interviewpersonen als jener Prozess, bei dem es darum ging, dieses innewohnende Interesse und seine Einstellungen durch eine äußere Komponente optimal verfolgen zu können und sich in weiterer Folge auch mit Teilbereichen der disziplinären Theorie zu identifizieren.

5.1.3 Studienwahl Pädagogik oder die Suche nach einem besten Weg, subjektive Interessen zu verfolgen

Im Vorhaben, das Interesse an psychosozialen Themen, am Helfen anderer Menschen (Studentin 3, 8) und am Menschsein generell zu verfolgen, steht für die meisten befragten Studierenden das Psychologiestudium als die erste Möglichkeit unter vielen. Dieser Tatsache zufolge haben auch zwei der befragten Studierenden (2, 3) ein paar Semester lang Psychologie studiert, ehe sie auf Pädagogik umgestiegen sind und zwei (1, 8) haben in Erwägung gezogen es zu inskribieren. Zusammenfassend können Probleme mit dem dort sehr ausgeprägten Fokus auf die Statistik oder dem vertretenen Menschenbild als ausschlaggebende Gründe der Unzufriedenheit angesehen werden:

„Und es kam dann Statistik und es war nicht gut, es war so absolut nicht gut und ich hab gemerkt, ok diese ganze Psychologiegeschichte widerspricht sowas von alledem, was ich mir erwart. Also so so Böses daneben, irgendwie der Mensch wird vermessen, er wird berechnet, er wird in Neurotransmitter und Verhaltensweisen A B C aufgesplittert und wird zerlegt und irgendwie (B atmet laut aus) wie soll ich sagen, mein ganzes, im Nachhinein kann ich sagen humanistisches Weltbild (B lacht ein bisschen) und Menschenbild wurde dort mit Füßen getreten und ich hab mir gedacht "Wo ist der Mensch in alledem?" So groß mein Interesse auch für diese biologische Kompo-

²⁰ Eine Ausnahme könnte diesbezüglich Studentin 3 darstellen, weil sie bereits im Interview geäußert hat, bereits vor Studienaufnahme den Berufswunsch Therapeutin gehabt zu haben. Da sie aber dies über ein Studium der Psychologie realisieren wollte, kann davon ausgegangen werden, dass zwar der Wunsch einer Therapieausbildung vorhanden war, konkrete Informationen dazu aber nicht eingeholt wurden. Somit bleibt auch hier das Interesse auf einer eher nicht konkreten Vorstellungsebene bestehen.

nente war, also da war ich total begeistert "Juhu, die gibt's auch!", da hab ich mir gedacht, ok, aber da fehlt mir was und diese Statistik hat mich in einen Stress versetzt, der nicht gut war" (Interview 2, 1-2/58-68).

Das Psychologiestudium wurde vorher, so wie dies auch bei Studentin 3 der Fall war, mit einer antizipierten Therapieausbildung gleichgesetzt und somit mit einer gewissen Vorstellung verbunden, wie in dieser Disziplin theoretisch auf den Mensch geschaut wird und wie ihm geholfen werden kann. Es kann die These aufgestellt werden, dass diese Vorstellung eng mit dem Interesse und dem eigenen Menschenbild verknüpft ist, die jedoch mit dem psychologischen Paradigma nicht kongruent oder in Einklang zu bringen sind. Studentin 2 berichtet folgendes zu ihrer Wahl Psychologie:

„Das war wirklich das Interesse und vielleicht mit dem bisschen naiven schau mal, was daraus werden kann. Also konkret nein, eine vage Vorstellung von Beratung glaub ich, also Psychotherapie sicher so nicht, sondern eine vage Vorstellung von von beraterischer Tätigkeit, also im weitesten Sinne. Ja da war ich mit gar keinen konkreten Vorstellungen dran, sondern wirklich was ist dieses Fach, was kann dieses Fach, wie kann man den Menschen sehen, wie kann man ihn verstehen und ich glaub mit diesem Verstehen hab ich ein anderes Verstehen gemeint, als das was die Psychologie, so wie sie in Wien ist, anbietet. Und ich glaub das ist das, was ich in der Pädagogik wiedergefunden hab, das wie kann man den Menschen verstehen auf dem Level, wo ich verstehen gemeint hab und das ist glaub ich das, was dann die heiße Liebe irgendwann dann entfacht hat (I lacht ein bisschen), dass es, dass das einmal übereingestimmt hat, ja (2)“ (Interview 2, 5/252-262).

Das heißt also, dass die Erwartung an das Psychologiestudium, zu lernen, wie mit Menschen umgegangen werden kann, dem eigenen Bild und eigenen Vorstellungen nicht entsprochen hat und somit nicht zufriedenstellend war. So konstatiert auch Studentin 5, dass sie sich nicht für Psychologie entschieden hat, da das Moment der Diagnostik so vorherrschend sei:

„Ahm, nein deswegen nicht, weils mir zu trocken war, weil ich gewusst hab als Psychologin lernst du dann halt eher zu diagnostizieren, Teste zu machen, jede jede Richtung und ich hab mir gedacht, nein, bin nicht so dieser Methodik Mensch in dem Sinn, mit dem kann ich gar nicht so viel anfangen, so dieses offene, freie das taugt mir mehr. So je nachdem, was kommt, kann man was draus machen oder wie kann man was draus machen. Ja das war dann irgendwie, das hat sich ganz schnell ergeben“ (Interview 5, 2/89-94).

Wie auch Spurling und Dryden (1989, 199) festhalten, war die psychologische Disziplin aufgrund ihrer aufsplitternden Sicht auf den Menschen auch für renommierte PsychotherapeutInnen mit Enttäuschung verbunden. Generell kann nämlich, so die Autoren, das psychotherapeutische Paradigma mit homöopathischer Heilung vergli-

chen werden, bei der das Moment der Ganzheitlichkeit im Sinne einer Integration aller Teile des Menschen vorherrschend ist. Somit widersprechen gängige psychologische Verfahrensweisen mit ihrem Versuch, Menschen zu vermessen und in bestimmte Wahrscheinlichkeiten zu gliedern, der subjektiven Vorstellung und dem dabei innewohnenden Bild über das Mensch-Sein.

Dies könnte jedoch erklären, warum sich angehende Pädagogikstudierende von dem Selbstverständnis der Pädagogik und ihrer Inhalte so angesprochen fühlen, denn die Konstitution des Studiums, wie es zumindest in Wien anzufinden ist, verweist durch ihre neun unterschiedlichen Schwerpunkte konkret auf therapeutische Inhalte. Anhand der eingangs platzierten Tabelle 4 wird deutlich, dass sich alle befragten Studierenden für die drei Schwerpunkte entschieden haben, die am meisten den therapeutischen und beraterischen Aspekt fokussieren. Diese drei Schwerpunkte werden mit der optimalen Möglichkeit assoziiert, sein bereits bestehendes Interesse an psychosozialen Themen optimal verfolgen zu können. Studentin 5 meint dazu folgendes:

„Das ist so dieser Beratungsbereich, Therapiebereich, der mich total angesprochen hat (...) und das hat mich total erfüllt einfach“ (Interview 5,2/ 98 + 101).

Studentin B signalisiert ihre Begeisterung für Pädagogik nach Abbruch des Psychologiestudiums folgendermaßen:

„Aaa (B klingt freudig), da ist das andere Stück. Da ist das, was ich in der Psychologie vermisst hab.“ So das einmal gefragt wird Ok und wie ist denn der Mensch auf den wir schauen und mit dem wir uns befassen wollen und was ist da noch und auch diese äh (2) diese Verbindung ahm aus nicht nur Theorie wälzen, sondern Theorie wälzen mit einem praktischen Bezug. Ahm, also ich bin zum Beispiel total angesprungen auf Psychoanalytische Pädagogik, Sozialpädagogik oder Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie und ich mir dacht „WAHHH“ (begeistert und euphorisch), Wahnsinn, da sind ja konkrete Dinge auch da und nicht nur komplexe statistische Verfahren II, Neurobiologie II“ (Interview 2, 2/93-101).

Speziell der Schwerpunkt der „Personenzentrierten Beratung und Psychotherapie“ stellt mit seiner humanistischen Verankerung und seiner „Betonung der Einzigartigkeit des Menschen“ (Stumm/Wirth 1994, 140) einen großen Kontrast zur naturwissenschaftlichen Ausrichtung der Psychologie an der Universität Wien dar. Gleichzeitig wird auch über den Schwerpunkt der Psychoanalytischen Pädagogik die Möglichkeit geboten, tiefenpsychologische Ansätze zu verfolgen. In dieser Vielfalt mag wohl ein besonderer Anreiz liegen, durch den es möglich werden kann, seine inneren Vor-

stellungen sowie bereits (implizit) ausgebildete therapeutische Affinitäten wiederzufinden, zu konkretisieren oder auch zu erweitern.

„[I]ch glaub wo ich dann so um die Humanistische Psychologie und Pädagogik mich ah gesammelt hab und ahm dann wie soll ich sagen, mit einem umfassenderen Blick auf die ganze Pädagogik dann wieder geschaut habe und wo ich langsam begonnen habe zu verstehen, da gibts nicht Schema F, sondern da gibts das Humanistische, da gibts das Psychoanalytische, da gibts so viel, also wie ich den Überblick gekriegt hab und mit Erleichterung festgestellt hab huuu (B atmet hörbar aus) ich werd hier nicht in irgendeine Richtung festgelegt, sondern ich hab hier Wahlmöglichkeiten und hier ist was, was mir auch gefällt. Genau ich hab die Freiheit und ich hab die Wahlmöglichkeit und das war irgendwie eine ganz große Erleichterung und so das Beginnen, mich mit dieser Disziplin auch wirklich anzufreunden und mit Teilen davon auch auch, mich in Teilen dessen auch wieder gut wiederzufinden mit meinen Vorstellungen und das das war, ja das war so der Punkt. Mhm“ (Interview 2, 3/143-154).

„[W]ar ... dann ganz froh, dass der Schwerpunkt so ist, wie er ist, dass man da wirklich in die Psychotherapie reinschnuppert mit den ganzen Seminaren und so und ahm schon bei einem der ersten Seminar oder Vorlesungen-... hab ich voll gemerkt das ist TOTAL meine Richtung, also ich hab mich SO damit identifizieren können...“ (Interview 6, 1/17-22).

„[M]ein vorrangiger Favorit war immer die Personenzentrierte Psychotherapie, weil da hab ich mich einfach im Herzen irgendwie angesprochen gefühlt, vom Menschenbild her, puh, das hat rundum gepasst, gell, voll“ (Interview 5, 1/ 33-36).

[U]:::nd hab mich dann aber relativ schnell für die psychoanalytische Pädagogik interessiert ... und hab dann gewusst, also das hat mich dann wirklich gefesselt und hab dann eigentlich schon im zweiten Semester mein Studium in diese Richtung ausgelegt“ (Interview 7, 1/37-41).

„[U]nd ich hab mir damals gedacht, ok wenn es nicht Psychologie ist, dann ist es vielleicht das, weil das ist ja eben was ähnliches und es hat mich dann sogar noch mehr angesprochen, weil weil einfach diese Situation von einer Gesprächstherapie fand ich halt damals schon ganz ganz toll“ (Interview 8, 2/86-89).

Auch die Wahl oder zumindest die engere Auswahl der befragten Studierenden hinsichtlich einer psychotherapeutischen Methode für das Fachspezifikum verweist erneut auf die Vorreiterrolle humanistischer oder tiefenpsychologischer Ansätze. Dies mag natürlich damit in Zusammenhang stehen, dass Studierende die Methode favorisieren könnten, die sie bereits im Studium kennen gelernt haben, wie dies auch Eichenberg und Brähler (2008, 267) in einer Untersuchung festgestellt haben, oder aber es kann als weiterer Beweis gesehen werden, dass diese Methode mit dem eigenen Bild und eigenen, bereits früh generierten Vorstellungen vom Menschsein konform ist. So berichtet auch Studentin 1, befragt nach den Ursachen zu ihrer Wahl der per-

sonenzentrierten Methode, dass sie diese als einzige im Rahmen universitärer Lehrveranstaltungen umfassend kennen gelernt habe, aber auch noch folgendes:

[U]nd ich merk einfach, dass die Grundsätze von der Personenzentrierten genau auf mich passen und dass ich ahm d:iese ja, ich sag amal diese Grundsätze auch schon angenommen hab und verinnerlicht hab irgendwie (...) und das ist einfach glaub ich die Richtung, die genau zu mir passt und mit der ich einfach konform gehe...“ (Interview 1, 4/182-189).

Student 7 ist eher auf Umwegen zur Pädagogik gekommen und hat sein bereits begonnenes Philosophiestudium abgebrochen, weil er ebenfalls in der Pädagogik seine inneren Wünsche und Vorstellungen besser verfolgen konnte. Bei ihm tritt jedoch nicht so sehr das Interesse am Helfen-Wollen in den Vordergrund, sondern Aspekte des „Förderns und Bildens“ im Sinne des konstituierten Lernmusters nach Groß (2006, 122) stehen an erster Stelle, oder wie er es begründet:

„[I]ch möchte in meiner Arbeit, egal was ich mache, immer ahm ein Ziel vor Augen haben“ (Interview 7, 1/56-57).

[U]nd in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen glaub ich kannst du so viel schaffen, so viel prospektive Sachen ahm für ihr weiteres Leben und für ihre weitere Zukunft herstellen oder zumindest mal evozieren oder mal einfach das Grundgerüst dafür legen, dass mich das einfach viel mehr interessiert hat. Und so war das auch bei der Entscheidung, warum ich Pädagogik studiere. Ich war überhaupt nicht naiv und blind und hab mir gedacht he ich mach jetzt Pädagogik und danach arbeite ich mit Kindern, im Gegenteil, aber die Thematik der Entwicklung an sich, wenn es damals das Studium der Entwicklungspsychologie gegeben hat, dann hätte ich es studiert“ (Interview 7, 2/63-71).

Wie sehr das Interesse hinsichtlich der Studienwahl Pädagogik leitend sein kann, wird auch in den Erzählungen von Studentin 4 deutlich. Obwohl sie laut eines Studieneingangstests für Jus prädestiniert gewesen wäre, hat sie sich auf ihr *Bauchgefühl* verlassen und Pädagogik studiert, ohne jedoch explizite Gründe nennen zu können (Interview 4, 1/6-11). In diesem Falle fungierte das zugrundeliegende Interesse wohl eher implizit als dominante Entscheidungsgrundlage und Wegweiser.

Wird das bestehende und der Entscheidung zum Pädagogikstudium vorausgehende Interesse im Sinne der Subjektiven Lernbegründungsmuster nach Groß (2006, 121f) differenziert, so kann festgestellt werden, dass die dort definierten Begründungsmuster für die Wahl Pädagogik auch auf die befragten Studierenden anwendbar sind, denn speziell die sozialen Lernbegründungsmuster kommen hier gut zur Geltung. So

war es für alle Studierenden ein Anliegen mit „Menschen arbeiten zu wollen“, also ein Sozial- oder Geisteswissenschaftliches Studium zu belegen. Hinsichtlich der Art und Weise, wie mit Menschen gearbeitet werden möchte, zeichnet sich auf Grundlage des Datenmaterials ab, dass für die Studierenden die Aufnahme des Pädagogikstudiums hauptsächlich persönlich konnotiert und mit dem Wunsch verbunden ist, zu lernen, wie anderen Menschen geholfen werden kann, sie verstanden oder gefördert werden können. Dabei ist jedoch nicht immer Pädagogik die erste Wahl, sondern wird mitunter erst nach Abbruch eines Psychologiestudiums belegt. Somit scheint die Pädagogik samt ihrer inhaltlichen Konstituierung an der Universität Wien besonders geeignet zu sein, um angehende Studierende eine Möglichkeit zu bieten, sich mit Teilen der disziplinären Theorie zu identifizieren und damit einhergehend bestehende Interessen verfolgen oder konkretisieren zu können. Inwiefern das Pädagogikstudium nun tatsächlich Einfluss auf den Entschluss zum Propädeutikum nimmt, ist Thema der nächsten Kategorie.

5.2 Das Studium der Pädagogik als Sprungbrett zur Psychotherapie

Wie in den vorhergehenden Erläuterungen deutlich wurde, sind es gerade diese auf therapeutischer Ebene basierenden Schwerpunkte, die eine positive innere Resonanz in den jeweiligen Studierenden auszulösen vermochten und somit besonders geeignet waren, um die individuellen Interessen zu verfolgen. Im Laufe des Studiums sind es auch die im Rahmen dieser Schwerpunkte vermittelten Inhalte oder zu absolvierenden Praktika, durch die dieses Interesse stets weiterentwickelt und erhöht, aber auch im Hinblick auf potentielle berufliche Perspektiven allmählich konkretisiert wird. So entsteht durch die Lehrveranstaltungen und der erlebten positiven Erfahrung erstmals ein Bild, wie persönliche Interessen und Bedürfnisse auch praktisch, also im Sinne eines Berufs, umgesetzt werden könnten. Zudem sind es aber auch äußerlich bedingte Faktoren - hier unter den Rahmenbedingungen des Studiums subsummiert - die Studierende immer wieder anhalten, sich über Weiterbildungen Gedanken zu machen. Sowohl die Bedeutung dieser inneren Resonanz als auch die im Äußeren begründeten Bedingungen können als wesentliche Einflussvariablen gesehen werden, die Studierende veranlassen, das Propädeutikum als weiteren Bildungsweg in Betracht zu ziehen.

5.2.1 Konkretisierung des Interesses in Richtung beruflich-therapeutischer Perspektiven

Die im Rahmen des Studiums sich zunehmend einstellende innere Resonanz kann sowohl durch vermittelte Lehrinhalte, durch absolvierte Praktika oder auch durch konkrete Personen bedingt sein. Gerade das damit einhergehende freudige und erfüllende Gefühl führt in weiterer Folge dazu, sich noch mehr und intensiver mit der jeweiligen Thematik auseinandersetzen zu wollen. So berichten beispielsweise Studentin 2 und Studentin 1:

„[D]a hab ich dann irgendwie so eine Neugierde auf dieses Personenzentrierte gekriegt ... und also das Interesse ist immer mehr geworden und und immer so ich will will noch mehr wissen, ich will ah ich möcht mich da hineinstürzen (Interview 2, 4/194-197).

„[Das Interesse] hat sich immer weiterentwickelt je mehr ich drüber ghört hab auch (I: Mhm), auch weiterführend auf der Uni und so“ (Interview 1, 6/303-304).

Mit zunehmender Beschäftigung und Auseinandersetzung mit den im Studium angebotenen Inhalten beginnt sich dann auch eine konkretere Vorstellung zu bilden, wie das bestehende Interesse weiter ausgebaut und auch beruflich verwertbar eingesetzt werden kann. Der Weg zu einer psychotherapeutischen Ausbildung nimmt nun immer tatsächlichere Formen an:

„[U]nd es [hat] mich auch einfach irrsinnig interessiert auch die die Einführungsvorlesung vom Projektstudium von der Personenzentrierten Psychotherapie, wo ich einfach beim Durchlesen des Skriptes bemerkt hab, boah DES is, was ich machen will und so. Und da ist dann mal halt der Weg das Propädeutikum“ (Interview 1, 2/66-69).

„[Da]s hat sich langsam einfach in Vorlesungen ähm entwickelt, weil es hat mich halt immer- die Sachen haben mich sehr interessiert, wenn- Psychoanalytische beim Datler, wenn er halt erzählt hat von irgendwelchen Vorles- oder halt von irgendwelchen Gesprächen oder (I: Fallbeispielen) Fallbesprechungen genau ähm ja ich hab einfach gemerkt, genau das möcht ich auch machen, das interessiert mich und ja, das ist dann (???) einfach gekommen. Oder halt auf der Meduni hab ich jetzt Systemische besucht beim Merl und das ist auch die Richtung, die ich dann am ehesten glaub ich einschlagen möchte und ja da hab ich einfach gemerkt, das ist das, was mich interessiert. Ja“ (Interview 3, 3/115-123).

„Aber dass ich wirklich die Psychotherapieausbildung machen will, das war bei mir eigentlich klar nach den ersten Seminaren, die ich beim Hutterer da in Retz verbracht habe, wo man wirklich selber Therapeut man ist, selber Klient man ist und einfach merkt wirklich, versucht praktisch reinzufinden, wie das ist. Und nach jedem Mal, nach jedem Seminar, nach jedem Retztermin bin ich heimgekommen und war HIGH, also ich war wirklich komplett high und es hat mir auch wirklich, also ich hab immer

das Gefühl gehabt ich hab endlich gefunden, was ich machen will. Also ich hab endlich gewusst, das will ich machen, ja“ (Interview 6, 1-2/52-59).

„Also das ist das, was das Studium bei mir für Resonanz gemacht hat, dass es in Richtung Beratung geht und eben auf der anderen Seite sicher das Wissenschaftliche schon auch. Also das hab ich aber nie als Berufsvorstellung gehabt, weil mir das viel zu wie soll ich sagen, viel zu feinstofflich immer vorgekommen ist, als dass man mit dem wirklich was anfangen hätte können“ (Interview 2, 6/336-340).

„Naja auf alle Fälle ... wo ich mich genauer damit beschäftigt hab, hab ich auch gewusst wo ich hin will, also nicht nur, dass mich dieser theoretische Hintergrund interessiert, sondern ich hab dann auch gemerkt, dass ich mit dem Wissen darüber und der entsprechenden Ausbildung auch sehr viel machen könnte oder mehr machen könnte als wenn ich jetzt nur das Studium hab. Und deswegen wars halt klar, dass ich das Propädeutikum mach“ (Interview 7, 4/190-196).

Nicht nur die Beschäftigung mit inhaltlichen Bezügen trägt dazu bei, dass konkrete Berufswünsche generiert werden, sondern auch durch das Kennenlernen therapeutischer Settings in der Praxis kann, wie dies mitunter bei Studentin 5 und Student 7 der Fall war, ein Weg zur Psychotherapie geebnet werden:

„[U]nd dieses Praktikum, das hat auch meine Welt ein bisschen umgedreht (...) [D]as hat mir so viel getaugt und einfach diese diese Erfahrungen mit den unterschiedlichen Kids eine ganze Stunde lang spieltherapeutisch begleiten, das war sowas von genial. (...) Das hat mir auch voll getaugt und das war sicher auch einschneidendes Erlebnis, dass ich in die Richtung wirklich was Konkretes mach und schau, dass ich bald anfangen mit dem Propädeutikum (Interview 5, 10/525-536).

„[A]uf jeden Fall hab ich das Praktikum ... gemacht und das war, das war echt der Wahnsinn. (...). Ich mein, ich habs wirklich nicht einfach gehabt, ich hab echt mit schweren Kindern, man hat mir wirklich den letzten Dreck da wo zwei Jahre die therapieresistent waren, das hab ich gekriegt und ich hab auch wirklich ein paar schlimme Sachen durchgemacht von Selbstmordandrohungen zu Weihnachten bis zu ahm hysterischen Anfällen von Müttern in Wohnungsflurs, wo du echt schon knapp davor bist die Polizei zu holen, aber ich hab ich da so viel gelernt und ich hab mich echt selten überfordert gefühlt und die Supervision und das das einfach mal zwei Jahre lang auf einer psychotherapeutischen Klinik zu arbeiten, das hat mich halt in der Idee das zu machen einfach extrem bestärkt. Und ich hab einfach gemerkt, dass ich gut darin bin“ (Interview 7, 4-5/232-246).

Ein spannendes Moment zeichnete sich auch dahingehend ab, als Studentin 5 berichtet, dass sich für sie durch ein Praktikum die Möglichkeit eröffnet hat, ihr Gegenüber nicht nur in einem pädagogischen Kontext im Sinne eines Anleitens wahrzunehmen, sondern auch als eine nicht direkt intervenierende gegenwärtig sein zu können:

„[M]ir hat das dann recht getaugt, wenn man sich wirklich mal zu einem sitzen hat können, zu einer Person und die ganze Aufmerksamkeit dieser Person schenken und

schauen, was ergibt sich da und jetzt nicht dieses, diese pädagogischen Inhalte vermitteln a'la "So hast du das zu tun" oder "Wie wärs, wenn du es so und so machst", sondern einfach mal schauen, was kommt. Und dieses therapeutische Eingehen irgendwie, das hat mich total fasziniert und wie kann man das halt professionell lernen“ (Interview 5, 1/44-49).

In ähnlicher Weise postuliert auch Student 7, dass er sich beruflich kaum in einem Betreuungskontext vorstellen kann, wenngleich er diesen zugleich als spannend und schwierig begreift:

„[A]llein dieses Betreuen und nicht wirklich den Anspruch an sich selbst und an seine Klienten zu stellen, dass ich möchte jetzt nicht Heilung sagen, weil das ist ja wie soll ich ja sagen, eine verrufene Begrifflichkeit in der Psychotherapie, aber zumindest die Hilfe zur Selbsthilfe und das darüber hinausgehen und vielleicht eben Zukunft zu gestalten und Veränderung herbeizuführen, was meiner Meinung nach schon Sinn und Zweck einer Psychotherapie ist, das halt in diesem Betreuungskontext fehlt. Und ich find, das ist schon eine gute Rechtfertigung zu sagen, man will ein bisschen mehr“ (Interview 7, 3/143-149).

Wie Schaeffer (1992, 212) konstatiert, wird hohen pädagogischen Ansprüchen zusehends ausgewichen, indem therapeutische Annäherungen favorisiert und als praktisch leichter umsetzbarer angesehen werden. Im Gegensatz zur Pädagogik scheinen die Rahmenbedingungen und Handlungsmodelle der Psychotherapie transparenter und somit greifbarer zu sein (Heitger 1983, 22). Inwiefern diese Aussage auch für das Begründungsmuster dieser Studierenden zutreffen mag, kann an dieser Stelle nicht festgestellt werden. Obgleich diese Studierende angesichts ihrer Euphorie nicht den Eindruck erweckten, mit einer therapeutische Haltung das Defizit pädagogischer Kompetenzen zu kompensieren, darf die Anregung Schäffers im Sinne eines diskursiven Charakters hier nicht gänzlich von der Hand gewiesen werden.

Wie auch der Literatur, u.a. bei Farber et al. (2005, 1015), zu entnehmen ist, werden Personen, denen man im Laufe seiner Berufswahlentscheidung begegnet, oftmals zu einer Art von Idol, indem sie ein gewünschtes Ideal repräsentieren, welches auch angestrebt werden will. So wurde auch für Studentin 4 die Berufsperspektive der Psychotherapie vor allem dadurch eröffnet, als sie sich durch die Haltung und Persönlichkeit der im personenzentrierten Schwerpunkt stehenden Lehrenden emotional positiv angesprochen gefühlt hat. Ähnliches lässt sich auch bei Studentin 6 feststellen, die ebenfalls konstatiert, dass sie von den Lehrenden in diesem Schwerpunkt stets beeindruckt und fasziniert gewesen ist (Interview 6, 1/23). Studentin 4 stellt folgende

Überlegungen an, um zu begründen, warum sie damals den Weg der Psychotherapie beschritten hat:

„Vielleicht ist es die Haltung, die ich bei manchen Leuten kennen gelernt habe. Also zum Beispiel beim personenzentrierten Schwerpunkt einfach das Menschenbild und die Haltung, die wo ich mir gedacht hab, das ist ein schönes Ziel auf das ich hinarbeiten könnte, so eine Haltung mal irgendwie zu erlernen, sowas zu schaffen irgendwie. Das hat mich fasziniert, dass es wirklich Leute gibt, die sowas schaffen können irgendwie. Vielleicht wars irgendwie das. Das ist einfach die Fantasie, die ich halt gehabt hab von einem Berufswunsch oder auch Berufsvorstellung, dass das dann irgendwie auch real gemacht hat. Dass ich mir dann das auch wirklich vorstellen hab können ja das wär wirklich was für mich. Das ist irgendwie das einzige, was mir einfällt, wie man das erklären kann (B lacht etwas)...“ (Interview 4, 2/108-116).

5.2.2 Rahmenbedingungen des Studiums

5.2.2.1 Antizipierte und direkt vermittelte Notwendigkeit von Zusatzausbildungen

Nicht nur intrinsisch motivierte Anreize, wie sie soeben beschrieben wurden, haben Einfluss auf den Entschluss zum Propädeutikum, sondern auch die antizipierte Befürchtung, dass es mit dem Studium der Pädagogik alleine und mangels unzureichender praktischer und vor allem auch spezifischer Qualifikationen schwierig werden kann, sich in einem Berufsfeld erfolgreich zu etablieren. Dabei scheint jedoch nicht nur diese subjektive Annahme ausschlaggebend zu sein, sondern die befragten Studierenden gaben auch an, die Notwendigkeit von Zusatzausbildungen von Seiten der Universität immer wieder auch klar vermittelt bekommen zu haben. Ferner soll auch auf das psychotherapeutische Propädeutikum selbst als potentielle Weiterbildungsmaßnahme sowohl in Lehrveranstaltungen als auch über Flyer im Universitätsgebäude immer wieder hingewiesen worden sein.

Zwei der befragten Studierenden schildern ihre persönliche Erfahrung mit dem Studium der Pädagogik und seiner beruflichen Perspektiven folgendermaßen:

„Und mir hat das Studium auf irgendeine Art und Weise nicht gereicht ahm ja, mir hat irgendwas Konkretes gefehlt. Also das Studium, so viel praktischen Bezug es auch immer wieder gehabt hat, hat irgendwas für mich vermissen lassen, um in die Praxis hineinzukommen“ (Interview 2, 6/312-315).

„[U]:::nd ich hab dann relativ bald eigentlich gemerkt, dass was Zusätzliches wichtig ist. Einfach keine Ahnung, obwohl man schon drei Semester, vier Semester Pädä-

gogik studiert und immer noch keine Ahnung hat, was man eigentlich damit machen kann, was man damit anfangen kann ...“ (Interview 4, 1/28-31).

„Also rein das Pädagogikstudium wär mir da halt zu theoretisch gewesen in dem Sinn. Ich glaub, deswegen bin ich auch immer wieder ins Therapeutische gerutscht, weil weil ich gewusst hab, das taugt mir einfach mehr (4) und ich mir auch nicht so genau vorstellen hab können, was mach ich dann nur mit Pädagogik?“ (Interview 5, 5/242-246).

Für Studentin 8 hat sich hingegen dieses Gefühl der Notwendigkeit einer Zusatzausbildung während der Absolvierung ihres Studiums nicht eingestellt, wenngleich sie auch keine konkreten beruflichen Perspektiven ausmachen konnte (Interview 8, 1/50-52):

[U]:::nd ja und ich hab nie von vornherein mir gedacht, ich muss noch etwas Zusätzliches machen. Das hat sich einfach so ergeben“ (Interview 8, 2/109-111).

Dies kann vor allem auch damit zusammenhängen, dass diese Studentin als einzige bereits auf eine fundierte pädagogische Berufsausbildung zurückgreifen kann und sich somit über potentielle Berufschancen eher weniger sorgen muss, weil alternativ auf den Ursprungjob zurückgegriffen werden kann.

Studentin 4 wiederum spricht sich klar dafür aus, dass eine Zusatzausbildung nicht nur eine unabdingbare Notwendigkeit darstellt, sondern auch in Hinblick auf das eigene Wohlbefinden in der späteren Arbeit unumgänglich ist. Ihrer Meinung zufolge können über zusätzliche Qualifikationen sowohl der fehlende Praxisbezug des Studiums kompensiert als auch gewisse praktische Handlungskompetenzen entwickelt werden, die berufliches Arbeiten sodann anleiten und erleichtern können:

„Und ich glaub halt einfach, wenn du einmal als Pädagogikstudent mit Menschen arbeiten willst, ... dann musst du dich in irgendeiner Form weiterbilden, weil entweder du hast nach einem Jahr schon ein kleines Burn-out, weils einfach zu viel wird sonst (B lacht etwas) oder es wird dir zu fad, weil du nicht weißt, was du mit den Leuten machen sollst. Weil du lernst ja im Studium nicht, wie du mit Kinder-, wie du Kinder förderst, die eine Behinderung haben, obwohl du Sonder- und Heilpädagogik studiert hast (B lacht etwas). Das lernst du trotzdem nicht (Interview 4, 5/281-288).

Wie vorhin bereits erwähnt, spielt auch die Vermittlung dieses defizitären Verständnisses der Pädagogik an der Universität eine wesentliche Rolle, zumal dadurch - wie auch einige Befragte (3, 4, 5, 7) andeuteten - Studierende darauf hingewiesen werden, sich über ihre berufliche Zukunft ehestmöglich Gedanken zu machen und sich über

zusätzliche Ausbildungen eine berufliche Nische, also eine Spezialisierung, zu erschaffen. In diesen Hinweisen stand also klar im Vordergrund, dass neben dem Studium der Pädagogik auch Zusatzausbildungen sinnvoll sind, um sich beruflich erfolgreich positionieren zu können.

„Das ist uns ja fast in der Sonder- und Heilpädagogik ... eingebläut worden, dass man mit dem Studium nichts haben und wir sollen uns überlegen, ob wir nicht doch was anderes studieren wollen. Denn es gibt kein fixes Berufsbild und die hat uns da irgendwie ganz kritisch darüber nachdenken lassen und ahm da hab ich dann selber natürlich auch ein bisschen nachgedacht, ja weil was will ich eigentlich damit und was kann ich überhaupt machen. Und schlussendlich bin ich draufgekommen, man kann irgendwie alles damit machen mit Pädagogik und das ist irgendwie auch nett. Es eröffnet ein voll ein breites Spektrum (B lacht), was auf der einen Seite total befreiend ist, weil man findet sich einfach seinen Platz, auf der anderen Seite kanns aber auch beängstigend sein, weil man nicht irgendwie eine Definition hat, eine spezielle. Also das hat irgendwie immer diese zwei Seiten, was es beleuchtet, so hats es auch vermittelt“ (Interview 5, 3/147-158).

Eine andere befragte Studentin schildert ihre Eindrücke folgendermaßen:

„Also ich hab die reine Pädagogik ohne was Zusätzliches, das ist auch etwas, was ich von Anfang an auch von den Lehrenden immer wieder zu hören bekommen hab, also Sie müssen sich damit auch abfinden, es ist eine Berufsvorbildung, es ist keine Ausbildung, es ist ein Weg zu, was auch immer Sie machen wollen. Und das war für mich von Anfang an klar am Tisch ...“ (Interview 2, 8/444-448).

Folgende Interviewstellen zeugen davon, dass von Seiten der Universität auch konkret auf die Möglichkeit des psychotherapeutischen Propädeutikums hingewiesen worden war. In diesem Sinne war dadurch ein bestimmter, auch äußerer, Anreiz für dieses Angebot gegeben:

[A]hm und ich denk mir- ich glaub das ist einfach auch im Lauf des Studiums ein paar Mal aufgetaucht dieses Propädeutikum so vom Hören-Sagen...“ (Interview 1, 1/49-51).

„Aber an der Uni selbst hab ich das Gefühl, ist das Propädeutikum irgendwie beworben worden, da sind die Flyer herum gehängt oder da sind die Infoabende ausgeschrieben gewesen und ja irgendwie, glaub ich, ist man da mit der Nase so drauf gestoßen worden...“ (Interview 4, 1/50-53).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Entschluss zum Propädeutikum von der Erwartung begleitet war, konkretere berufliche Perspektiven und auch bessere berufliche Einstiegschancen zu erlangen. So erzählen unter anderem diese zwei Studierenden, dass sie im weitesten Sinne mit dem Propädeutikum auch den

Wunsch einer beruflichen Klarheit und einer spezifischen Qualifizierung verbunden haben:

„...dass beruflich einfach dann auch klarer ist, was ich mach und dass ich was Konkreteres in die Hand krieg als jetzt nur Pädagogik“ (Interview 2, 7/381-382).

„Genau, aber ich würd jetzt, ich möchte jetzt nicht lügen und sagen, dass ich mir nie darüber Gedanken gemacht hab, dass das vielleicht jetzt positive Auswirkungen auf meine berufliche Karriere hat, das ist e klar, no na net“ (Interview 7, 6/317-320).

Zwei Studierende heben hervor, dass sie glauben, dass zusätzliche Ausbildungen wie das Propädeutikum auch den eigenen Lebenslauf bereichern können, weil potentiellen ArbeitgeberInnen auf diese Weise das eigene Bemühen zur Verbesserung des Qualifikationsprofils signalisiert werden kann:

„[J]ede Ausbildung, was man mehr hat, ist ein Gewinn. Also (B lacht etwas). Ja, kann ich mir schon vorstellen. Auch wenn ein Arbeitgeber sieht man hat die Motivation weiterzumachen und weiterzukommen“ (Interview 3, 2/104-106).

„Und ich hab mir gedacht, es ist einfach auch eine eine Zusatzausbildung, auch wenn ich es nicht fertig mache und es hilft mir sicher irgendwann einmal in irgendeinem Beruf oder im Lebenslauf oder irgendwas, ja“ (Interview 8, 3/139-141).

5.2.2.2 Attraktive Umstände

Nicht nur durch das Selbstverständnis der Pädagogik im Sinne eines fehlenden Berufsbildes werden Studierende angeregt, sich über potentielle Zusatzausbildungen Gedanken zu machen, sondern auch anderen situativen Umständen kommt in der Entscheidung zum Propädeutikum eine wesentliche Bedeutung zu, zumal über diese die subjektive Vorstellung, in Richtung Psychotherapie etwas machen zu wollen, konkretisiert wird. Diese Umstände bedingen jedoch weniger den generellen Entschluss zum Propädeutikum, sondern haben vielmehr auf den Zeitpunkt, wann das gewünschte Vorhaben tatsächlich realisiert wird, Einfluss. Denn diese Variablen umfassen all jene Vorteile, die aus der Kombination Studium Pädagogik und Propädeutikum resultieren und beziehen sich in weiterer Folge vorwiegend auf finanzielle Einsparungen, auf die jeweilige organisatorische Attraktivität bestimmter Propädeutikumsanbieter, auf die Konstitution des Pädagogikstudiums sowie vor allem auf die Bedeutung der Gespräche mit StudienkollegInnen, die ebenfalls das Propädeutikum ins Auge gefasst haben. So sind es vor allem diese Gespräche mit Gleichgesinnten, denen vor der endgültigen Anmeldung zum Propädeutikum eine große Bedeutung zukommt. Durch diesen Aus-

tausch kann gemeinsam noch einmal über das Vorhaben reflektiert werden und ein nicht unwesentlicher Aspekt liegt auch darin, dass ein gemeinsamer Beginn von etwas Neuem oftmals leichter fällt, als alleine neue und unbekannte Wege beschreiten zu müssen.

„Ich glaub die Idee ist einfach geboren und ich hab eben eine gute Studienfreundin, die dieselbe Idee hatte und wir haben da öfters drüber geredet u::nd (I: Mhm) immer wieder gsagt wie klass das doch wär und wie toll das zu machen. Ich glaub, so ist die Idee dann auch immer fixer und fixer geworden im Gespräch und so...“ (Interview 1, 7/349-352).

„[U]nd fürs Propädeutikum hab ich mich entschieden, weil mhm ich glaube (B schmunzelt) zum einen, weil das mehrere gemacht haben, einfach weil ich zum Beispiel der Studienkolleg mit dem ich damals wirklich die meiste Zeit verbracht habe, mit dem ich auch die meisten Vorlesungen gemacht habe, mit dem bin ich gemeinsam zu den Infoabenden gegangen und wir haben uns, wir haben uns gedacht wir machen das gemeinsam, was natürlich nett ist, wenn du in Wien bist irgendwie und noch nicht so viele Leute kennst und dann war das irgendwie schön das gemeinsam irgendwie sich gemeinsam zu informieren...“ (Interview 4, 1/38-44).

„[U]nd eine Freundin von mir hat jetzt auch angefangen. Das war dann noch das, wo ich mir gedacht hab, ok wenn die jetzt anfängt, dann ahm ja ist es angenehm, wenn man es zu zweit anfängt“ (Interview 3, 2/79-81).

Wird das Propädeutikum bereits während des Studiums begonnen, kann durch diese Kombination auch Geld eingespart werden, denn bei manchen Anbietern des Propädeutikums erspart man sich eine gewisse Prozentzahl der Kursgebühren, sofern gleichzeitig noch auf einer Universität oder Fachhochschule studiert wird oder man Bezieher der Studienbeihilfe ist. Prinzipiell jedoch sind Einsparungen der Kosten immer möglich, wenn ein Quellberuf absolviert worden ist und man sich somit gewisse inhaltliche Themen aus der vorherigen Ausbildung anrechnen lassen kann. Wird nun das psychotherapeutische Propädeutikum bereits während einer anrechenbaren Ausbildung wie die des Pädagogikstudiums begonnen, können all jene Inhalte, die anrechenbar sind, besser geplant werden. So weist zum Beispiel auch eine befragte Studierende (Interview 5, 3/136-138) darauf hin, dass sie bereits absolvierte Wahlfächer für das Pädagogikstudium außen vor gelassen und sodann weitere und vor allem solche absolviert hat, die konkret auch für das Propädeutikum anrechenbar sind. Auf jeden Fall scheint dieser finanzielle Aspekt auch eine Bedeutung zu spielen, vor allem, wenn es um den Zeitpunkt des Propädeutikumstarts geht, zumal durch die

gleichzeitige Absolvierung beider Ausbildungen das Ausmaß der anrechenbaren Kurse erhöht werden kann:

„Ja aber ich glaub, dass ich wirklich einfach gesagt habe ich fang gleich an, weil ich mein ich hätt ja auch sagen können ich warte noch bis ich mit dem Studium fertig bin, war halt einfach, dass es billiger war und dass ich halt einfach mir die Seminare und Vorlesungen danach aussuchen hab können, was ich mir dann auch anrechnen hab lassen können, also schon auch so praktische Gründe waren sicher auch, waren wahrscheinlich hauptausschlaggebend. Weil du sparst dir halt unheimlich viel Geld dadurch dass du dir was anrechnen lassen kannst und dadurch dass du noch studierst“ (Interview 4, 4/176-182).

Eine Studierende (Interview 4, 3/150-151) erwähnte noch, dass sich der Beginn des Propädeutikums bereits während des Studiums insofern eignet, als dass das Pädagogikstudium aufgrund seines, im Vergleich mit anderen Studienrichtungen, doch eher geringeren Zeitaufwandes weitere Fortbildungen rein vom Aufwand her möglich macht. So weist auch Studentin 3, die in der Studienendphase mit dem Propädeutikum begonnen hat, darauf hin, dass das Propädeutikum gerade in der Zeit der Diplomarbeitungsphase für sie als Ausgleich fungieren soll, um monotoner Schreibtischarbeit zuhause durch Präsenzseminare des Propädeutikums entgegenzuwirken.

„U::nd ahm das Propädeutikum hab ich jetzt dieses Semester angefangen. Ä::hm, weil dann kann ich das jetzt parallel noch zur Diplomarbeit machen. Jetzt hab ich Zeit und ich glaub das ist ganz gut dann neben dem Diplomarbeit schreiben (B lacht) rausgehen und auch Seminare machen...“ (Interview 3, 1/54-57).

Während für die einen die Attraktivität des Propädeutikums mitunter in den anwesenheitspflichtigen und geregelten Seminaren liegen mag, so mag für andere die Selbstbestimmtheit hinsichtlich der Gestaltung des Propädeutikums wichtiger sein. So wird beispielsweise über den Verein Rogerianische Psychotherapie (VRP) die Möglichkeit geboten, das Propädeutikum auch online zu absolvieren, wodurch flexible Zeiteinteilung und Selbstständigkeit der AbsolventInnen Priorität haben. Speziell eine Interviewperson spricht sich stark für die Attraktivität dieses Onlineangebotes aus:

„Naja, was mich halt wirklich angesprochen hat, war wie sie es machen beim VRP, weil ja wirklich alles Online ist, weil ich hätt mich jetzt nicht jedes Monat am Wochenende in einen Kurs gesetzt und wär irgendwo hin gefahren, das hätt ich nicht gemacht. Aber dadurch, dass das alles Online ist und man selbstständig arbeiten muss, war das für mich perfekt, weil das ist auch das, was ich im Studium geliebt hab, dass du einfach daheim bist und dir das ganze selber einteilst und so ist es halt dort auch beim VRP. Und das hat sicher auch viel dazu beigetragen, dass ich es gleich

gemacht hab, weil ich mir gedacht hab, gut da zahlst du dann das Geld ein, dann wird der Kurs freigeschaltet und dann kannst du ganz individuell aussuchen, wann du was machst und das hat dann einfach gepasst, weil ich nicht so eingeschränkt werden will und weil mir einfach auch meine Freizeit (B lacht) zu wichtig ist und ich dann einfach am Abend oder am Wochenende mich nicht in einen Kurs setzen möchte. (Interview 8, 3/149-160).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich der Entschluss zum psychotherapeutischen Propädeutikum zum einen über das grundsätzliche und bereits vor Studienbeginn bestehende Interesse der Studierenden und zum anderen auch über die Rahmenbedingungen des Studiums konstituiert. Die auf diese Entscheidung einwirkenden situativen Umstände sind zum einen die Aussicht, dass es mit dem Studium der Pädagogik allein mitunter schwierig werden kann, sich beruflich zu etablieren, und zum anderen weitere äußere Nebenerscheinungen wie beispielsweise die Tatsache, dass andere StudienkollegInnen ebenfalls in Betracht gezogen haben, das Propädeutikum zu beginnen. Auch finanzielle Gründe spielen nicht zuletzt eine wichtige Rolle. Durch die Absolvierung des Propädeutikums ist nun eine optimale und subjektiv bedeutsame Möglichkeit geboten, inneren Bedürfnissen (Interesse) und externen Notwendigkeiten (Zusatzausbildung) gleichzeitig nachzukommen. Dadurch, dass sich diese bestimmten äußeren Begebenheiten optimal dem Wunsch, das Propädeutikum zu absolvieren, fügen, wird die Umsetzung dieses Wunsches stets realistischer. So berichtet auch eine Studierende, sich vorstellen zu können, dass eine Absolvierung des Propädeutikums erst nach dem Studium schwierig sei, zumal es dann eine komplett neue Ausbildung sein müsse, weil „während dem Studium das ist irgendwie so *Hand in Hand gegangen*“ (Interview 4, 4/200). Eine wesentliche Bedeutung kommt dabei jedoch der inneren Resonanz zu, also dem Gefühl, dass sich durch das Propädeutikum ein Weg eröffnet, auf dem eigene Neigungen, Interessen und Fähigkeiten verfolgt und umgesetzt werden können. Insgesamt überwiegen demnach bei dieser Entscheidung intrinsisch bedingte Anreize, die auch über die lebhafteste Gestik und Mimik der InterviewpartnerInnen besonders spürbar wurden. Überdies zeugen auch die Schwierigkeit der Studierenden, Ursachen für ihre Entscheidung zu verbalisieren und sie mitunter deswegen oft auf ihr Bauchgefühl verwiesen haben oder darauf, dass sie sich das „damals ja gar nicht [so genau] überlegt“ haben (Interview 5, 9/510-511) davon, dass die inneren Anteile, wie das Interesse und persönliche Wünsche,

implizit leitend waren. Denn implizite Motive sind, wie Schmalt und Langens (2009, 103) konstatieren, indirekt leitend und führen „ohne dass wir bewusst nachdenken oder uns bewusst entscheiden oder überwinden müssen – zu anreizbesetzten Tätigkeiten hin.“ Dabei spielt jedoch die daraus resultierende emotionale Befriedigung, wie sie auch hier bei den Studierenden beobachtet werden konnte, eine stets wichtige Rolle (ebd.).

So stellte auch Studentin B stellte für sie am Ende des Interviews selbstreflektierend treffend fest:

„Also ich hab ... gemerkt, dass diese Entscheidungen für etwas, also bei mir zumindest haben die immer ein Außen und ein Innen und ich glaub ... es ist so einfach sehr interessant, wo es sich dann deckt und wo nicht und ja man kanns glaub ich überhaupt nicht so auseinanderdividieren ...“ (Interview 2, 10-11/580-583).

Befragt nach einer möglichen Gewichtung dieser beiden Faktoren, sagt sie folgendes:

„Das Innere gewinnt, das Innere gewinnt ... wirklich die Entscheidungen sowohl für die Pädagogik als auch für die Psychotherapie waren immer innere Entscheidungen ... [I]ch sag immer, man kann mir sehr viel an außen hinlegen, wenn das Innen was ganz anderes sagt, dann mach ich auch den größten Blödsinn und so wirklich die Veränderung und die Entscheidung ist schon immer das Innen, das es bei mir trifft und das Außen zieht dann oft nach oder trifft sich irgendwie gut...“ (Interview 2, 11/611-614).

Dieser stets subjektive und innere Bedeutungsgehalt wird auch dann besonders deutlich, wenn Studierende darüber erzählen, wie sie die Absolvierung des Propädeutikums schließlich erleb(t)en und wie die künftige berufliche Rolle als PsychotherapeutIn antizipiert wird.

5.3 Psychotherapieausbildung als persönliche und berufliche Chance

Im vorangehenden Kapitel konnte aufgezeigt werden, dass das Studium sowohl von der inhaltlichen Konzeption als auch von den Rahmenbedingungen einen besonderen Weg zur Psychotherapieausbildung ebnet. Die jeweiligen bereits bestehenden Interessensprofile der befragten Studierenden scheinen hier auf eine optimale äußere Begebenheit zu treffen, um den Interessensneigungen optimal nachzugehen. Im Lauf der Zeit entwickelt sich dabei immer mehr eine konkretere Vorstellung, wie das bestehende individuelle Interesse auch beruflich umgesetzt werden kann. Die durch das

Studium und besonders die in den gewählten Schwerpunkten vermittelten Inhalte tragen also wesentlich dazu bei, bestehendes Interesse zu konkretisieren und berufliche Optionen zu eröffnen. Damit einher geht der Wunsch nach einer fortsetzenden und vertiefenden Auseinandersetzung, der sodann über die Absolvierung des psychotherapeutischen Propädeutikums erfüllt werden sollte.

Der Entschluss zum Propädeutikum ist mit verschiedenen Erwartungen und Wünschen verbunden, die teils bereits davor konkret genannt werden oder erst während des Durchlaufs von den jeweiligen Studierenden als bedeutsam identifiziert werden können. Dabei zeigt sich, dass das Propädeutikum nicht nur eine Möglichkeit darstellt, eigene konkrete Interessenschwerpunkte vertiefend fortzusetzen, sondern auch anderweitig Einfluss und Auswirkungen auf persönliche Umstände haben kann.

Ferner scheinen mit dem jeweiligen antizipierten Berufsbild PsychotherapeutIn besondere Reize gegeben zu sein, die sowohl mit dem bestehenden Interesse als auch mit den zugeschriebenen eigenen Fähigkeiten und Persönlichkeitsmerkmalen korrelieren. Somit fungiert die Wahl des Psychotherapieberufs als optimale Chance, sowohl persönlichen als auch beruflichen Bedürfnissen nachzukommen. Der Wunsch, das Interesse zu verfolgen sowie beruflich umzusetzen, hat - nebst anderen attraktiven Auswirkungen - dabei jedoch immer oberste Priorität und eine Vorreiterrolle inne, wie in den Ausführungen der nächsten beiden Subkategorien deutlich wird.

5.3.1 Propädeutikum als optimale Möglichkeit, konkrete Interessen vertiefend fortzusetzen, und andere positive Nebenerscheinungen

Der Entschluss zum psychotherapeutischen Propädeutikum ist mit der Erwartung verbunden, das jeweilige Interesse an psychotherapeutischen Methoden auf einer tiefergehenden Ebene als im Studium fortzusetzen. Die Studentinnen 1, 4, 5, 8 wählten beispielsweise den Anbieter des Propädeutikums danach aus, welcher psychotherapeutischen Methode er zugehörig ist. Obgleich die Ausbildungsinhalte im Propädeutikum durch § 3 im Psychotherapiegesetz (Kierein/Pritz/Sonneck 1991, 88) geregelt sind und es somit zu keinen Abweichungen innerhalb verschiedener propädeutischer Ausbildungseinrichtungen kommen kann, so waren doch der Wunsch und die Erwartung vorrangig, den Weg, der bereits eingeschlagen und von dem man begeistert ist, weiterzuverfolgen in der Hoffnung, noch mehr davon zu erfahren. So berichten u.a. diese Studierenden über ihre Erwartungen hinsichtlich des Propädeutikums folgen-

des:

„Ahm also ich hab mir eigentlich erwartet, dass ich (3) dass ich dort voll viel personenzentrierte Sachen so wie im Schwerpunkt einfach weiterlernen. Da war- weil ich mir gedacht hab na das wird von denen angeboten, aber das war ja dann überhaupt nicht so“ (Interview 4, 4/215-218).

„[S]o einfach beim Drüberlesen hab ich mir schon gedacht, boah das ist alles so speziell. Das taugt mir. Einfach noch mal tiefer gehen in die Materie. Ahm noch einmal genauer anschauen wie ist das jetzt mit den ganzen psychosozialen Hilfen, was gibt's da jetzt wirklich. Das war schon sehr was Spezielles. Das hats auf der Uni so nicht gegeben, oder ich habs nicht gefunden, weiß nicht (...) [A]ber ahm von den Erwartungen hab ich mir schon erwartet, dass es natürlich tiefer gehender ist als wie das, was ich auf der Uni gelernt habe“ (Interview 5, 4/224-232).

Nicht nur die Fortsetzung und Vertiefung theoretisch inhaltlicher Aspekte, sondern auch die Aussicht auf praktisches Tun scheint in weiterer Folge motivierend zu wirken, denn im Rahmen des Propädeutikums nimmt das Ausmaß der praktischen Ausbildung einen nicht unwesentlichen Teil ein. Praktikumssupervision, Einzel- oder Gruppenselbsterfahrung und ein Praktikum im psychosozialen Feld sind dabei zu absolvieren und umfassen insgesamt 550 Stunden (Stumm/Jandl-Jäger 2006, 42). Gerade wenn das Propädeutikum, so wie hier bei diesen befragten Studierenden, bereits während des Studiums begonnen wird, kann die Aussicht auf Praxis nebst der Theorielastigkeit des Studiums als kompensatorisches Ausgleichsmotiv fungieren, wie dies bei den Studentinnen 2, 4 und 6 deutlich wird:

„Sowohl Praktikum, als auch Selbsterfahrung als auch Supervision, also da hab ich so ein einen irrsinnigen Durst danach gehabt im Studium...“ (Interview 2, 7/397-399).

„Also das glaub ich hat mir beim Propädeutikum am meisten getaugt, die verschiedenen Sachen ausprobieren“ (Interview 4, 4/225-226).

„Also die persönliche Erwartung war sicher die, dass ich mich darauf freue, einerseits weitere Praktika zu machen, die jetzt endlich wirklich in dem Bereich sind, weil das pädagogische Praktikum einfach bei mir gar nicht so im psychotherapeutischen Bereich war und auch weil man auch Selbsterfahrung machen muss ja und das einfach was ist, auf das ich mich unglaublich freue, einfach auch verschiedene Richtungen auszuprobieren (...). Endlich so ein bisschen praxisbezogen und zwar breiter als wie das, was wir im Studium gemacht haben [D]ass man einfach auch mal lernt, mit welchen Klienten man es da zu tun haben kann und und so was und einfach auch Praktikum machen und so“ (Interview 6, 3/124-148).

Gerade die Vermittlung der Inhalte auf einer sowohl theoretischen als auch praktischen Ebene führt laut den Ausführungen mancher Studierenden (2, 3, 4, 5) zu einem „lebendigen“ und „interaktiven“ Ausbildungskontext. So sind es vor allem die besondere Gestaltung der einzelnen theoretischen Präsenzkurse oder auch die jeweiligen Vortragenden selbst, die die Studierenden hinsichtlich ihrer Wahl Propädeutikum rückblickend positiv bestärkt haben. Dadurch, dass das psychotherapeutische Propädeutikum prinzipiell für jede Person - vorausgesetzt man ist eigenberechtigt, kann entweder eine Reife- oder Studienberechtigungsprüfung oder eine Eignung des Psychotherapieberates vorweisen - frei zugänglich ist (Stumm/Jandl-Jäger 2006, 40), weisen die jeweiligen Kurse eine heterogene Zuhörerschaft hinsichtlich ihres Alters und des jeweiligen Ausbildungs- und Berufsursprungs auf. Zudem finden, im Gegensatz zu Lehrveranstaltungen auf universitärer Ebene, die Kurse des Propädeutikums in einem kleineren Rahmen statt. Diese Tatsache scheint einen positiven Kontrast zum Studium darzustellen, wo auch die eigene Rolle, wie sie bisher im Studium erlebt worden ist, verändert wird. Studentin 4, 2 und 5 schildern beispielsweise ihre positiven Erlebnisse mit dem Propädeutikum folgendermaßen:

„Das war irgendwie. Da waren wir nimma der blöde Student (B lacht), das war irgendwie, da waren wir anders. Das war irgendwie ja. (I: Wie anders?) Mhm (B seufzt). Also ich hab das Gefühl, dass man da halt nicht mehr nur mehr der unwisende Student ist, sondern dass man da wirklich keine Ahnung, da wird man auch ein bisserl ernster genommen von den Leuten auch und da hat man mehr Bezug zu denen, die vortragen. Das ist nimma- da sitzt nimma in einem Hörsaal mit 200 Leuten, wo der Professor e keinen kennt, sondern da wirst ernst genommen und da bist interessant und da da redest und du weiß ich nicht. (...). Und es interessiert sich wer irgendwie ganz anders für dich, als wie beim Studium. Das war das war nett“ (Interview 4, 3/162-172).

„[I]ch glaub Anfang 2007 wars erst, war dann das erste Präsenzseminar, wo wir damals zu dreizehnt also ganz wenig Leut dort waren und damals hats geheißten ja urviele und es war irgendwie ein Wahnsinn. Also ich war so, so erfüllt von dem Wow, was Neues (B spricht mit Begeisterung) und ahm was, (2) eben mit mehr Bezug auch dann zum praktischen Tätigsein mhm und irgendwie ah ja Leute aus verschiedenen Richtungen kommen und wieder mehr Perspektiven kennen lernen und ich hab mich urerwachsen gefühlt, bist du gescheit. Aber das war schon, auch ich weiß nicht das hört sich vielleicht komisch an, aber es war wirklich so, aha das das fühlt sich irgendwie konkreter nach nach beruflicher Perspektive auch an und vielleicht damit verbunden dann das wow urerwachsen“ (Interview 2, 5/272-281).

„Vom Propädeutikum her hats mir total Spaß gemacht in der Gruppe dann, aber dann gemeinsam mit gleich interessierten Menschen sowas Spezielles irgendwie zu

machen, weil auf der Uni hat man seine 4 oder 5 engeren Kontakte, aber sonst ist man aber auch ein bisschen ein Einzelläufer. Und da sich einfach auszutauschen, das hat mir richtig Spaß gemacht, einfach, wer hat welches Praktikum gemacht, was würd mir vielleicht Spaß machen für Praktikum, irgendwie so in ein Berufsfeld ein bisschen hinein schnuppern“ (Interview 5, 4/186-192).

Nicht nur der engere Personenkreis, die gemeinsame Erarbeitung spezifischer Themengebiete, sondern vor allem auch die konkrete Aussicht, wie das erlernte Wissen in der Praxis umzusetzen und nutzbar ist, scheint in besonderem Kontrast zum Studium und, wie in der vorhergehenden Hauptkategorie deutlich wurde, seiner praktischen Verwertbarkeit zu stehen. Während durch das Studium allein weder konkrete berufliche Optionen noch Handlungswissen für die Praxis eruiert werden konnten, fällt es hingegen den befragten Studierenden leicht, Erlerntes im Propädeutikum auf die Praxis zu übertragen. Vergegenwärtigt man sich an dieser Stelle jedoch die Aussage von Stumm und Jandl-Jäger (2006, 40), dass über das Propädeutikum kaum praktische Qualifikationen erworben werden können, ergibt sich ein klarer Widerspruch. Dies mag mitunter damit zusammenhängen, dass die Konzeption des Propädeutikums, verglichen mit dem Studium, doch eher praxisnah ausgerichtet ist (geforderte Praxisstunden in einem psychosozialen Feld als auch praxisbezogene Themenschwerpunkte in der Theorie), wie dies Studentin 3 argumentiert oder auch bei Studentin 4 klar hervorkommt:

„Uni ist Theorie, sehr theorielastig und Propädeutikum ist einfach a- an der Praxis. Also sie erzählen aus der Praxis, sie wissen wies da läuft, von was sie reden und ja. Da kann man dann auch was anfangen und ich merk wie äh wie ich die Sachen einfach aufnehm, ich merk mir die Sachen viel besser. Alleine, wenn sie erzählen oder ja und dadurch auch umgekehrt die Theorie dazu merkt man sich dann halt auch leichter“ (Interview 3, 3/143-148).

„Und erst wie ich dann angefangen hab zu arbeiten und dann mal so drüber reflektiert hab na was, was ich jetzt eigentlich in meiner Arbeit anwende, was ich mit den Kindern mach oder so, wird mir bewusst, dass das Sachen sind, die ich im Propädeutikum kennen gelernt hab ...“ (Interview 4, 5/277-280).

Besonders in der Aussage von Studentin 8 zeigt sich, wie zusätzliches therapeutisches Wissen die berufliche Identität als PädagogIn mitbestimmen oder gar modifizieren kann. Diese Studierende postulierte in einem Bewerbungsgespräch für eine Stelle in einem sozialpädagogischen Bereich ganz klar, „dass [sie] keine pädagogische Richtung vertrete, aber dass [sie] eben nach dem personenzentrierten Konzept arbeite und denke“ (Interview 8, 4/201-203).

Für Studentin 2 und 4 hat sich die besondere Kombination Pädagogikstudium und Propädeutikum insofern als hilfreich erwiesen, als dadurch erst klar wurde, inwiefern das Pädagogikstudium beruflich verwertbar zu machen ist. Hier zeigt sich sehr schön, dass die Pädagogik mit ihrer allgemeinbildenden Ausrichtung/Grundlage viele Möglichkeiten zu bieten hat, die aber erst mittels spezifischer Zusatzausbildungen erschlossen oder in diesem Falle überhaupt erst konkret sichtbar werden:

„Eigentlich hat für mich das Propädeutikum in Kombination mit dem Studium erst klar gemacht, welche Möglichkeiten gibts überhaupt für PädagogInnen. Weil ich hab erst mit also wirklich mit dieser Kombination und die macht sehr viel aus für mich, hab ich erst gemerkt, es gibt spezifische Beratungsausbildungen, es gibt Erziehungsberatung, es gibt Lebens und Sozialberatung mit all dem, was ja auch verpönt ist. Aber es gibt das alles noch drumherum und Pädagogik bietet sich aus ganz vielen verschiedenen Gründen für all das an. Also das ist die Klarheit, die mit dem Propädeutikum gekommen ist, weil das ist für mich im Studium nicht so klar rübergekommen ...“ (Interview 2, 8/432-440).

„Pädagogik ist so riesengroß und auch bei uns im Studium, im alten Studienplan mit diesen 10 Schwerpunkten das ist einfach so viel und ja ich hab mich für diese drei Schwerpunkte entschieden, die ich gemacht hab, aber so einen richtigen ahm, so einen richtigen Begriff oder so eine richtige Ahnung von dem was das Ganze eigentlich ist, hab ich dann eher durch das Propädeutikum gekriegt. Da waren die Kurse vielleicht einfach weiß ich nicht, intensiver oder detaillierter. Die Wochenendseminare waren meistens voll spannend und da hat man sich viel mehr mitnehmen können als wie (B lacht etwas) von einer Vorlesung oder so“ (Interview 4, 6/328-335).

Die praxisnahe Ausrichtung des Propädeutikums sowie die Art und Weise, wie die jeweiligen Inhalte vermittelt werden, beeinflussen also Studierende in ihrer Entwicklung zu einer beruflichen Identität und sie beginnen, sich allmählich von ihrer bisherigen Rolle als StudentIn zu distanzieren. Die im Rahmen des Propädeutikums zu absolvierende Selbsterfahrung (50 Stunden) oder erneut die Gestaltung der Kurse können auch Einfluss auf Privates oder den persönlichen Alltag der Studierenden nehmen.

Vor allem mit der Selbsterfahrung scheinen hohe und vor allem persönliche Erwartungen verknüpft zu sein. An dieser Stelle könnte natürlich gemutmaßt werden, dass eine Therapieausbildung gerade auch wegen ihrer Voraussetzung, dabei selbst in Therapie gehen zu müssen, als besonders attraktiv angesehen werden könnte, zumal einem so die Möglichkeit geboten wird, selbst Hilfe zu erlangen. Wie Schmidbauer (2006, 75) annimmt, sollen oftmals über diese besondere Berufswahl eigene Verletzungen kompensiert werden, sofern diese nicht bereits in der Vergangenheit ausrei-

chend verarbeitet worden sind. Dabei, so Schmidbauer weiter, ist es nicht ausreichend für diese Menschen, eine reine Psychotherapie zu absolvieren. Diese Annahme erklärt er in Hinblick auf die Dynamik des Helfersyndroms folgendermaßen:

„Wer sich als Kind missbraucht, ausgeliefert, ohnmächtig, unverstanden oder abgelehnt gefühlt hat und diese Situation dadurch bewältigte, dass er sich mit der tröstenden Fantasie einer idealisierten Elterngestalt identifizierte, dem fällt es später schwer, eine Hilfe anzunehmen, die er nicht auch anderen zu spenden vermag“ (ebd., 75).

In Hinblick auf die befragten Studierenden kann an dieser Stelle, wenngleich mit Vorbehalt, konstatiert werden, dass hier die Selbsterfahrung vielmehr als eine persönlichkeitsbildende Chance, denn als optimale Maßnahme, vergangene Konflikte aufzuarbeiten, gesehen wird. Ferner wird darin auch eine optimale Möglichkeit wahrgenommen, therapeutische Richtungen auch in ihrer praktischen Umsetzung kennen zu lernen sowie an der eigenen Person zu erleben. Studentin 1, 4, 5 und 7 sehen die Selbsterfahrung vor allem als eine Chance, an sich selbst zu arbeiten und sich kennen zu lernen:

„Na I hab vor eineinhalb Jahren begonnen mit einer laufenden Selbsterfahrungsgruppe, die mittlerweile e schon abgeschlossen ist, aber wie ich damals begonnen hab, war ich irgendwie so auf der Suche nach mir selbst (I: Mhm). Hab gsagt, ich weiß nicht wer ich bin und ich möcht die Selbsterfahrung nutzen, um mich zu finden, was natürlich eine sehr große Aufgabe ist (I: Mhm) für ein Jahr Selbsterfahrung, aber ahm es ist mir doch irgendwie ein Stück weit gelungen und ich merk (2) an immer-, an noch so kleinen Situationen im Alltag ständig, dass ich mich verändere oder dabei bin, mich zu verändern, dass ich eben (B lacht) reifer werde, erwachsener (I: Mhm) und das ist schön und ahm ja genau (2)“ (Interview 1, 3/127-134).

„Also selbst diese 50 Stunden, die man da braucht und die 20 Stunden Supervision bewirken einfach schon sehr viel bei einem. Ich mein, ganz zu Schweigen dann von einer Lehrtherapie, aber selbst diese Kleinigkeiten verändern irgendwie schon einen Menschen und da hat sich auch bei mir viel getan. Und im Nachhinein für mich war das super, aber das war schwierig, dass das das Umfeld irgendwie auch, dass es mitkommt und dass es meine Veränderung akzeptieren kann“ (Interview 4, 6/318-323).

„Aber Selbsterfahrung das dürfen sie nicht weglassen beim Propädeutikum (B lacht). Diese Stunden in dem Sinn, das ist, find ich, ganz wichtig, dass man da mal selber ausprobiert wie ist das, wie ist das in dieser Rolle und selber mal ein bisschen in sich hineinschnuppert, weil ich kann mir schon vorstellen, dass das viele Menschen bevor sie das Propädeutikum absolvieren, noch nicht so gemacht haben in dem Sinn (I: Ja). Dass man mit sich selber mehr in Kontakt kommt und sein eigenes Wesen mal ein bisschen zerlegt einmal (B und I lachen)“ (Interview 5, 6/292-298).

„[We]ils ja irgendwann darauf hinausläuft, dass ich dann mit anderen Klienten dann arbeite, ist natürlich, steht bei mir auch im Mittelpunkt dieses die Selbsterfahrung, damit ich selber mal weiß, wer ich bin, ich glaub ich weiß es zwar schon sehr gut, aber so diese ganzen Tiefen und das einfach auch lernen besser hineinzuspüren und und zu verbalisieren, das war für mich schon auch immer die absolute persönliche Erwartung und die Hoffnung einfach auf einer persönlichen Bereicherung und ahm so ...“ (Interview 6, 3/133-138).

Ferner können, wie bereits vorhin kurz angedeutet, auch die Art und Weise, wie Kurse im Propädeutikum abgehalten werden oder auch wie sich die jeweiligen Vortragenden in ihren Interaktionen und ihrer Haltung präsentieren, Studierende in ihren alltäglichen Umgangsformen mit Menschen beeinflussen. Sowohl die theoretischen Inputs als auch das aktive Miterleben von besonderen Verhaltensweisen in den Seminaren scheint Studierende insofern zu sensibilisieren, als sie ihrem Gegenüber im Alltag reflektierter und rücksichtsvoller begegnen. Mit Stumm und Jandl-Jäger (2006, 20) könnte man hier davon ausgehen, dass durch die Absolvierung des Propädeutikums eine Erhöhung psychosozialer Kompetenzen realisiert werden konnte. Vor allem Studentin 6 und 8 scheinen diese Auswirkungen im Alltag besonders stark wahrzunehmen:

„Also bei mir ist es eher so, dass ich durch die Seminare im Studium, aber auch durch die Praxisseminare vom Propädeutikum, nämlich nicht nur durch das, was ich dort gelernt hab, sondern durch den Kontakt mit lauter anderen, die das Propädeutikum machen, ahm da merk ich einfach, in diesen zwei Tagen bin ich dann so bei mir auf einmal, nach diesen zwei Tagen bin ich so bei mir und so unglaublich (2) glücklich und rund, dass ich dann so positiv bin immer und so voller Tatendrang, dass ich bei mir in meinem Leben natürlich auch irgendwie was ins Rollen bringen will. (...) Also das, es hat mich- das, was ich bis jetzt gelernt hab, hat schon mein Leben insofern beeinflusst, dass ich mir einfach denke in manchen Situationen versuch ich einfach kurz inne zu halten und versuch mir einfach, versuch, wirklich kurz auch den anderen zu fühlen und zu spüren und dann mein Gefühl zu spüren und zu fühlen und dann einfach abzuwägen, was ist denn jetzt mir wichtig, was ist ihm wichtig und wie finden wir da einen Konsens. Also, ich bin mir einfach schon näher gekommen durch das einfach, weil man einfach gar nicht anders kann, weil alle anderen, die die allein das Vokabular, wie sie schon immer reden“ (Interview 6, 5/255-270).

„Ahm weil weil das auch immer so ahm preisgegeben wurde, man soll das doch auch in der Praxis, ahm im Alltag ahm mal ausprobieren so diese empathische Art und ich hab das schon immer wieder ausprobiert und es fällt mir immer wieder auf, wenn ich mit Freunden rede und wenn es jetzt wirklich um Probleme geht oder so, dass ich ahm noch mehr den Fokus auf die Person gegenüber leg (Interview 8, 4/193-197).

In Anlehnung an Stumm und Jandl-Jäger (2006, 19), dass die wesentliche Aufgabe des Propädeutikums darin besteht, selbstkritisch zu überprüfen, ob man für eine Berufskarriere als PsychotherapeutIn bereit ist, scheint auch für diese befragten Studierenden klar zu sein, den ins Auge gefassten Berufsweg weiterzuverfolgen. Dies zeichnete sich darin ab, dass das Propädeutikum als optimale Chance fungiert, nicht nur sein bereits bestehendes Interessensprofil zu verdichten, sondern es auch mit einer Reihe weiterer positiver Nebenerscheinungen einhergeht, die prospektiv nicht immer in der Klarheit erwartet worden sind. So sind es vor allem die sich zunehmend einstellende berufliche Perspektive und die beginnende Entwicklung einer beruflichen Identität einerseits und die durch die Selbsterfahrung oder theoretische Inhalte bedingte Veränderung auf persönlicher Ebene andererseits, die Studierende bestärkt, den Weg der Psychotherapieausbildung fortzusetzen und das Fachspezifikum zu beginnen. Auch für die befragten Studierenden steht, sofern sie noch nicht mit dem Fachspezifikum begonnen haben, fest, dass sie es künftig absolvieren werden. Allgemein lässt sich konstatieren, dass für die verstrichene Zeit zwischen Propädeutikum und Fachspezifikum vor allem finanzielle Angelegenheiten eine Rolle spielen, wie dies mitunter von den Studierenden 3 und 4 postuliert worden ist. Dabei kommt, wie dies auch bei Farber et al. (2005, 1017) festgehalten ist, auch der Antizipation des späteren Berufsbildes als PsychotherapeutIn eine besondere Bedeutung zu, weil dieses Konzept auf die befragten Studierenden sowohl intrinsisch als auch extrinsisch motivierend zu wirken vermag.

5.3.2 Emotionale Kongruenz antizipierter Berufsbildreize mit persönlichem Interesse und subjektiven Persönlichkeitseigenschaften

Das antizipierte Berufsbild stellt für die befragten Studierenden und angehenden PsychotherapeutInnen eine attraktive Möglichkeit dar, auf eine Art und Weise zu arbeiten, die subjektiv bedeutsam erscheint und mit dem zugrundeliegenden Interesse, der eigenen Persönlichkeit sowie den attribuierten eigenen Fähigkeiten konsistent ist. Aus dem bestehenden Datenmaterial konnten hierzu vier Punkte extrahiert werden, die aufzeigen, welche Bedürfnisse dabei konkret umgesetzt und professionell „gelebt“ werden können. Dabei wurde besonders die dem PsychotherapeutInnenberuf inhärente Doppelfunktion sichtbar, indem nicht nur der Wunsch, anderen Menschen durch die Bereitstellung eines besonderen Beziehungsangebotes zu helfen, realisiert werden

kann, sondern daraus auch stets eigene Zufriedenheit gewonnen werden und persönliches Wachstum sichergestellt werden kann. Im Folgenden sollen also nicht nur die antizipierten Reize, sondern auch die damit in Zusammenhang stehende eigennutzorientierte Perspektive erläutert werden, denn wie Sussman (2007, 27) postuliert, vermag der Fokus auf den potentiellen, aus dem Therapeutenberuf erlangten persönlichen Profit erhellend auf die Frage nach diesem Berufswunsch wirken. Ferner scheinen auch das subjektive Gefühl, besonders gut darin zu sein, sowie der Glaube, die dafür nötigen Kompetenzen auch aufgrund seiner Persönlichkeitskonstellation mitzubringen, als motivierender Faktor zu fungieren.

An dieser Stelle ist noch erwähnenswert, dass es nicht Ziel der Arbeit ist, den jeweiligen explizit genannten Reizen impliziten Bedeutungsgehalt zuzuschreiben und dabei die möglicherweise auftauchende Frage „Warum genau dieser Reiz?“ zu klären. Wie später erläutert wird, gehen zwar die erwähnten Reize immer auch mit der Erfüllung bestimmter eigener Bedürfnisse einher, wobei wiederum über deren tieferliegenden Bedeutungsgehalt nichts ausgesagt werden kann. Festgestellt werden konnte hingegen, dass die Vorstellung von der späteren Berufspraxis als besonders geeignet zu sein scheint, um seine bestehenden Interessenschwerpunkte, wie in Abschnitt 5.1 erwähnt, konkret umsetzen und leben zu können. So waren auch die an erster Stelle genannten Antworten auf die Frage nach den besonderen Reizen am Psychotherapieberuf stets die, die dem ursprünglichen Interessensprofil exakt entsprachen. Beispielsweise postulierten jene Studierenden, die dem Punkt „Interesse als individuumspezifisches Merkmal“ zugeordnet wurden, dass sie den Reiz der Psychotherapie vor allem darin sehen, zu glauben, dass sei einfach dafür gemacht sind und ein „Händchen dafür haben“ (Interview 7, 7/361), sie also das umsetzen können, was sie ohnehin verkörpern. Andere, bei denen ihr Interesse vor allem aufgrund der persönlichen Lebenserfahrungen bedingt zu sein schien, sahen ihr Interesse in anderen Reizen umsetzbar, wie etwa darin, mit anderen Personen in Beziehung zu treten und etwas über deren Lebenshintergrund zu erfahren.

5.3.2.1 Attraktivität der Berufspraxis und des Arbeitssettings

Speziell die Rahmenbedingungen des Psychotherapieberufes scheinen, wie dies auch Farber et al. (2005, 1017) herausgefunden haben, einen besonderen Reiz auf künftige Anwärter auszuüben, zumal darin wenig Potential hinsichtlich Langeweile oder Mo-

notonie vermutet wird. So sind es vor allem die prinzipielle Offenheit oder die grundsätzliche Freiheit im therapeutischen Arbeitskontext in dem Sinne, dass es im Regelfall keinen Druck von außen gibt oder in bestimmter Zeit bestimmte Ziele erreicht werden müssen. Der Psychotherapieberuf wird demnach als Möglichkeit gesehen, genug Zeit sowie Raum zur Verfügung zu haben, um sich auf sein jeweiliges Gegenüber optimal einstellen zu können. Ferner scheint auch das Fehlen einer thematischen Begrenztheit motivierend zu sein.

„Ahm vielleicht ist das so, was für mich in alledem so ganz wesentlich ist, das nicht müssen. Und ahm dass das ewtas ist, was KlientInnen in Anspruch können, aber nicht müssen ... [E]s ist viel offener, es ist nicht so thematisch eingegrenzt, natürlich all die Eingrenzungen die KlientInnen vornehmen, e klar, aber es ist nicht von vornherein eingegrenzt, es ist ahm (6) ja es ist ein relativ offenes arbeiten möglich, weils ah mmh (2) weil die Umsetzung ja doch ein gewisses Maß an Freiheit gewährleistet ... es ist nicht, so kommt mir vor, so rigide, wie es andere Berufe sind“ (Interview 2, 9/468-476).

Auch die Aussicht auf Selbstständigkeit und die damit in Verbindung stehende Vorstellung, seine Zeit frei einteilen zu können, mag für manche Studierende einen großen Anreiz darstellen. Studentin 5 berichtet:

„Naja und schon, also rein wies dann auch ausschaut in der Praxis diese Selbstständigkeit das ist auch ein Pluspunkt, weil ich durch meine jetzigen Arbeitserfahrungen uhh (B seufzt) das macht mich einfach fertig, wenn ich so in ein System reinpassen muss und nur weil die Schüler jetzt um dreiviertel 8 kommen, muss ich einfach jeden Tag um halb 7 spätestens aufstehen und nicht nach Lust und Laune mal sagen, heute fang ich erst um 9 an. Oder das zumindest im Vorhinein planen können, dass ich das sag. Also dieses Ziel der Selbstständigkeit ist schon auch sehr erstrebenswert für mich, irgendwann einmal“ (B schmunzelt) (Interview 5, 8/436-443).

Zukünftig sehen sich also die befragten Studierenden durchwegs in der Selbstständigkeit und mit eigener (auch Gemeinschafts-)Praxis, während sie zumindest am Anfang ihrer Berufskarriere und teilweise auch später noch parallel in einem institutionalisierten Rahmen eingebettet sein wollen.

Überdies stellt die mit dem Beruf antizipierte Möglichkeit auf langfristige Karriereoptionen einen wesentlichen Meilenstein dar, diesen bereits eingeschlagenen Weg überzeugt fortzusetzen. So ist vor allem die Aussicht, den Beruf bis ins hohe Alter ausüben zu können oder die Tatsache, flexibel ein- sowie aussteigen zu können, um beispielsweise dem Wunsch einer Familiengründung nachzugehen, sehr verlockend.

Auch die professionelle Umorientierung oder Fort- und Weiterbildung ist aufgrund der diversen Spezialisierungsmöglichkeiten in diesem Beruf gegeben, indem man sich mitunter auf verschiedene Altersgruppen, auf verschiedene Störungsbilder oder auf Gruppe- oder Einzelsetting spezialisieren kann sowie weiterführend auch eine Supervisionsausbildung absolvieren kann.

„Also ich bin echt froh, dass ich eine Ausbildung für mich gewählt hab, die jetzt noch so länger dahingeht, wo du einfach länger noch lernen darfst, dich weiterbilden darfst und das aber auch familienbegleitend geht, also und und berufsbegleitend geht. Und irgendwann wenn du dann soweit bist und alles absolviert hast, bist halt dann, weiß nicht 40, ja hast aber trotzdem nebenbei Familie gehabt, hast trotzdem nebenbei gearbeitet, hast trotzdem nebenbei Erfahrung gesammelt und dann find ich halt so in der Blütezeit des Lebens, wenn die Kinder dann vielleicht auch schon alt genug sind und ich für mich weiß, jetzt komm ich wieder dran, dass ich dann den Beruf ausüben kann. Also das war für mich- das hat so ein rundes Bild alles zusammen...“ (Interview 6, 2/62-70).

„Und dass es so flexibel zum Einteilen ist, erstens das und dass man, ahm mit so viel verschiedenen Sparten auch arbeiten kann, du hast ja auch, ich weiß nicht wie viele Bereiche, wo du dich spezialisieren kannst, alleine vom vom Alter der Menschen her. Arbeit man ein bisschen mehr mit Kindern, arbeitet man mehr mit Erwachsenen, arbeitet man mehr mit älteren Menschen, mit spezielle Krankheitsbilder, ich glaub es wird nie fad (B lacht). GRUPPE, Gruppe gibts ja auch noch oder Gruppenpsychotherapie gibts ja auch noch oder in weiterem Sinn dann mal Supervisorin oder so. Es eröffnet noch mal ein riesengroßes Gebäude irgendwie, wo es hunderttausend Türln gibt (B lacht) Total. Und auf das freu ich mich schon richtig (...) Ich glaub, man kann es bis ins hohe Alter machen, also wenn man sich halt, wenn man cool in der Supervision bleibt und schaut, dass man mit sich selber so halbwegs im Reinen ist und in der Mitte ... Also ich kann mir vorstellen, dass das mein letzter Job dann ist“ (Interview 5, 8/448-462).

Ein spannendes Moment zeichnete sich hinsichtlich der Berufsbildreize insofern ab, als nur von einer der acht Studierenden damit in Verbindung stehende Ängste erwähnt worden sind. Angesichts der, gerade im urbanen Raum, bestehenden zahlreichen Psychotherapiepraxen könnte man davon ausgehen, dass eine etwaige Niederlassung in einer eigenen Praxis demzufolge nicht nur mit freudigen Gefühlen einhergeht, sondern auch von Bedenken bezüglich des KlientInnenzustroms und somit auch der eigenen existentiellen Absicherung begleitet ist. So ereignete sich auch für die Studierende 8 im Rahmen ihrer Selbsterfahrung ein erhellendes Moment, als ihr bis dahin recht schön gepriesenes Berufsbild PsychotherapeutIn durch das Kennenlernen ihres Therapeuten ins Wanken gebracht worden ist. Für sie wurde dabei klar, dass man sich für den individuellen Erfolg als Therapeutin von anderen abheben muss und

die Gründung einer eigenen Praxis oftmals auch realitätsfern ist. Selbst wenn man hingegen in einer Gemeinschaftspraxis involviert ist und somit in einem sichereren Rahmen arbeiten kann, so ist der Weg mitunter ein schwerer, weil man dabei, „*sicher auch nicht nur die Probleme der Klienten hat, sondern das auch viel herum dann Probleme machen kann*“ (Interview 8, 4/226-227).

Obgleich Farber et al. (2005, 1018) die Vermutung aufstellen mögen, dass es aufgrund der schleichenden Veränderung des Berufsbildes, bedingt durch oftmalige zusätzliche psychopharmakologische Behandlungen der KlientInnen und der heute in Mode geratenen Kurzzeit- sowie problemfokussierten Psychotherapie nicht verwunderlich sei, wenn künftige Anwärter in ihrer Berufswahl von traditionellen Reizen weniger beeinflusst werden, so kann in dieser Untersuchung Gegenteiliges festgestellt werden. Gerade die Aussicht auf genug Zeit und Raum sowie die Möglichkeit, sich auf sein Gegenüber frei einzustellen und kreativ zu handeln, scheint besonders attraktiv auf die befragten Studierenden zu wirken.

5.3.2.2 Kennenlernen von und in Beziehung treten mit fremden Personen

Dem Berufswunsch PsychotherapeutIn ist weiters ein vielgenanntes Motiv inhärent, welches übergeordnet mit dem Begriff der Neugierde in Verbindung gebracht werden kann. Es handelt sich hierbei um den Wunsch, Einblick in viele persönliche Lebensgeschichten anderer Menschen zu erhalten, verschiedene Charaktere kennen zu lernen sowie mehr über das Funktionieren der menschlichen Psyche allgemein, ihrer Resilienz sowie auch Verwundbarkeit zu erfahren. Bei Farber (2005, 1016) wird dieser Umstand mit dem Begriff der „psychological mindedness“ tituiert. Diese „psychologische Aufgeschlossenheit“ angehender PsychotherapeutInnen umfasst dabei ihre von Natur aus hoch ausgeprägten introspektiven Charakterzüge sowie auch das Nachdenken darüber, warum sich andere Menschen jeweils auf bestimmte Art und Weise verhalten. In den Aussagen von Studentin 1 und 2 können das Interesse am Gegenüber und das Streben, es zu verstehen, besonders gut nachvollzogen werden:

„Und mich interessiert die Gschicht jedes Einzelnen und ich bin immer, bin generell immer sehr interessiert an den persönlichen Geschichten der Menschen und auch wenn's blöd klingt, ich find's immer faszinierend, dass jeder Mensch sein eigenes Leben und seine eigene Geschichte hat und mich interessiert das einfach irrsinnig...“ (Interview 1, 4/201-204).

„Und auch wirklich ganz verschiedene, ja Lebensgeschichten, ganz verschiedene Charaktere und so weiter kennen zu lernen und ja es ist eine irrsinnige Neugierde, also Neugierde nicht im Sinne von aufdecken wollende Neugierde, sondern eine interessierte Neugierde daran, wer ist mein Gegenüber und es gibt so viele Gegenübers“ (Interview 2, 9/488-491).

Ferner kann auch über das spezielle Beziehungsangebot eines therapeutischen Arbeitskontextes eine besondere Form an Intimität - eines zwischenmenschlichen Austausches - hergestellt werden. Studentin 5 sieht hier sogar eine Parallele zu einer guten freundschaftlichen Beziehung, die aber im Unterschied zu einem therapeutischen Setting nicht wert- oder urteilsfrei besteht und somit nicht die gleichen Erfolge zu erbringen vermag (Interview 5, 8/412-415). Für Studentin 6 stellt diese besondere Form der Beziehung auch einen Kontrast zum heutigen Zeitgeist dar, indem sie konstatiert:

„[I]n der heutigen Welt und in der heutigen Zeit find ich einfach bleibt die Psyche so auf der Strecke und ich find da kann man, kann ich einen kleinen Beitrag dazu leisten, dass vielleicht Menschen sich wieder ein bisschen näher kommen“ (Interview 6, 4/186-188).

Die Umsetzung und Realisierung dieser besonderen Beziehung wird von den befragten Studierenden als positive persönliche Herausforderung antizipiert. Denn das beständige Einlassen auf neue Kontakte und die Herstellung einer Beziehung werden als Chance gesehen, sich auch persönlich weiterentwickeln und wachsen zu können, wie dies Studentin 4 und 5 folgendermaßen zum Ausdruck bringen:

„Ahm, also was mich generell am Psychotherapeutenberuf glaub ich reizt, ist die Herausforderung ahm mit so viel ganz ganz verschiedenen Menschen irgendwie ahm-sich so auf ganz viele verschiedene Menschen einlassen und das ist halt eine riesen-große Herausforderung im psychischen Bereich irgendwie ahm, einfach auch meine eigenen Grenzen auch immer wieder zu überwinden oder meine eigenen Ängste irgendwie- also das stell ich mir spannend vor“ (Interview 4, 8/439-444).

„...beständig, ständig streben nach Entwicklung selber als Mensch, weil ich hab schon so das Gefühl, dass man da nie fertig wird, das ist gut so, weil sonst wird's fad (B schmunzelt) ahm ja schon auch Acht geben, dass man nicht reinkippt. Man muss immer schauen, wo steht man selber, also der Beruf der Therapeutin oder Psychotherapeutin inkludiert das schon auch, dass man immer auch schaut wie geht's einem oder wo bin ich oder wer bin ich. Man wird einfach damit automatisch konfrontiert...“ (Interview 5, 9/489-495).

5.3.2.3 Wachstums- und Veränderungsprozesse miterleben

Der Wunsch, bei seinem Gegenüber Wachstums- sowie Veränderungsprozesse zu erleben, geht mit dem, diesem zugrundeliegenden Bedürfnis des Helfen-Wollens und Helfen-Könnens einher. Studierende versprechen sich durch eine stattfindende Veränderung ihrer KlientInnen auch ein Gefühl der persönlichen Zufriedenheit, zumal sie an dem Veränderungsprozess beteiligt waren und sie einen Beitrag dazu geleistet haben. Wie auch diverser Literatur (u.a. Sussman 2007, 9; Norcross/Farber 2005, 940) über potentielle Motive hinsichtlich der Berufswahl PsychotherapeutIn zu entnehmen ist, steht der Wunsch, anderen Menschen helfen zu wollen, oftmals an erster Stelle. Interessant wäre an dieser Stelle nun, hinter das explizite Motiv „Ich will anderen Menschen helfen“ zu blicken und Ursachen dafür zu eruieren, denn diesem Wunsch könnte beispielsweise genauso gut in anderen Berufsbereichen wie etwa in der Medizin oder im Klerus nachgegangen werden. Wie Studentin 3 (Interview 3, 4/196-197) postuliert, war für sie auch die Überlegung, Ärztin zu werden, von Relevanz, sie aber kein Blut sehen kann und es deswegen wieder verworfen hat. Diese Erklärung mag wohl für ein tiefergehendes Verständnis zu kurz greifen, denn wie Sussman (2007, 9) annimmt, liegen diesem Bedürfnis viele Ursachen²¹ zugrunde, die zudem hauptsächlich unbewussten Charakter aufweisen. Eine Studierende (Interview 1, 4/218-223) glaubt für sie persönlich dahinter ein Helfersyndrom zu erkennen und spricht dies auch kritisch an. Dennoch verfolgt sie zielstrebig den Berufswunsch, wohlwissend, dass sie ihre psychische Stabilität im Rahmen der zu absolvierenden Selbsterfahrung sowie Lehrtherapie festigen kann. Was wirklich hinter dem jeweiligen Wunsch einzelner Studierenden, anderen Menschen helfen zu wollen, steht, kann mit dieser Untersuchung nicht festgestellt werden. Dass hier zugleich bestimmte persönliche Bedürfnisse erfüllt werden, steht dabei jedoch außer Frage. In dieser Befragung konnte insgesamt festgestellt werden, dass der Akt des Helfen Könnens mit großer persönlicher Zufriedenheit sowie dem Gefühl, bei anderen etwas bewirken zu können, einhergeht, weil beide Motive explizit genannt worden sind. Folgende Interviewpassagen können die mit dem antizipierten Berufsbild verbundene Möglichkeit, Verände-

²¹ Von Sussman (2009, 9) werden beispielsweise folgende genannt: moralische Verpflichtung; Schuldgefühle; angenehmes Vergnügen; Möglichkeit, Macht ausüben zu können; Gefühl erleben, gebraucht zu werden.

rung mitzuerleben, sowie die beiden genannten daraus resultierenden persönlichen Vorteile verdeutlichen:

„[U]nd mich interessiert das einfach irrsinnig und ahm auch was das alles verändern kann in der Psyche und was alles, was was bewirken kann oder solche Sachen halt und wie man das auch wieder heilen kann. Also heilen ist das falsche Wort, wie man damit umgehen kann, umgehen lernen kann und ahm damit fertig werden kann, des verarbeiten kann und (3) des wär einfach schön zu sehen- also ich stell mir das schön zu sehen vor, wenn man da auch Erfolge feiern kann, wenn man bei den Menschen was bewirken kann ahm...“ (Interview 1, 4/204-211).

„Und allein, das ist sicher total befriedigend, wenn man jemanden über längere Zeit begleitet und man merkt, dass durch dieses spezielle Setting, was man anbietet, die Person einen großen Schritt gemacht hat oder auch wenns nur ein kleiner Schritt ist, aber die Person hat einen Schritt gemacht in- einen Entwicklungsschritt in dem Sinn und dass die Person wieder selber das Leben meistern kann oder eben Erkenntnisse gew-gewonnen hat oder so“ (Interview 5, 9/496-501).

„Also in erster Linie ... der Wunsch, in seiner Arbeit was zu verändern und was zu sehen. Gerade, wenn man mit Kindern zusammenarbeitet, gibt's nicht sehr viel befriedigendere Sachen als (B holt Luft) zu sehen, dass es dem Kind nach ein, zwei, drei Jahren einfach wieder gut geht und dass man vielleicht dieses Netz mit der Familie irgendwie durchbrochen hat oder das Netz oder Teufelskreis eher, dass man es vielleicht und wenns nur auf eine gewisse Art und Weise in eine andere Richtung gelenkt hat, ich glaub, dass kann einem so viel Befriedigung geben, mehr als nur, für mich zumindest mehr Befriedigung als jeder andere Job, ich weiß nicht, aber das ist wieder was Persönliches, was Individuelles“ (Interview 7, 6/326-335).

„Also dieses ganze Bild, ich bin dann zufrieden, wenn irgendwie jemand aus meinem Office rausgeht und sagt "das war heut gut" "das hat mir gut getan" "ich fühl mich wohl". Ja (I: Das bestärkt dich dann auch, wenn du helfen hast können) Ja. Und es macht mich zufrieden, das ist es“ (Interview 6, 4/188-191).

5.3.2.4 Gefühl der Berufung und selbstattribuierte notwendige Kompetenzen

Wie das erhobene Datenmaterial offenlegt, ist die Ergreifung des Berufs PsychotherapeutIn auch oft mit einem Gefühl oder der Einstellung verbunden, besonders geeignet dafür sein:

„Und ich hab einfach immer wieder die Erfahrung gemacht, dass ich dass ich dass ich da vielleicht wirklich gut bin ... und auch wie ich die Theorie kennen gelernt hab, nie irgendwie das Gefühl gehabt hab, das kann ich nicht oder das ist schwierig oder das müsst ich lernen...“ (Interview 6, 3/161-165).

Dies ist vor allem auf den Umstand zurückzuführen, dass die befragten Studierenden ihre Eignung mit immer schon bestehenden Persönlichkeitsmerkmalen oder Verhaltenszügen in Verbindung bringen, wie dies auch bei Farber et al. (2005, 1016) und

den befragten PsychotherapeutInnen hervorgegangen ist. Die notwendigen Fähigkeiten, die für das spätere Wirken als PsychotherapeutIn ihrer Meinung nach erforderlich sind, sind also nichts, was sie nicht immer schon gehabt hätten, wenngleich diese durch praktisches Tun mitunter erst vollends ausgebildet oder sichtbar wurden. Überdies werden sie von der Umwelt - sei es nun durch ArbeitgeberInnen, FreundInnen oder Familienmitgliedern - in ihrem Berufswunsch gestärkt, indem attribuierte Fähigkeiten dort eine Bestätigung widerfahren:

„Was auch noch dazu kommt, das muss ich auch noch sagen, ich hab ahm auch in meinem Verwandtenkreis und meinem Freundeskreis ... ich hab eigentlich immer nur Bestätigung mit der Berufswahl gehabt, also auch mit dem was ich mache, also es haben eigentlich immer alle gesagt, auch die Leute, die mich schon seit meiner Geburt kennen, dass genau das zu mir passen würd, so und auch jeder, dem ich das erzähle oder so, der sagt „Jo, das passt wirklich gut zu dir“...“ (Interview 7, 7/370-376).

So sind mitunter auch das Lob von ArbeitgeberInnen, besonders einfühlsam zu sein, Freunde, die einen immer wieder um ein tiefsinniges Gespräch bitten, oder auch die Erfahrung, dass es selbst fremden Menschen leicht fällt, sich in eigener Gegenwart zu öffnen, Gegebenheiten, die einen bestärken, die passende Berufswahl getroffen zu haben. Der eigene Charakter sowie Persönlichkeitszüge scheinen also mit den antizipierten Anforderungen an den Psychotherapieberuf vollends konsistent zu sein:

„Also es war für mich einfach, irgendwie glaub ich bin ich das, es liegt mir und das ist- es liegt in meinem Charakter glaub ich einfach, in meiner Persönlichkeit, dass ich ja ich glaub, ich kann das gut einfach (B lacht etwas)“ (Interview 6, 3-4/174-176).

„Das war auch der Grund wo ich mir gedacht hab, ich kann mir vorstellen, dass das auch ein guter Beruf ist für mich, für meinen Charakter, für meine Persönlichkeit, dass ich da viel von mir reinbringen kann“ (Interview 8, 4/179-182).

So scheinen auch allgemeine Fähigkeiten, die der eigenen Persönlichkeit zugehörig sind, als nutzenbringend und vorteilhaft für die Ausübung des Psychotherapieberufes angesehen zu werden:

„[I]ch bin sehr motivierend glaub ich, ich wirk sehr motivierend auf andere Menschen und positiv, also ich steck Menschen glaub ich sehr positiv auch an...“ (Interview 6, 5/288-290).

„Ja und ich glaub, dass ich einfach einen ruhigeren Charakter hab und und das vielleicht auch ein bisschen, dass sich meine Ruhe und meine Harmonie sicher auch vielleicht überträgt und das dem anderen helfen könnte, weil ich einfach nicht eine bin,

die uraufbrausend ist und viel Energie hat oder so irgendwie hat, sondern immer wieder auf Harmonie schaut und dass alles ganz schön und harmonisch abläuft (B lacht etwas)“ (Interview 8, 5/245-250).

Die selbstattribuierten Kompetenzen der befragten Studierenden umfassen aber auch alles, was im spezifischen Umgang mit anderen Personen, also im engen, zwischenmenschlichen Kontakt, von Bedeutung ist. Aussagen wie „Auge für zwischenmenschliche Beziehungen“ oder „gutes Gspür fürs Gegenüber“ verweisen darauf, dass es den Studierenden gelingt, der jeweils anderen Person in einem empathischen, wertschätzenden und sensiblen Ton zu begegnen. Ferner impliziert dieses sich Hineinversetzen in sein Gegenüber auch, dass man fähig ist, latente Sinngehalte und Zusammenhänge zu erkennen. Auch der Umstand, in einem therapeutischen Kontext sein Gegenüber so anzunehmen, wie es ist, scheint umsetzbar zu sein, zumal sich die Studierenden als tolerant, geduldig und verständnisvoll bezeichnen. Für Studentin 2 beispielsweise ist Toleranz mit Verständnis Aufbringen gleichzusetzen, welches aufgrund der unterschiedlichen Persönlichkeitsstrukturen und Verhaltensweisen künftiger KlientInnen stets gefordert ist. Auch für Studentin 4 stellt dieses bedingungslose, vorurteilsfreie Annehmen ihres Gegenübers eine wichtige Voraussetzung dar, um in diesem Beruf arbeiten zu können:

„[I]ch glaub, dass ich sehr viel Verständnis für die abenteuerlichsten Dinge aufbringen kann, also es gibt wenig Dinge, mit denen mich ein Klient von Anfang an so in in mein Leo irgendwie stoßen könnte, dass ich nicht den Versuch mach zu schauen, ok, was heißt es aber für ihn und warum heißt es das für ihn“ (Interview 2, 9/506-509).

„[A]ber ich glaub ich kann viele Menschen einfach so nehmen, wie sie sind, was natürlich eine wichtige Voraussetzung ist für das und ich verurteile sie glaub ich nicht so schnell, also vielleicht ich nicht so schnell wem einen Stempel raufdrücken oder so“ (Interview 4, 9/482-485).

Dieses sich Hineinversetzen und das bedingungslose Annehmen seines Gegenübers inkludiert auch, dass man prinzipiell - wie dies die befragten Studierenden ausgedrückt haben - „an das unter Anführungszeichen Gute im Menschen glaubt“ oder einen „grundsätzlichen Glaube an eine positive Veränderung“ aufweisen kann:

„Und weil ich, und das find ich ist glaub ich ganz wichtig, weil ich nicht naiv, sondern sehr reflektiert an das unter Anführungszeichen Gute im Menschen glaube ... gerade im psychosozialen Bereich. Dass, wenn du da mal dein Leben darin verbringen willst und einfach eine harte Arbeit machen willst, die nicht wirklich respektiert

ist, die nicht wirklich viel Kohle einbringt, da musst du einfach-... ich glaub das ist echt wichtig, dass du jeden Menschen halt, wurscht was er gemacht hat, ob er jetzt weiß nicht, seine Kinder vergewaltigt hat oder ob er weiß ich nicht einen Gleichaltrigen mit dem Messer geschnitten hat oder ich glaub da musst einfach immer davon ausgehen, dass jeder Mensch dazu in der Lage ist, sich zu ändern und das Beste aus seinem Leben zu machen eigentlich“ (Interview 7, 8/410-419).

5.4 Zusammenfassung der Ergebnisse

Betrachtet man die eben dargestellten Ergebnisse nun in abstrahierter Form, so kann folgendes über den Entschluss und die Beweggründe zur Absolvierung des Propädeutikums konstatiert werden:

- 1) Der Entschluss zum psychotherapeutischen Propädeutikum kann nicht als ein punktuelles Moment gesehen werden, sondern weist vielmehr, wie auch Farber et al (2005, 1029) über die Berufswahl Psychotherapie postuliert haben, prozesshaften Charakter auf. Mithilfe der drei generierten Hauptkategorien als wesentliche Eckpfeiler konnte der Entscheidungsprozess in seinem Verlauf nachgezeichnet werden. Dem tatsächlichen Beginn des Propädeutikums geht dabei eine Art Suche nach innerer Resonanz voraus.

Dabei steht zu Beginn des Prozesses ein persönliches Interesse, welches durch positive oder negative Lebenserfahrungen als auch dispositionell bedingt sein kann. Dieses Interesse nimmt verschiedene Formen an, jedoch geht es dabei stets um den besonderen Kontext einer zwischenmenschlichen Beziehung und dem Wunsch, sich selbst und andere besser zu verstehen. Ausgehend davon und der daraus erwachsenden Einstellung wird auch die Studienwahl von diesem bestehenden Interessensprofil beeinflusst. Im Pädagogikstudium schließlich können all jene Inhalte und Sichtweisen auf den Menschen gefunden werden, die am besten mit eigenen Ansichten und Vorstellungen konsistent sind. Sowohl durch die vermittelten Inhalte im als auch durch die Rahmenbedingungen des Studiums wird das bestehende Interesse konkretisiert und der Wunsch, psychotherapeutisch tätig zu werden, zusehends realistischer. Mit dem Entschluss, in das berufliche Feld der Psychotherapie einzutreten, schließt sich nun dieser Weg der inneren Suche nach Resonanz, indem die Antizipation des späteren Berufsbildes sowohl mit dem persönlichen Interesse als auch eigenen, selbstattribuierten und notwendigen Fähigkeiten konform

geht. Eine Berufsausübung im Feld der Psychotherapie wird als Chance gesehen, seinen Interessen auch beständig in der Praxis nachzugehen und sich persönlich und beruflich stets auf Neue verwirklichen zu können.

- 2) Sowohl personengebundene (Interesse) als auch situative Umstände (Rahmenbedingungen des Studiums) können als konstitutive Elemente in diesem Entscheidungsprozess identifiziert werden, wobei - nach Gewichtung dieser Komponenten - den personenbezogenen Faktoren klar eine Vorreiterrolle zugesprochen werden kann. Denn die Verfolgung des Interesses beruhte nicht vorwiegend auf extrinsischen Anreizen in dem Sinne, als damit die Aussicht beruflicher Chancen verbessert werden würde, sondern bedeutsamer erschien die innere Resonanz und das sich dabei einstellende positive Gefühl, auf dem richtigen Weg zu sein. Dabei sollen jedoch diese mit dem Entschluss zur Psychotherapieausbildung einhergehenden extrinsisch bedingten Anreize (finanzielle Gründe, Aussicht auf ein klareres Berufsbild, Werbung) nicht geschmärlert werden, sondern angesichts der zahlreicheren anderen, intrinsisch motivierenden Anreize in ihrer Bedeutung eher als positive *Neben-* oder *Folgeerscheinung* deklariert werden.

So konnte auch in allen drei Hauptkategorien deutlich gemacht werden, dass sich dieser Entscheidungsprozess als Suche gestaltet, wo es darum geht, für *innere* Bedürfnisse, Fragen oder Interessenschwerpunkten eine optimale (Bearbeitungs-)Möglichkeit im Außen zu finden. Dabei konnte ein hoher intrinsisch bedingter Anreiz ausgemacht werden, zumal auf diesem Weg konkrete Interessen nicht nur vertieft, sondern in der späteren Berufspraxis auch ständig aufs Neue gelebt werden können. Die dabei stets stark spürbare Begeisterung und Faszination sowie der Sprechfluss der InterviewpartnerInnen bekräftigte diese Annahme. Es entsteht der Eindruck, dass dem Entschluss zur Psychotherapieausbildung weniger ein bewusst und kognitiv geplanter als vielmehr ein von Emotionen und Interessen geleiteter und teilweise auch zufällig sich ergebender Weg vorausgeht.

- 3) Motive und deren zugrundeliegende Bedeutungen weisen stets *subjektiven* Charakter auf. Bei der Darstellung des Verlaufsprozesses konnte zwar auf

abstrahierter Ebene das gemeinsame Vielfache dargestellt werden, wenngleich dabei stets beabsichtigt wurde, mithilfe der wörtlichen Zitate aus den Interviews die feinen Nuancen und den subjektiven Bedeutungscharakter zu übermitteln. Ferner waren auch die einzelnen Motive in den jeweiligen Interviews unterschiedlich stark ausgeprägt, weshalb sich mitunter Personen, die in diese untersuchte Zielgruppe fallen, nicht unbedingt überall in all den Einzelheiten wiederfinden werden. Dieser Umstand kann auf das Ziel der Untersuchung sowie auf das verwendete Analyseinstrument zurückgeführt werden, zumal darin ähnliche Aussagen durch Bündelung, Konstruktion sowie Integration zu neuen fallübergreifenden Aussagen zusammengefasst wurden und es dabei irrelevant ist, wie viele Personen tatsächlich diese Aussage getätigt haben.

6 Resümee und Ausblick

Ziel dieses abschließenden Kapitels ist es, nicht nur eine zusammenfassende Rückschau auf die gesamte Arbeit zu bieten, sondern auch die wesentlichen Erkenntnisse daraus in einen pädagogischen Verwertungszusammenhang zu stellen sowie nach weiterführenden bildungswissenschaftlichen Forschungsperspektiven zu fragen, die aus den gewonnenen Erkenntnissen ableitbar sind.

Ausgangspunkt der vorliegenden Diplomarbeit bildete die Frage, was Studierende der Pädagogik dazu bewegt, das psychotherapeutische Propädeutikum zu absolvieren. Diese Frage war insofern relevant, als Pädagogikstudierende aufgrund der geringen Verwertbarkeit des Studiums beständig dazu angehalten werden, sich über Zusatzausbildungen zu informieren. Wie und wodurch begründet sie sich aber gerade in Richtung Psychotherapie bewegen, war bislang nicht Zentrum des Forschungsinteresses. Auch ein Blick auf bestehende Literatur hinsichtlich der Berufswahl PsychotherapeutIn aus allgemeiner Sicht verdeutlichte, dass diese Frage sowohl in deutsch- als auch englischsprachigem Raum bislang eher nur marginale Bearbeitung erfuhr.

Von einem bildungswissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet und angesichts der heutigen Wirtschaftslage hat jedoch die Frage nach Fort- und Weiterbildungen sowie der Entwicklung professioneller Kompetenzen und einer spezifischen Berufsidentität eine große Bedeutung erlangt. Der Begriff des lebenslangen Lernens scheint allgegenwärtig zu sein (Schiersmann 2007, 9). Überdies können aufgrund der Konstitution des Diplomstudiums Pädagogik, wie es an der Universität Wien zu absolvieren ist, keine Berufsbezeichnung oder spezifische Qualifikationen erworben werden, die den Eintritt in ein bestimmtes Berufsfeld bereits a priori mitbestimmen könnten, wie dies ausführlich in Kapitel 2 aufgezeigt worden ist. Während daraus zumindest die prinzipielle Notwendigkeit von Fort- und Weiterbildungen ersichtlich wird, greift diese Erklärung zu kurz, um verstehen zu können, warum sich Studierende der Pädagogik ausgerechnet für ein psychotherapeutisches Weiterbildungsangebot entscheiden. Daher wurde der Fokus im 3. Kapitel dieser Arbeit auf Berufswahlprozesse sowie auf die Motivationspsychologie gerichtet, weil diese theoretischen Ansätze geeignet schienen, zu ergründen, *warum* Menschen in Anbetracht bestimmter Situationsbegebenheiten ein konkretes Ziel auswählen und verfolgen. Der theoretische Ansatz der

Motivationspsychologie und seine gleichzeitige Betrachtung von personen- und situationsgebundenen Faktoren haben sich dabei als besonders fruchtbar erwiesen.

Ausgehend von dieser groben theoretischen Einbettung der Fragestellung konnte so dann ein Leitfaden erstellt werden, dessen Fragen nicht nur einen Orientierungsrahmen für die Interviews, sondern auch die Vergleichbarkeit dieser im Rahmen der Auswertung gewährleisten konnten. Die auf diesem Wege erhobenen Daten wurden sodann mittels einer besonderen Kombination aus zusammenfassender Inhaltsanalyse und Elementen aus der Grounded Theory ausgewertet. Mithilfe des Analyseinstrumentes der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring konnten kollektive Handlungs- und Begründungsmuster unter abstrahierten und geordneten Kategorien dargestellt werden. Die Integration des Kodierparadigmas aus der Grounded Theory sollte zudem sicherstellen, dass Motive nicht nur separat voneinander betrachtet werden und in deskriptiver Weise nebeneinander stehen bleiben, sondern zueinander in Beziehung gesetzt werden. Denn wie in Kapitel 3 erläutert, weisen Motive komplexe und vielschichtige Bedeutungen auf und sind stets miteinander verflochten. Durch die Beachtung ihrer jeweiligen Kontextbedingungen, festgehalten in Form von Memos, konnten somit Zusammenhänge und Verflechtungen eruiert werden. Obgleich die Kombination dieser beiden verwendeten Analyseverfahren hinsichtlich ihres Umgangs mit Datenmaterial widersprüchlich sein mag (Reduktion versus Ausweitung der Daten), war diese Auswertungsmethode hilfreich sowie notwendig, um Aussagen darüber zu machen, *welche* Motive im Entschluss zum Propädeutikum wegweisend waren und *wie* diese zueinander in Beziehung stehen.

Die daraus hervorgehenden Erkenntnisse zeigen, dass die Bedeutung des psychotherapeutischen Propädeutikums für Studierende der Pädagogik an zwei Momenten festgemacht werden kann. Die eine und zugleich größte Bedeutung liegt darin, dass die Absolvierung des Propädeutikums und weiterführend die der gesamten Psychotherapieausbildung als optimale Möglichkeit gesehen wird, bestehenden persönlichen Interessen und Bedürfnissen nachzugehen. Zum anderen ist mit der dabei erworbenen praktischen Qualifikation und der Aussicht auf ein späteres klares Berufsfeld auch die Frage nach der Verwertbarkeit des Studiums geklärt.

Die besondere und persönlich konnotierte Bedeutung des Propädeutikums konnte vor allem an den hoch ausgeprägten intrinsisch bedingten Anreizen (Verfolgung des Interesses) und den damit in Verbindung stehenden positiven Emotionen wie Faszination und Begeisterung abgelesen werden. In Hinblick auf bildungswissenschaftliche Fragen scheint dieser Aspekt von großer Bedeutung zu sein, zumal dadurch deutlich wird, wie Lern- und Bildungsprozesse gelingen, wenn sich Subjekte dabei in ihrem „Inneren“ angesprochen fühlen und ganz in einer Sache aufgehen können. Für die Qualität des Lernens sind demnach Emotionen ein wichtiges Kriterium, denn bei intrinsisch motivierten Lernvorgängen kann, so Prenzel et al. (2000, 167), angeeignetes Wissen tiefer verarbeitet und besser verstanden werden.

Ferner steht im Zentrum pädagogischer Auseinandersetzungen die Frage, wie sich Erziehungs-, Bildungs-, Lern- und Entwicklungsprozesse von Individuen gestalten (von Felden 2008, 8). Es geht also in einem weiten Sinne darum, Lern- und Bildungszusammenhänge zu eruieren sowie Phänomene von Bildung zu beschreiben und wissenschaftlich zu erklären²². Betrachtet man nun Bildung im Kontext des lebenslangen Lernens nicht nur als ein institutionalisiertes Lernen (Bildungseinrichtungen), sondern inkludiert dabei auch Prozesse nicht formaler (Freizeitaktivitäten) und informeller Lernprozesse (Alltagsbegebenheiten) sowie die „Gestaltung von alltäglichen und lebensgeschichtlichen Erfahrungen, Übungen und Krisen“ (Alheit/Dausien 2010, 726), so kann vor dem Hintergrund der dargestellten Ergebnisse konstatiert werden, dass auch biografische Ereignisse Lernprozesse initiieren und mitbestimmen können. Denn wie auch Friebertshäuser und Kraul (2002, 165) annehmen, können aufgrund biografischer Einflüsse individuelle Dispositionen „wie Interessen, Vorlieben, Einstellungen und Zukunftsvorstellungen“ ausgebildet werden, die in weiterer Folge nicht nur die Studienfachwahl sondern auch damit in Verbindung stehende Bildungsprozesse leiten können. Biografische Erfahrungen können also bestimmen, was subjektiv bedeutsam erscheint, und in der Folge effektives Lernen evozieren. Somit kann davon ausgegangen werden, dass gerade jene Bildungsangebote besonders attraktiv erscheinen, die mit der eigenen Biografie konsistent sind (ebd.), wie dies auch in der vorliegenden Untersuchung besonders deutlich wurde. Insofern scheint es besonders fruchtbar zu sein, bei der Frage nach Bildungsprozessen und Bildungszusammenhän-

²² <http://bildungswissenschaft.univie.ac.at/>

gen den jeweiligen biografischen Kontext zu berücksichtigen. Zudem verdeutlichen die Ergebnisse, welche besondere Rolle die jeweilige Lernumwelt auf die Effizienz des Lernens nimmt. So können hier vor allem die Art der sozialen Einbindung in den (Gefühl des Erwachsenseins) sowie das Interaktionsverhalten der Referierenden in den einzelnen Propädeutikakursen als maßgebliche Variablen identifiziert werden, die durch die so entstehenden positiven Emotionen das Interesse der Studierenden weiterhin aufrechterhalten oder gar verstärken konnten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass in der vorliegenden Untersuchung eine breite Palette an Beweggründen identifiziert werden konnte, die Aufschluss über die vielfältigen und teilweise interindividuell unterschiedlichen Motive geben können. Dabei konnten jedoch nur solche Motive eruiert werden, die von den Studierenden jeweils bewusst wahrnehmbar und somit auch sprachlich zu übermitteln waren. Ziel dieser Arbeit war nicht, - und zudem mittels des gewählten Forschungsdesigns auch nicht möglich - den den jeweiligen Motiven inhärenten Bedeutungscharakter sowie Entstehungskontext zu identifizieren. Dies herauszufinden verlangt nach Methoden, die auch unbewusste Sinngehalte erfassen können. Dadurch wäre es meines Erachtens dann auch möglich, den latenten und mitunter auch eigennutzorientierten Bedeutungsgehalt von explizit genannten Motiven zu eruieren und dabei mehr über die Persönlichkeit von Studierenden der Pädagogik und deren biografischer Vergangenheit zu erfahren. Überdies könnte generell die Frage gestellt werden, warum geisteswissenschaftliche Studien wie Pädagogik gerade - wie dies hier zu sehen war - solche Menschen ansprechen, die sich durch ein besonderes Interesse an zwischenmenschlichen Beziehungen und besonders ausgeprägter introspektiver Tendenzen auszeichnen? Forschungsergebnisse über geisteswissenschaftliche Studienwahlmotive zeugen zwar von einer hohen intrinsischen Motivation wie Interesse und persönlicher Eignung (z.B. Groß 2006, 59), wobei aber immer wiederkehrende und explizit genannte Motive wie etwa „Umgang mit Menschen“ oder „Nutzen für die Gesellschaft haben“ keiner näheren Betrachtung unterzogen werden. Was begründet diese altruistische Orientierung und woher kommt sie? Und warum wird vergleichsweise nicht unmittelbar eine Psychotherapieausbildung in Form eines Studiums begonnen, wie dies in Österreich etwa über die Sigmund Freud Privatuniversität möglich ist? Wodurch zeichnen sich in weiterer Folge tätige PsychotherapeutInnen mit einem absolvierten pädagogi-

schen Studium aus? Wenn biografische Aspekte die Studienwahl Pädagogik mitbestimmen, lässt sich dann in dieser Hinsicht auch ein Zusammenhang mit einem Studienabbruch feststellen, indem beispielsweise gewisse Studienanforderungen aufgrund biografischer Lebensgeschichten nicht bewältigt werden können? Inwiefern fungiert das Studium auch als Möglichkeit zur Persönlichkeitsbildung und inwieweit verhilft es dazu, bisherige Lebenserfahrungen zu reflektieren? Gelingt es Antworten auf diese Fragen zu erhalten, könnte noch mehr über die Bedeutung dieser biografischen Aspekte und deren Einfluss auf stattfindende Bildungsprozesse sowie auf die Persönlichkeit von Pädagogikstudierenden insgesamt in Erfahrung gebracht werden.

Literaturverzeichnis

- Alheit, Peter; Dausien, Bettina (2010): Bildungsprozesse über die Lebensspanne: Zur Politik und Theorie lebenslangen Lernens. In: Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Handbuch Bildungsforschung. Wiesbaden: VS, 3., durchgesehene Auflage, S. 713-734.
- AMS (2007): Jobchancen nach dem Studium. Kultur- und Humanwissenschaften. Ausgabe 2007/2008, Wien. 6. Aktualisierte Auflage. Auch online unter: http://www.abif.at/deutsch/download/Files/73_JCS_KuHu-2007.pdf (14.10.10).
- AMS (2009): Jobchancen Studium. Kultur- und Humanwissenschaften. Ausgabe 2010/2011, Wien. 7. aktualisierte Auflage. Auch online unter: http://www.ams.or.at/b_info/download/stkuhu.pdf (Februar 2011).
- Barthel et al. (2010): Kandidaten in psychotherapeutischer Ausbildung. Zugang und Zufriedenheit. In: *Forum der Psychoanalyse* 26 (1), S. 87-100.
- Barthel, Yvette; Ullrich, Peter; Thomä, Helmut; Schwarz, Reinhold (2009): Ausbildungs- und Berufserfahrung älterer Psychoanalytiker. In: *Forum der Psychoanalyse* 25 (2), S. 185-198.
- Bauer, Walter; Marotzki, Winfried (2007): Erziehungswissenschaft und ihre Nachbardisziplinen. In: Krüger, Heinz-Hermann; Helsper, Werner (Hrsg.): Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich, 8.Auflage, S. 295-319.
- Beinke, Lothar (2006): Berufswahl und ihre Rahmenbedingungen. Entscheidungen im Netzwerk der Interessen. Frankfurt am Main: Lang
- Berufslexikon ([2011]): Pädagogin, Pädagoge. Online unter: <http://www.berufslexikon.at/pdf/pdf.php?id=2253&berufstyp=ak> (Oktober 2011).
- Böhm, Andreas (2009): Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, Uwe; Kardoff, Ernst von; Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 7. Auflage, S. 475-485.
- Böllert, Karin; Nieke, Wolfgang (2002): Qualifikationsprofil: Diplom-PädagogIn. In: Otto, Hans-Uwe; Rauschenbach, Thomas; Vogel, Peter (Hrsg.): Erziehungswissenschaft: Professionalität und Kompetenz. Opladen: Leske + Budrich, S.65-77.
- Braun, Walter (1997): Einführung in die Pädagogik. Nürnberg: Peter Athmann, Reprint der 3., neu bearbeiteten Auflage.

- Brunstein, Joachim (2006): Implizite und explizite Motive. In: Heckhausen, Jutta; Heckhausen Heinz (Hrsg.): Motivation und Handeln. Heidelberg: Springer, 3., überarbeitete und aktualisierte Auflage, S. 235-253.
- Chavanne, Sigrid (2007): BildungswissenschaftlerInnen- „Wohin nach dem Studium?“. Empirische Untersuchung zur beruflichen Integration von AbsolventInnen des Studiums der Bildungswissenschaft an der Universität Wien. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Deimann, Pia; Stumm, Gerald; Weber, G ; Wirth, B (1983): Psychotherapie in Österreich. Band 2. Ausbildungsmöglichkeiten- Ausbildungsinstitutionen. Wien: Verlag der ÖH.
- Deimann, Pia; Stumm, Gerhard; Weber, German; Wirth, Beatrix (1985): Psychotherapie in Österreich. Teil II: Ausbildungsmöglichkeiten- Ausbildungsinstitutionen. Wien: Edition ÖH.
- Dewe, Bernd; Ferchhoff, Wilfried; Radtke, Frank-Olaf (Hrsg.) (1992): Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern. Opladen: Leske + Budrich.
- Dichatschek, Günther (2002): Berufswahltheorien/Berufswahl als Prozess. Online unter: textfeld.ac.at/pdf/304.pdf (Oktober 2011).
- Eichenberg, Christiane; Brähler, Elmar (2008): Beruf „Psychotherapeut“: Motivation zur und Zufriedenheit mit der Berufswahl. In: *Psychotherapie. Psychosomatik. Medizinische Psychologie* (PPmP) 58, S. 265-268.
- Elliot, Diana M.; Guy, James D. (1993): Mental health professionals versus non-mental-health professionals: Childhood Trauma and Adult Functioning. In: *Professional Psychology: Research and Practice* 24 (1), S. 83-90.
- Engeser, Stefan; Vollmeyer, Regina (2005): Tätigkeitsanreize und Flow-Erleben. In: Vollmeyer, Regina; Brunstein, Joachim (Hrsg.): Motivationspsychologie und ihre Anwendung. Stuttgart: Kohlhammer, 1. Auflage, S. 59-71.
- Farber, Barry A., Manevich, Inessa; Metzger, Jesse; Saypol, Erica (2005): Choosing psychotherapy as a career: Why did we cross that road? In: *Journal of Clinical Psychology/In Session* 61 (8), S. 1009-1031.
- Flick, Uwe (2010): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 3. Auflage.
- Flick, Uwe; Kardoff, Ernst von; Steinke, Ines (Hrsg.) (2009): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 7. Auflage.
- Friebertshäuser, Barbara; Kraul, Margret (2002): Studium und Biographie. In: In: Otto, Hans-Uwe; Rauschenbach, Thomas; Vogel, Peter (Hrsg.): Erziehungswissenschaft: Lehre und Studium. Opladen: Leske + Budrich, S.161-171.

- Friebertshäuser, Barbara; Langer, Antje (2010): Interviewformen und Interviewpraxis. In: Friebertshäuser, Barbara; Langer, Antje; Prengel, Annedore (2010): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München: Juventa, 3., vollständig überarbeitete Auflage, S. 437-456.
- Fussell, Fred W.; Bonney, Warren C. (1990): A comparative study of childhood experiences of psychotherapists and physicists: Implications for clinical practice. In: *Psychotherapy* 27 (4), S. 505-512.
- Gerrig, Richard J., Zimbardo Philipp (2008): Psychologie. München: Pearson Studium, 18., aktualisierte Auflage.
- Giesecke, Hermann (1999): Wissenschaftliche Ausbildung für pädagogische Berufe? In: *Neue Sammlung*, Heft 1/2000, S. 83-90.
- Giesecke, Hermann (2001): Das Pädagogikstudium - Orientierung für die ersten Semester. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gilbert, Paul; Hughes, William; Dryden, Windy (1989): The therapist as a crucial variable in psychotherapy. In: Dryden, Windy; Spurling, Laurence: On becoming a psychotherapist. London and New York: Routledge, S.3-12.
- Glaesmer, Heide; Spangenberg, Lena; Sonntag, Astrid; Brähler, Elmar; Strauss, Bernhard (2010): Zukünftige Psychotherapeuten? Eine Befragung deutscher Psychologiestudierender zu ihren beruflichen Plänen und der Motivation zur Berufswahl Psychotherapeut. In: *Psychotherapie. Psychosomatik. Medizinische Psychologie (PPmP)* 60, S. 462-468.
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (2010) [1967]: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern. Huber, 3., unveränderte Auflage.
- Groß, Maritta (2006): Pädagogik als persönliche und berufliche Perspektive. Subjektive Lernbegründungen zu Beginn sowie Lern- und Bildungsprozesse im Verlauf eines Studiums der Pädagogik. Eine qualitative Studie. Schwalbach: Wochenschau.
- Gudjons, Herbert (2003): Pädagogisches Grundwissen. Überblick - Kompendium - Studienbuch. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 8. aktualisierte Auflage.
- Härtel, Peter (1995): Berufswahl - Schicksal oder Berufung? Grundlegungen zu Theorien, Begriffen und Kategorien der Berufsorientierung an den Schnittstellen zwischen Schule und Wirtschaft. Wien: IBW.
- Heckhausen, Jutta; Heckhausen, Heinz (2006): Motivation und Handeln. Einführung und Überblick. In: Heckhausen, Jutta; Heckhausen Heinz (Hrsg.): Motivation und Handeln. Heidelberg: Springer, 3., überarbeitete und aktualisierte Auflage, S. 1-9.

- Heitger, Marian (1983): Kritische Anfragen der Pädagogik an die Therapie. In: Rothbucher, Heinz; Wurst, Franz (Hrsg.): Pädagogik und Psychotherapie- Ihr gemeinsamer Dienst für eine gesündere Gesellschaft. Salzburg: Selbstverlag der Pädagogischen Werktagung, S. 20- 33.
- Helfferrich, Cornelia (2009): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS, 3., überarbeitete Auflage.
- Homm, Maria; Kierein, Michael; Wimmer, Adelheid (1996): Rechtliche Rahmenbedingungen für die selbstständige Ausübung der Psychotherapie. In: Homm, Maria; Kierein, Michael; Popp, Reinhold; Wimmer, Adelheid: Rahmenbedingungen der Psychotherapie. Wien: Facultas, S. 21- 228.
- Horak, Alexandra; Neudecker, Barbara (2000): Sonder-und Heilpädagogik als Beruf? Eine empirische Untersuchung zur beruflichen Situation von AbsolventInnen des Studiums der Pädagogik/Sonder-und Heilpädagogik an der Universität Wien. Wien: Literas.
- Horn, Klaus-Peter (1999): Professionalisierung und Disziplinbildung. Zur Entwicklung des Diplomstudiengangs Erziehungswissenschaft. In: Apel, Hans-Jürgen; Horn, Klaus-Peter; Lundgreen, Peter (Hrsg.): Professionalisierung pädagogischer Berufe im historischen Prozess. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S.295-317. Online unter: http://www.ibit.unioldenburg.de/bisdoc_redirect/publikationen/bisverlag/unireden/ur98/dokument.pdf (Oktober 2011).
- Horn, Klaus-Peter; Lüders, Christian (1997): Erziehungswissenschaftliche Ausbildung zwischen Disziplin und Profession. Zur Einleitung in den Themenschwerpunkt. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 43 (5), S.759-769.
- Jaeggi, Eva; Faas, Angelika (1993): Denkverbote gibt es nicht! In: *Psychologie und Gesellschaftskritik (P & G)*, 17(3/4), S. 141-162.
- Kauder, Peter (2002): Wie viel Theorie verträgt eine pädagogische Ausbildung? In: Otto, Hans-Uwe; Rauschenbach, Thomas; Vogel, Peter (Hrsg.): Erziehungswissenschaft: Lehre und Studium. Opladen: Leske + Budrich, S.105-117.
- Keiner, Edwin; Kroschel, Manfred; Mohr, Heidi; Mohr, Regine (1997): Studium für den Beruf? Prospektiven und Retrospektiven von Pädagoginnen und Pädagogen. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 43 (5), S.803-825.
- Kierein, Michael; Pritz, Alfred; Sonneck, Gernot (1991): Psychologengesetz Psychotherapiegesetz. Kurzkommentar. Wien: Orac.
- Klein, Robert H.; Bernard, Harold S.; Schermer, Victor L. (2011): Introduction. In: Klein, Robert H., Bernard, Harold S.; Schermer, Victor L. (Hrsg.): On becoming a psychotherapist. The personal and professional journey. New York: Oxford, S. 3-28.

- Kleinbeck, Trudi; Kleinbeck, Uwe (2009): Arbeitsmotivation. Konzepte und Fördermaßnahmen. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Klicpera, Christian (1997): Ausbildung in systemischer Familientherapie: Qualität und wirksame Faktoren im Urteil der Absolventen. In: Scholze, Margarete; Rauscher-Gföhler, Billie; Klicpera, Christian (Hrsg.): Unterwegs in der systemischen Familientherapie. Reflexionen und Beispiele. Wien: Facultas, S. 182-210.
- König, Eckard; Zedler, Peter (Hrsg.) (2002): Qualitative Forschung. Grundlagen und Methoden. Weinheim und Basel: Beltz, 2. Auflage.
- Koring, Bernhard (1992): Grundprobleme pädagogischer Berufstätigkeit. Eine Einführung für Studierende. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Koring, Bernhard (1997): Das Theorie-Praxis-Verhältnis in Erziehungswissenschaft und Bildungstheorie. Ein didaktisches Arbeitsbuch für Studierende und DozentInnen. Donauwörth: Auer-Verlag.
- Kowal, Sabine; O'Connell, Daniel C. (2009): Zur Transkription von Gesprächen. In: Flick, Uwe; Kardoff, Ernst von; Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 7. Auflage, S. 437-447.
- Krapp, Andreas (1992): Interesse, Lernen und Leistung. Neue Forschungsansätze in der Pädagogischen Psychologie. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 38 (5), S. 747-770.
- Krapp, Andreas (2006): Interesse. In: Rost, Detlef H. (Hrsg.): Handwörterbuch pädagogische Psychologie. München: PVU, S. 280-291.
- Krüger, Heinz-Hermann (2010): Erziehungswissenschaft und ihre Teildisziplinen. In: Krüger, Heinz-Hermann; Helsper, Werner (Hrsg.): Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich, 9. Auflage, S. 321-336.
- Krüger, Heinz-Hermann; Rauschenbach, Thomas (2004): Pädagogen in Studium und Beruf. Empirische Bilanzen und Zukunftsperspektiven. Wiesbaden: VS
- Krüger, Heinz-Hermann; Züchner, Ivo (2002): Karriere ohne Muster? Berufsverläufe von Diplom- und Magister-PädagogInnen. In: Otto, Hans-Uwe; Rauschenbach, Thomas; Vogel, Peter (Hrsg.): Erziehungswissenschaft: Arbeitsmarkt und Beruf. Opladen: Leske + Budrich, S.75-89.
- Lafer, Nicole; Sodl, Claudia (2008): Projekt „Bildung - Studium - Beruf“. Forschungsbericht. Graz. Online unter:
- Lafer, Nicole; Sodl, Claudia (2009): Projekt „Bildung - Studium - Beruf“. Forschungsbericht. Interviews. Graz. Online unter:

- Lamnek, Siegfried (2010): *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim und Basel: Beltz, 5., überarbeitete Auflage.
- Langens, Thomas A.; Schmalt, Hans-Dieter, Sokolowski, Kurt (2005): *Motivmessung: Grundlagen und Anwendungen*. In: Vollmeyer, Regina; Brunstein, Joachim (Hrsg.): *Motivationspsychologie und ihre Anwendung*. Stuttgart: Kohlhammer, 1. Auflage, S. 72-91.
- Laschenko, Marion (2007): *Vom Psychologiestudium zum Psychotherapeutischen Propädeutikum- Zur Rekonstruktion eines Ausbildungsszenarios*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Lenzen, Dieter (1999): *Orientierung Erziehungswissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Lenzen, Dieter (Hrsg.) (2004): *Erziehungswissenschaft - Pädagogik. Geschichte-Konzepte-Fachrichtungen*. In: Lenzen, Dieter (Hrsg.): *Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 6. Auflage, S.11-41.
- Leonhard, Hans-Walter (1992): *Pädagogik studieren*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Leupold-Löwenthal, Harald (1997): *Ein unmöglicher Beruf. Über die schöne Kunst, ein Analytiker zu sein*. Wien-Köln-Weimar: Böhlau.
- Losert, Andreas (2001): *Über die Motivation zur Psychotherapieausbildung in Österreich*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Lüders, Christian (2004): *Erziehungswissenschaftliches Studium und pädagogische Berufe*. In: Lenzen, Dieter (Hrsg.): *Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 6. Auflage, S. 568-591.
- Männle, Iris (2009): *Erziehungswissenschaftliche Praktika als (ungenutzte) Professionalisierungsressource*. In: Seitter, Wolfgang (Hrsg.): *Professionalitätentwicklung in der Weiterbildung*. Wiesbaden: VS, S. 149-169.
- Maroda, Karen J. (2007): *Foreword*. In: Sussman, Michael B. (Hrsg.): *A curious calling. Unconscious motivations for practicing psychotherapy*. Lanham: Jason Aronson, Second Edition.
- Mayring, Philipp (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Weinheim und Basel: Beltz, 5., überarbeitete und neu ausgestattete Auflage.
- Mayring, Philipp (2007): *Generalsierung in qualitativer Forschung*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung (FQS)* 8 (3), S. 1-11. Auch online unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/291> (September 2011).

- Mayring, Philipp (2008): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim und Basel: Beltz, 10., neu ausgestattete Auflage.
- Mayring, Philipp; Brunner, Eva (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Friebertshäuser, Barbara; Langer, Antje; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München: Juventa, 3., vollständig überarbeitete Auflage, S. 323-333.
- Merkens, Hans (2002): Wie viel Forschung verträgt ein berufsqualifizierendes Studium? In: Otto, Hans-Uwe; Rauschenbach, Thomas; Vogel, Peter (Hrsg.): Erziehungswissenschaft: Lehre und Studium. Opladen: Leske + Budrich, S.119-126.
- Merkens, Hans (2009): Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Flick, Uwe; Kardoff, Ernst von; Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 7. Auflage, S. 286-299.
- Meyer, Frank (1998): Persönliche Ziele von Psychotherapeuten. Determinanten von Therapieprozeß und Therapieerfolg. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Norcross, John C.; Farber, Barry A. (2005): Choosing psychotherapy as a career: Beyond „I want to help people“. In: *Journal of Clinical Psychology/In Session* 61 (8), S. 939-943.
- Norcross, John C.; Guy, James D. (1989): Ten therapists: The process of becoming and being. In: Dryden, Windy; Spurling, Laurence: On becoming a psychotherapist. London and New York: Routledge, S. 215-236.
- Nowak, Günter (2002): Berufswahl. Theorie und Praxis bei LehrabsolventInnen. Forschungsprojekt Wien.
Online unter:
http://www.mychoice.at/fileadmin/user_upload/Downloads/Berufswahl_YCS_Design.pdf (Stand Juli 2011).
- ÖBVP (2010c): Psychotherapiegesetz. Online unter:
<http://www.psychotherapie.at/psychotherapiegesetz> (Oktober 2011).
- Oswald, Hans (2010): Was heißt qualitativ forschen? Warnungen, Fehlerquellen, Möglichkeiten. In: Friebertshäuser, Barbara; Langer, Antje; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München: Juventa, 3., vollständig überarbeitete Auflage, S. 183-201.
- Prenzel, Manfred; Drechsel, Barbara; Kliewe, Anke; Kramer, Klaudia; Röber, Nicola (2000): Lernmotivation in der Aus- und Weiterbildung: Merkmale und Bedingungen. In: Harteis, Christian; Heid, Helmut; Kraft, Susanne (Hrsg.): Kompendium Weiterbildung. Aspekte und Perspektiven betrieblicher Personal- und Organisationsentwicklung. Opladen: Leske + Budrich, S. 163-173,

- Potocnik, Rudolf (1990): Entscheidungstraining zur Berufs- und Studienwahl. Bern: Huber, 1. Auflage.
- Raithel, Jürgen; Dollinger, Bernd; Hörmann, Georg (2007): Einführung Pädagogik. Begriffe. Strömungen. Klassiker. Fachrichtungen. Wiesbaden: VS, 2., durchgesehene und erweiterte Auflage.
- Rapold, Monika (2006): Pädagogische Kompetenz, Identität und Professionalität. Baltmansweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
- Rapold, Monika (2006a): Geleitwort. In: Rapold, Monika (Hrsg.): Pädagogische Kompetenz, Identität und Professionalität. Baltmansweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
- Rapold, Monika (2006b): Pädagogische Kompetenz, Identität und Professionalität. Die Konzeption eines universitären Seminars. In: Rapold, Monika (Hrsg.): Pädagogische Kompetenz, Identität und Professionalität. Baltmansweiler: Schneider-Verlag Hohengehren, S.5- 34.
- Ratschinski, Günther (2009): Selbstkonzept und Berufswahl. Eine Überprüfung der Berufswahltheorie von Gottfredson an Sekundarschülern. Münster: Waxmann.
- Reimer, Christian; Jurkat, Harald B.; Vetter, Anke; Raskin, Katja (2005): Lebensqualität von ärztlichen und psychologischen Psychotherapeuten. Eine Vergleichsuntersuchung. In: *Psychotherapeut* 50 (2), S. 107-114.
- Reinders, Heinz (2005): Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. Ein Leitfaden. München: R. Oldenbourg.
- Ringler, Marianne (2000): Selbsterfahrung im Psychotherapeutischen Propädeutikum. Ein Zwischenbericht. In: Laireiter, Anton Rupert (Hrsg.): Selbsterfahrung in Psychotherapie und Verhaltenstherapie. Empirische Befunde. Tübingen: DGVT, S. 235-249.
- Schaeffer, Doris (1992): Tightrope Walking. Handeln zwischen Pädagogik und Therapie. In: Dewe, Bernd; Ferchhoff, Wilfried; Radtke, Olaf Frank (Hrsg.): Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern. Opladen: Leske + Budrich, S. 200- 229.
- Schiefele, Ulrich; Streblov, Lilian (2005). Intrinsische Motivation - Theorien und Befunde. In: Vollmeyer, Regina; Brunstein, Joachim (Hrsg.): Motivationspsychologie und ihre Anwendung. Stuttgart: Kohlhammer, 1. Auflage, S. 39-58.
- Schiersmann, Christiane (2002): Vom Studium in den Beruf. Was wird aus ErziehungswissenschaftlerInnen? In: Otto, Hans-Uwe; Rauschenbach, Thomas; Vogel, Peter (Hrsg.): Erziehungswissenschaft: Arbeitsmarkt und Beruf. Opladen: Leske + Budrich, S. 13-21.

- Schiersmann, Christiane (2007): Berufliche Weiterbildung. Wiesbaden: VS, 1. Auflage.
- Schirmer, Dominique (2009): Empirische Methoden der Sozialforschung. Grundlagen und Techniken. Paderborn: Fink.
- Schmalt, Heinz-Dieter; Langens, Thomas A. (2009): Motivation. Stuttgart: Kohlhammer, 4., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage.
- Schmidbauer, Wolfgang (2006): Die Kindheit von Psychotherapeuten: frühe Erfahrung und Berufswahl. In: *Psychotherapie im Dialog PiD* 7 (1), S. 73-78.
- Schmidt, Christiane (2009): Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, Uwe; Kardoff, Ernst von; Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 7. Auflage, S. 447-456.
- Schmidt, Christiane (2010): Auswertungstechnik für Leitfadeninterviews. In: Friebertshäuser, Barbara; Langer, Antje; Prengel, Annedore (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim und München: Juventa, 3., vollständig überarbeitete Auflage, S. 473-486.
- Sonneck, Gernot (Hrsg.) (1996): Vorwort des Herausgebers. In: Homm, Maria; Kierein, Michael; Popp, Reinhold; Wimmer, Adelheid: *Rahmenbedingungen der Psychotherapie*. Wien: Facultas, S. 5- 10.
- Spurling, Laurence; Dryden, Windy (1989): The self and the therapeutic domain. In: Dryden, Windy; Spurling, Laurence (Hrsg.): *On becoming a psychotherapist*. London und New York: Routledge, S. 191-214.
- Stangl-Taller ([2011]): Motive und Motivation. Psychologische Erklärungsmodelle. Online unter:
<http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/MOTIVATION/MotivationModelle.shtml#Kelley>
- Steinhardt, Kornelia (1994): Supervision im Rahmen des Pädagogikstudiums. Zur Bedeutung der Reflexion universitärer Bedingungen als konstitutives Element von Ausbildungssupervision. In: Datler, Wilfried; Finger-Trescher, Urte; Büttner, Christian (Hrsg.): *Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik*, Band 6. Mainz: Grünewald, S. 25-54.
- Steinke, Ines (2009): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe; Kardoff, Ernst von; Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 7. Auflage, S. 319-331.
- Strauss, Anselm L. (1994): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Wilhelm Fink.

- Strauß, Bernhard; Kohl, Steffi (2009): Themen der Ausbildungsforschung in der Psychotherapie. In: *Psychotherapeut* 54 (6), S. 411-426.
- Studienplan Pädagogik 2002: Online unter:
http://sssbiwi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/SSC/SSC_PhilBild/StudplanPaed_2002_1_AENDERUNG.pdf (Oktober 2011).
- Stumm, Gerhard; Brandl-Nebehay, Andrea; Fehlinger, Friedrich (1996): Handbuch für Psychotherapie und psychosoziale Einrichtungen. Wien: Falter.
- Stumm, Gerhard; Jandl-Jäger, Elisabeth (2006): Psychotherapie. Ausbildung in Österreich. Wien: Falter.
- Stumm, Gerhard; Wirth, Beatrix (1994): Psychotherapie. Schulen und Methoden. Eine Orientierungshilfe für Theorie und Praxis. Wien: Falter, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage.
- Sussman, Michael B. (2007): *A curious calling. Unconscious Motivations for Practicing Psychotherapy*. Lanham: Jason Aronson, Second Edition.
- Tenorth, Heinz-Elmar (1994): Profession und Disziplin. Zur Formierung der Erziehungswissenschaft. In: Krüger, Heinz-Hermann; Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): *Die Disziplin am Beginn einer neuen Epoche*. Weinheim und München: Juventa.
- Uniwegweiser ([2011a]): Studium & Karriere – Studienfach Pädagogik – Österreich. Studienanfänger, Absolventen, Studiendauer – 1996 bis 2010. Online unter:
<http://www.wegweiser.ac.at/studium/karriere/297/6/p%C3%A4dagogik> (Oktober 2011).
- Uniwegweiser ([2011b]): Studium & Karriere - Studienfach Pädagogik - Österreich. Berufsaussichten - 2006 bis 2010. Online unter:
<http://www.wegweiser.ac.at/studium/karriere/297/2/p%C3%A4dagogik> (Oktober 2011).
- Vogel, Peter (1999): Der Theorie-Praxis-Konflikt in der Pädagogik als Deutungsmuster im Studienalltag - oder: was lernt man eigentlich im erziehungswissenschaftlichen Studium? In: *Der pädagogische Blick*, 7, S. 34-40.
- Vogel, Peter (2002): Das Studium der Erziehungswissenschaft. In: Otto, Hans-Uwe; Rauschenbach, Thomas; Vogel, Peter (Hrsg.): *Erziehungswissenschaft: Lehre und Studium*. Opladen: Leske + Budrich, S.65-77.
- Vollmeyer, Regina (2005): Einführung: Ein Ordnungsschema zur Integration verschiedener Motivationskomponenten. In: Vollmeyer, Regina; Brunstein, Joachim (Hrsg.): *Motivationspsychologie und ihre Anwendung*. Stuttgart: Kohlhammer, 1. Auflage, S. 9-19.

- Von Felden, Heide (2008): Einleitung. Traditionslinien, Konzepte und Stand der theoretischen und methodischen Diskussion in der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Von Felden, Heide (Hrsg.): Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden: VS, S. 7-26.
- Von Sydow, Kirsten (2007): Das Image von Psychologen, Psychotherapeuten und Psychiatern in der Öffentlichkeit. Ein systematischer Forschungsüberblick. In: *Psychotherapeut* 52 (5), S. 322-333.
- Werkl, Tanja (2008): „Motive für ein Pädagogik-Studium.“ Eine empirische Untersuchung zur Studienwahlmotivation von StudienanfängerInnen und DiplomandInnen des Studiums der Pädagogik an der Universität Wien. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Wigger, Lothar (1997): Was haben Pädagogik-Studenten gelesen? In: *Zeitschrift für Pädagogik* 43 (5), S. 791-801.
- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. Forum Qualitative Sozialforschung Volume 1, No.1, Art.22. Online unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519> (Mai 2011).
- Wulf, Christoph (1983): Theorien und Konzepte der Erziehungswissenschaft. München: Juventa, 3. Auflage.

Anhang

Informationsschreiben

Wien, April 2011

Liebe Studierende und AbsolventInnen der Pädagogik,

Ich, Affenzeller Julia, bin Studentin des Instituts für Bildungswissenschaften an der Universität Wien und befrage mich im Rahmen meiner Diplomarbeit mit der Frage, was Studierende der Pädagogik dazu bewegt, sich bereits während ihres Studiums für die Absolvierung des Psychotherapeutischen Propädeutikums zu entscheiden.

Aus diesem Grund bin ich auf der Suche nach Pädagogikstudierenden oder PädagogikabsolventInnen, die bereits während des Studiums mit dem Propädeutikum begonnen haben und die bereit sind an meiner Studie mitzuwirken.

Das Forschungsziel meiner Diplomarbeit besteht im Wesentlichen darin, aufzuzeigen, mit welchen subjektiven Motiven, Erfahrungen und Erwartungen diese Entscheidung verbunden ist.

Die Teilnahme würde ein persönliches Gespräch (genauer: qualitatives Interview), welches aufgezeichnet und zur weiteren Analyse verwendet wird, umfassen. Die Daten werden selbstverständlich vertraulich und anonymisiert behandelt. Das Treffen würde an einem ruhigen, vertrauten Ort stattfinden und in etwa eine Stunde in Anspruch nehmen. Die konkrete Durchführung der Gespräche wäre für Ende April und Anfang/Mitte Mai geplant.

Wenn Du an einer Teilnahme interessiert bist, so würde ich mich über eine kurze Nachricht sehr freuen, damit wir persönlich in Kontakt treten und Weiteres klären können. Für weitere Fragen stehe ich natürlich auch jederzeit gerne zur Verfügung!

Vielen Dank für Dein Interesse!

Interviewtranskripte

Interview 1

1 I: Ok, ahm. Bevor wir jetzt beginnen will ich nochmal Danke sagen, dass du dich zu einem
2 Interview bereitest hast a:hm nur kurz zur Einführung, damit du dir ein Bild machen
3 kannst worums in meiner Diplomarbeit geht. Ich geh halt der Frage nach ahm was
4 Studierende der Pädagogik dazu bewegt, dass sie sich bereits während dem Studium dazu
5 entschließen ahm mit dem Propädeutikum anzufangen und auch mit welchen Vorstellungen,
6 Wünschen, Erwartungen, Hoffnungen diese Entscheidung quasi verbunden ist. Ahm ja also
7 das Gespräch wird natürlich aufgezeichnet, aber ahm die Daten oder halt persönliche
8 Sachen, die du erwähnt werden natürlich an- ah anonymisiert a:hm ja und im Interview ist
9 mir vor allem wichtig, dass du halt frei deine Meinungen, Ansichten, Einstellungen etc.
10 außerdem kannst mir halt alles wichtig, was dir wichtig ist und was dir einfach spontan
11 einfällt. Das ist für mich alles von Interesse und bin schon gespannt, was du mir zu erzählen
12 hast. (I lacht ein bisschen) (B: Ok). I: Also zu Anfang würd ich dich einfach bitten, dass du
13 mir kurz über deinen Ausbildungsstand etwas erzählst, wie das war mit dem Studium und
14 warum vielleicht auch Pädagogik und wie weit du auch mit dem Propädeutikum bist. Also
15 einfach nur so e- ein kurzes Bild halt schnell zeichnen, damit-
16 B: Also ich hab Pädagogik studiert, bin mittlerweile fertig a:hm und hab vor glaub dreieinhalb
17 Jahren mit dem Propädeutikum angefangen und bin jetzt ungefähr bei der Hälfte also bei der
18 Hälfte von den theoretischen Kursen und von den Praktika und Selbsterfahrung und
19 Supervision hab ich eigentlich schon alles abgeschlossen jetzt.
20 I: Mhm und kannst vielleicht auch noch kurz etwas übers Studium erzählen? (B: Mhm) (3) So
21 zum Beispiel welche Schwerpunkte du gewählt hast oder ahm ja-
22 B: Ok, ich hab die Schwerpunkte gibt Personenzentrierte- also das Projektstudium
23 Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie, die Psychoanalytische Pädagogik und die
24 Sonder-Heilpädagogik, einfach deswegen weil ich halt ziemlich an Psychologie interessiert
25 bin und das waren auch die Schwerpunkte, die am meisten in die Richtung gehen sind. (I:
26 Mhm) B: und ja, deswegen (I: Mhm) hab ich das so gemacht und deswegen dann
27 wahrscheinlich auch das Propädeutikum (I: Mhm).
28 I: Ok, ahm und wann planst du das Propädeutikum abzuschließen oder gibt's da schon
29 irgendetwas a-
30 B: Ich hab vor es im Herbst abzuschließen, das heißt in einem halben Jahr, bin allerdings zur
31 Zeit etwas demotiviert.
32 I: Warum?
33 B: Ahm, einfach weil das Lernen für die Abschlussprüfung, für die Diplomprüfung so
34 anstrengend war und weil ich jetzt einfach im Moment keine Lust hab zu lernen (I: Mhm) ahm
35 und sehr viel zu tun hab auch, hoff aber, dass es wieder weniger wird und dass ich dann
36 wieder Zeit hat fürs Propädeutikum und nicht eigentlich schon sehr gerne in einem halben
37 Jahr dann fertig haben (I: Mhm) Also das war schon das Ziel.
38 I: Also es ist schon auf jeden Fall angedacht, dass es jetzt auch fertig gemacht wird (B: Mhm,
39 ja) Gut also du hast dich halt ja schon bereits während dem Studium entschieden, dass
40 du das Propädeutikum machst und vielleicht kannst du mir jetzt etwas dazu erzählen, also
41 w: es überhaupt dazu gekommen ist und was so ausschlaggebend war dafür?
42 B: (B hustet) Das ist echt eine schwierige Frage, weil ich dürft immer schon ein Interesse für
43 Psychologie gehabt haben, weil das war auch das Fach, was mich in der Schule am meisten
44 interessiert hat usw. und ahm für psych:ische oder psychiatrische Erkrankungen auch, weil
45 ich das auch mal am eigenen Leib erfahren hab (I: Mhm) wie das halt ist, wenns einem nicht
46 so gut geht und die Zeit mich sehr geprägt hat. Ich hab mir damals vorgenommen, ich will
47 unbedingt mal ein Buch schreiben über das Thema usw. und ahm hab dann auch sehr
48 überlegt, ob ich Pädagogik oder Psychologie studieren soll, hab mich dann aber für
49 Pädagogik entschieden, ahm und ich denk mir- ich glaub das ist einfach auch im Lauf des
50 Studiums auch ein paar Mal aufgetaucht dieses Propädeutikum (I: Mhm) so vom Hören-
51 Sagen und dann ist irgendetwas die Idee gekommen, ja dass es ganz interessant war, so
52 psychiatrische Erkrankungen zu behandeln (I: Mhm) oder psychische Erkrankungen zu
53 behandeln ahm eben in Form von Therapie und dass es eigentlich das ist, was mich
54 interessiert und ja wenn ich mal einen Entschluss- also wie ich beschloss hab, ich will
55 Psychotherapeutin werden wars klar, dass ich sofort damit anfang (I: Mhm), also wenn ich
56 ein Ziel vor Augen hab dann will ichs gleich angehen und will nicht warten (I: Mhm) und
57 des dürft der Grund sein, warum ich schon während dem Studium gesagt hab (I: Mhm)
58 ich fangs Propädeutikum an, weil (2) weil ich es dann kaum erwarten kann, bis es dann

1

Interview 1

117 reden durcheinander) bewusst geworden.
118 B: Genau. I glaub schon, dass es unbewusst da war, aber eben bewusst net (I: Mhm) und
119 ich glaub, dass man- also dass ich das halt rückblickend so beurteilen kann (I: Mhm) aber
120 das war jetzt auf keinen Fall der ausschlaggebende Grund, warum ich mich angemeldet hab
121 fürs Propädeutikum (I: Ja)
122 I: Und wir merkt du jetzt diese Veränderung oder dieses Bewusstwerden im Alltag oder in
123 bestimmten Lebensereignissen oder wie äußert sich das?
124 B: Mhm. Tschuldigung wie war die Frage?
125 I: Wie du jetzt diese Veränderung (B: Ja, genau) dieses Bewusstwerden, wie sich das im
126 Alltag vielleicht auch zeigt, oder dass es dir halt jetzt bewusst ist.
127 B: Ne, ich hab vor einethalb Jahren begonnen mit einer laufenden Selbsterfahrungsgruppe, die
128 mittlerweile e schon abgeschlossen ist, aber wie ich damals begonnen hab, war ich
129 irgendetwas so auf der Suche nach mir selbst (I: Mhm). Hab gesagt, ich weiß nicht wer ich bin
130 und ich möcht die Selbsterfahrung nutzen, um mich zu finden, was natürlich eine sehr große
131 Aufgabe ist (I: Mhm) für ein Jahr Selbsterfahrung, aber ahm es ist mir doch irgendetwas ein
132 Stück weit gelungen und ich merk (2) an immer-, an noch so kleinen Situationen im Alltag
133 ständig, dass ich mich verändere oder dabei bin, mich zu verändern, dass ich eben (B lacht)
134 reifer werde, erwachsener (I: Mhm) und das ist schön und ahm ja genau (2). Genau so hab
135 ich das- genau so merk ich das (B wird leiser im Sprechen) (I: Mhm). Im Alltag einfach, in
136 kleinen Situationen also
137 I: Magst da vielleicht ein Beispiel nennen oder fällt dir eins ein?
138 B: (B) Naja, ich kann mich zum Beispiel ein bisschen besser behaupten (I: Mhm) wie früher.
139 Also ich bin sehr schüchtern, ich bin sehr ruhig, die Stille, Leise, die sich nie was traut. Also
140 so war ich halt früher und mittlerweile kann ich mich immer mehr behaupten und durchsetzen
141 und kann sagen "Das ist aber jetzt wichtig für mich" oder "Ich brauch des" und wo ich früher
142 einfach zurückgesteckt hätt oder nicht den Mund aufmacht hätt (I: Mhm) und mittlerweile
143 gelangt mir das einfach mehr (I: Mhm). Das ist zum Beispiel so eine Veränderung, die ich
144 merk (I: Mhm), die sicher auch mit dem Alter zu tun hat jetzt (I: Mhm), aber sicher auch mit
145 der Selbsterfahrung (I: Mhm) und mit dem Propädeutikum und dass ich eben auch schon so
146 viel weiß über die Psyche (I: Mhm) über psychische Vorgänge und so, denk ich schon
147 I: Mhm, spannend ja. Ahm (15) Ahm und ahm gibt's vielleicht noch andere Aspekte oder
148 Dinge, von denen du sagst, die sich irgendetwas im Lauf des Propädeutikums verändert
149 haben? Also du hast jetzt schon gesprochen davon, dass ahm dass du einfach irgendetwas
150 stärker im Auftreten bist und dass dir das geholfen hat oder auch das Verständnis
151 hinsichtlich von psychischen Erkrankungen oder psychischen mhm ja Erkrankungen
152 verändert hat und gibt's vielleicht sonst noch irgendetwas?
153 B: Ja sicher, ich hab natürlich jetzt viel mehr Wissen kriegt jetzt auch durchs Propädeutikum,
154 durch die theoretischen Inhalte über Therapieschulen oder Richtungen halt schon eben das,
155 was ich mir auch erwartet hab a bisschen, ABER auch andere Sachen. Zum Beispiel die ich
156 ganzen rechtlichen Sachen (I: Mhm) an die hab ich nicht amal dacht ghabt ehrlich gesagt
157 vorher und diese Sachen ahm, da hat sich auf jeden Fall viel verändert. Es hat sich
158 verändert, dass ich mittlerweile weiß (2) we- also in welchem Ansatz ich das Fachspezifikum
159 machen möcht (I: Mhm) auf was ich mich spezialisieren möcht. Ahm wo ich lange Zeit
160 unsicher war und von einer Schule zur nächsten gependelt bin. Da hab ich mich mittlerweile
161 entschieden, und ich hab auch einfach viele Erfahrungen sammeln können auch was
162 Supervision ist zum Beispiel (I: Mhm), was man darunter versteht, auch durch die ganzen
163 Praktika, die ich gemacht hab, hab ich auch irrsinnig viel praktischer Erfahrung auch kriegt (I:
164 Mhm). Einfach was den Umgang mit Leut betrifft, die psychische Probleme haben, egal
165 welcher Art jetzt und egal welche Altersgruppe. Also es hat sich irrsinnig viel verändert.
166 I: Mhm und weil du vorher schon sagst hast, dass du dich für eine Schule entschieden hast.
167 Für welche denn?
168 B: Das ist die Personenzentrierte.
169 I: Personenzentrierte. Und kannst da vielleicht etwas erzählen, wie du zu der Entscheidung
170 kamst, dass du genau- (B: naja) also dass du überhaupt das Fachspezifikum weilemachen
171 willst und warum ah diese Schule?
172 B: Also dass ich das Fachspezifikum machen will, das ist von Anfang an festgestanden
173 I: Mhm, ok, also das war schon klar, wo du gesagt hast ich mach das Propädeutikum? (B:
174 genau genau).

3

Interview 1

59 endlich losgeht (I: Mhm) und weil ich ganz ungeduldig bin und es endlich machen will und (I:
60 Mhm) und deswegen- (I: Mhm) die Idee ist halt einfach während dem Studium kommen und
61 da hab ich dann gleich anfangen müssen.
62 I: Mhm und wie bist du dann genau auf das Propädeutikum aufmerksam geworden
63 B: (3) Ich glaub, es war (2), ich glaub es war wirklich im Zuge des Studiums irgendetwas, dass
64 ich das gehört hab von (I: Mhm) ich weiß es nimma genau, aber ich glaub wahrscheinlich in
65 Gesprächen mit Studienkollegen (I: Mhm) oder auch so bei der Vorlesung vielleicht (I: Mhm)
66 ahm (3) und es mich auch einfach irrsinnig interessiert auch die Einführungsverlesung
67 vom Projektstudium (I: Mhm) von der Personenzentrierten Psychotherapie, wo ich einfach
68 beim Durchlesen des Skriptes bemerkt hab, boom DES, is, was ich machen will und so (I:
69 Mhm) Und da ist dann mal halt der Weg des Propädeutikum (I: Mhm) und ich glaub das hat
70 sich einfach während dem Studium und vor allem im Gespräch mit Studienkollegen (I: Mhm)
71 ergeben, die halt das gleiche Interesse ghabt haben.
72 I: U: und ahm, mh (5) vielleicht kannst mir auch noch was drüber erzählen, welche
73 inhaltlichen Erwartungen du an das Propädeutikum hattest oder welche Wünsche,
74 Hoffungen?
75 B: Mhm. Also bevor ich angefangen hab, hab ich mir erhofft viel zu erfahren über die
76 verschiedenen Therapierichtungen, einfach was- natürlich was es gibt für verschiedene
77 Richtungen (I: Mhm) und wie die jeweils vorgehen (I: Mhm), wie der Ansatz ist, wie die
78 vorgehen ahm eben auch was die Methode ist ahm was die Ziele dahinter sind, das
79 Menschenbild. Das wollt ich alles erfahren. Ahm und des ist für mich ein bisschen ausgetauscht
80 worden (I: Mhm) diese Hoffnung. (I: Warum?) Naja weil wir quasi einen Einführungskurs
81 ghabt haben für die psychoanalytische Richtung und einen Einführungskurs für die
82 humanistischen- für die humanistischen Therapien und für die systemischen und ahm für die
83 Verhaltenstherapie, aber das war immer nur so allgemein (B atmet laut aus) und sehr wenig
84 methodisch erklärt und sehr wenig auch erklärt welche genaueren Therapieschulen jetzt in
85 diese Richtungen hineinfließen u: naja nur so ganz- so verschiedene Schulen nur so ganz
86 kurz angerissen und umrissen und beschrieben hab, das war mir einfach zu wenig (I: Mhm)
87 also ich hätt da gerne viel, viel mehr drüber erfahren (I: Mhm). Einfach auch vielleicht auch
88 so als Entscheidungshilfe dann weiter, wie man halt gehen will (I: Mhm) wo man sich drauf
89 spezialisieren will im Fachspezifikum (I: Mhm). Das war mir einfach zu wenig.
90 I: (8) Und mhm, gab's auch persönliche Erwartungen, die du mit dem Propädeutikum
91 verbunden hast?
92 B: (11) Ich glaub wahrscheinlich reifer zu werden. Psychisch reifer (I: Mhm), auch durch die
93 Selbsterfahrung wahrscheinlich, dass ich mir das gedacht hab (B wird leiser im Sprechen) (I:
94 Mhm) (3)
95 I: Kannst du da vielleicht irgendetwas ein Beispiel noch bringen oder irgendetwas das genau
96 erklären, was du genau meinst mit reifer werden?
97 B: (3) Na, ein Beispiel fällt mir jetzt nichts ein, aber einfach sich weiterentwickeln (2).
98 Einfach-, JA einfach sich weiterentwickeln in Richtung Erwachsenerwerden (I: Mhm) oder ich
99 war ja doch noch jung, ich war was weiß ich wie alt 22 wie ich angefangen hab oder 21
100 (2) und ja einfach einfach erwachsener werden irgendetwas und mehr gefestigt in Richtung-
101 also mehr psychisch gefestigt und mehr gefestigt in Richtung eben anderen Leuten dann
102 helfen zu können (I: Mhm) also (3) diese Stabilität zu bekommen, die man braucht als
103 Therapeut. Das hab ich mir glaub ich erhofft (B wird leiser).
104 I: Wenn du sagst glaub ich, hab ich erhofft. Glaubst du, dass sich das jetzt net bewahrheitet
105 hat mit dem Propädeutikum (B und I reden durcheinander)
106 B: Doch, es hat sich auf jeden Fall bewahrheitet. Ich (3), es hat sich auf jeden Fall
107 bewahrheitet, ja. Das "glaub ich" hab ich nur gesagt, weil ich mir nicht ganz sicher bin, ob ich
108 mir- ob das wirklich so mir bewusst war, dass ich mir das damals, also dass ich mir
109 kurz angerissen und umrissen und beschrieben hab, das war mir einfach zu wenig (I: Mhm) ich glaub eher,
110 dass es unbewusst war und jetzt während der Zeit des Propädeutikums (I: Mhm) ist es mir
111 dann bewusst geworden auch bei der Selbsterfahrung und so, dass i dann gesagt hab ich will
112 das wirklich nutzen die Selbsterfahrung (I: Mhm), dass ich persönlich (2) ja diese Reife
113 bekomme.
114 I: Mhm, das heißt es war, so wie vorher gesagt hast, nicht schon beim Beginn irgendetwas
115 ausschlaggebend, dass du dir gesagt hast, ich will jetzt reifer werden, sondern das hat sich
116 erst für dich irgendetwas im Lauf des Propädeutikums aufgetan. Da ist dieser Gedanke (B und I

2

Interview 1

175 B: Das war von vornherein klar, sonst hätt ich glaub ich das Propädeutikum gar nicht
176 angefangen (I: Mhm) wenn ich nicht das fixe Ziel ghabt hätt ich will Therapeutin werden
177 U: ND ahm die Personenzentrierte deshalb wahrscheinlich, na ziemlich sicher, weil das ist
178 halt die Richtung, die ich auf der Uni kennen gelernt hab (I: Mhm) und die hab ich sehr gut
179 von (I: Mhm) und kennst du auch die Richtung jetzt wirklich so einen tiefen Einblick
180 bekommen, ich mein schon auch auf der psychoanalytischen auf der Uni, aber vor allem in
181 die Personenzentrierte und ich hab auch in diesem Schwerpunkt meine Diplomarbeit
182 geschrieben (I: Mhm) in der Personenzentrierten und ich merk einfach, dass die Grundsätze
183 von der Personenzentrierten genau auf mich passen und dass ich ahm diese ja, ich sag
184 anmal diese Grundsätze auch schon angenommen hab und verinnerlicht hab irgendetwas. (I:
185 Mhm) Das merk ich jetzt, weil ich eben nebenbei Onlineberatung mach oder eben ein
186 Praktikum, wo ich eben Jugendliche und Kinder berate. Wo ich auch schon merk, dass ich
187 diese Grundhaltung, diese personenzentrierte Grundhaltung einfach auch schon
188 verinnerlicht und eingenommen hab und das ist einfach glaub ich die Richtung, die genau zu
189 mir passt und der ich einfach konform gehe (I: Mhm) und deswegen die Personenzentrierte.
190 I: Mhm, ok. Und ahm also das heißt, du hast dich auch wirklich mal
191 Psychotherapeutin sein, hab ich das richtig verstanden (B: Ja). Und vielleicht kannst du mir
192 jetzt etwas darüber erzählen, was halt das besondere ist, was für dich jetzt den Beruf einer
193 Psychotherapeutin irgendetwas kennzeichnet oder was halt diesen Beruf ausmacht, was dich
194 speziell da dran reizt, was-
195 B: Mich reizt die Psyche des Menschen (I: Mhm). Mich reizt des- Also man kann- man kann
196 ja nicht in den Kopf eines Menschen reinschauen oder in dessen Psyche (I: Mhm) und mich
197 reizt genau das, was dann vorgeht (I: Mhm). Also wie in diesem Modell von der Blackbox,
198 mich interessiert die Blackbox, was ist da drinnen (B lacht). (I: Mhm) und ahm ja ich denk
199 mal als Psychotherapeutin kriegt man da einen großen Einblick in die Psyche von vielen
200 verschiedenen Menschen (I: Mhm) und so in die Psyche des Menschen allgemein auch
201 irgendetwas. Und mich interessiert die Gschicht jedes Einzelnen und ich bin immer, bin
202 generell immer sehr interessiert an den persönlichen Geschichten der Menschen und auch
203 wenns blöd klingt, ich find's immer faszinierend, dass jeder Mensch sein eigenes Leben und
204 seine eigene Geschichte hat und mich interessiert das einfach irrsinnig und ahm auch was
205 das alles verändern kann in der Psyche und was alles, was was bewirken kann, sagen wir
206 so, psychisch gesehen jetzt. Also was ein sexueller Missbrauch bewirken kann oder solche
207 Sachen halt (I: Mhm) und wie man das auch wieder heilen kann (I: Mhm) Also heilen ist
208 das falsche Wort, wie man damit umgehen kann, umgehen lernen kann und ahm damit fertig
209 werden kann, des verarbeiten kann und (3) des war einfach schön zu sehen- also ich stell
210 mir das schön zu sehen vor, wenn man da auch Erfolge feiern kann (I: Mhm), wenn man bei
211 den Menschen was bewirken kann ahm ja, dass ist so irgendetwas der Reiz.
212 I: Also wenn man helfen kann, wenn man für den anderen da sein kann (B: Genau, wenn
213 man helfen kann, genau) Und gibt's sonst noch irgendetwas, warum du glaubst, dass also-
214 was halt das Spezielle an diesem Beruf ist?
215 B: Naja es ist sicher, sich auch auf jeden Menschen einzeln einzustellen (I: Mhm) und ahm
216 (3) ja irgendetwas ist einzigartig und das einfach können zu lernen (I: Mhm) Ich glaub
217 des ist einfach des- ich glaub, des is des große Interesse dahinter bei mir (I: Mhm) und
218 natürlich hab ich auch, hab ich auch das Helfersyndrom (B und I lachen) des weiß ich, aber-
219 ahm wahr- des ist sicher auch a große wie sagt man da, Teil der Entscheidung, also wegen
220 dem Helfersyndrom halt ah THERAPEUTIN zu werden, was natürlich problematisch ist und
221 das weiß ich, aber das wer ich dann in der Selbsterfahrung (B und I lachen) aufarbeiten. (I:
222 Das wird das Ziel fürs Fachspezifikum) Genau (B lacht) Also des ist sicher auch, so
223 Menschen helfen zu können, klar. Aber auch so der Reiz der Psyche.
224 I: Mhm, also das sind die zwei großen Aspekte (B: ja genau) Und ahm was glaubst du, was
225 dich jetzt persönlich auszeichnet, was dich für den späteren Beruf einer Psychotherapeutin
226 von Vorteil sein könnte? Oder welche persönlichen Merkmale du halt mitbringst für diesen
227 Beruf?
228 B: Ich hab einfach ein Auge für zwischenmenschliche Beziehungen (I: Mhm) ODER
229 eigentlich für alles, was zwischenmenschlich abläuft (I: Mhm). Ahm bin wahnsinnig
230 empathisch, IMMER verständnisvoll für jeden (I lacht) also meine Praktikumsausbilderin,
231 Praktikumsleiterin von meinem aktuellen Praktikum, ich möcht jetzt nicht sagen, wo das ist (I:
232 Mhm), hat auch gesagt, "NAME, du bist viel zu empathisch, sogar bei Leuten wo das nicht

4

Interview 1

233 sein müssten", so auf die Art (I: Mhm) und Freundinnen von mir sagen auch immer, du hast
 234 viel zu viel Verständnis (I: Mhm) ahm ja und ich kann einfach-ich denk mir ich kann einfach
 235 ganz gut auf Menschen eingehen (I: Mhm), seh eigentlich auch sehr schnell was dahinter
 236 steckt (I: Mhm) und ahm kann gut zuhören (I: Mhm). Ja und ich denk das ist es.
 237 I: Mhm und wie gehst du dann zum Beispiel mit so Rückmeldungen um, wie jetzt die
 238 Rückmeldung von der Praktikumsleiterin?
 239 B: Da hab ich mich eigentlich gefreut, weil (B und I lachen) ich mir dacht hab, ist doch gut
 240 wenn ich empathisch bin. Also das war es auch mehr so scherzhaft gemeint von ihr auch aber,
 241 ahm sie hat halt gemeint, man merkt meine Therapieausbildung (I: Mhm) aber JA
 242 EIGENTLICH freu ich mich da, weil ich möchte auch so sein. Ich möchte empathisch sein und
 243 feinfühlig und sensibel auch (B und I fangen gleichzeitig zu reden an)
 244 I: Kann man sagen, dass war für dich mehr oder weniger eine Bestätigung für. (B: Ja, genau
 245 (5) Und fällt dir sonst noch was ein (10)?
 246 B: Naja ich denk mir ich bin psychisch auch sehr stabil, was sich auch wichtig ist für diesen
 247 Beruf (I: Mhm) (6) Zumindestens meistens (2), aber sonst glaub ich nicht (I: Mhm).
 248 I: (11) Und äh wie schaust jetzt generell aus bei dir, wie wird's jetzt weitergehen bei dir oder
 249 du siehst du dich beruflich in 10 Jahren oder so?
 250 B: In 10 Jahren (I: Kannst mir da was drüber erzählen?) hab ich eine eigene Praxis (B und I
 251 lachen) ahm, also wie gesagt, ich hab vor das Propädeutikum bald, also so bald wie möglich
 252 abzuschließen (I: Mhm) und dann eigentlich auch bald mit dem Fachspezifikum zu beginnen
 253 (I: Mhm) vielleicht in einhundert Jahren oder so (4) Ja und bis dahin Erfahrungen zu sammeln
 254 I: mhm, praktische Erfahrungen und hast du irgendwie schon ahm, also gibt's da schon
 255 besondere Wünsche, wo du diese Erfahrungen sammeln möchtest, also hinsichtlich der
 256 Praxis?
 257 B: Naja schön wärs im beratenden Bereich auch (I: Mhm) ahm und ja eben wie gesagt, ich
 258 mach Onlineberatung, das werd ich auch weiterhin machen ahm da kann ich viele
 259 Erfahrungen sammeln, was jetzt den Umgang einfach auch mit Menschen betrifft, denen es
 260 wirklich nicht gut
 261 geht (I: Mhm) ahm (3) und so aber sonst hab ich noch keine konkreten Vorstellungen. Ich
 262 schau einfach was sich ergibt (I: Mhm)
 263 I: (3) Und ahm jetzt machen wir ein bisschen einen Sprung, aber hast du während dem
 264 Studium auch irgendwo gearbeitet?
 265 B: Nein, gearbeitet hab ich nicht (I: Nicht) ich hab nur Praktika gemacht (I: Mhm) eben fürs
 266 Studium und fürs Propädeutikum. Es waren doch einige Praktika (I: Mhm) aber so richtig an
 267 Nebenjob oder so hab ich jetzt nicht gehabt.
 268 I: Aber die Praktika waren jetzt auch schon im psychotherapeutischen Bereich angesiedelt,
 269 oder?
 270 B: Jaja, genau.
 271 I: Mhm (34) Ja also mhm, gibt's sonst noch irgendwas was dir einfällt oder hast du vielleicht
 272 eine Idee welche Fragen ich dann ahm meinen nächsten InterviewpartnerInnen stellen
 273 könnte? (10)
 274 B: Oh, also sonst fällt mir eigentlich nicht viel ein ehrlich gesagt ahm (13) Es ist halt relativ
 275 schwierig, ein Interesse, also zu sagen, warum's einen interessiert, weil man das auch oft
 276 selber nicht weiß. Man weiß nur, es interessiert einen (I: Mhm), aber man weiß nicht warum.
 277 Mhm, vielleicht, dass man auf dieses Interesse noch a bissal mehr einght (3) (I: Woher es
 278 kommt, oder?) Mhm (B und I reden durcheinander) oder was dahinter steckt oder so (I: Ja)
 279 (4) Oder du bist zufrieden mit dem (B und I reden durcheinander).
 280 I: Könntest du jetzt selber beantworten diese Frage (B: welche Frage?) Was, was genau
 281 hinter dem Interesse steckt?
 282 B: Naja wie gesagt, was hinter dem I- steckt, würd ich jetzt persönlich für mich so sagen,
 283 dass ich halt selbst einmal eine sehr schwere Zeit ghabt hab (I: Mhm), wo ich eine
 284 Depression ghabt hab und ahm, dass das glaub ich so der Ausgangspunkt war für mich. (I:
 285 Mhm, magst du vielleicht da drüber noch was erzählen, wie das genau war, ein bissal, dass
 286 ich mir was darunter vorstellen kann?) Naja ich ich ich war halt 16 (I: Mhm) und ahm hab
 287 zum ersten Mal in meinem Leben irgendwie erlebt, dass es (4), also ich hab ja bis dahin
 288 nichts gehört, also es hat mich ja net interessiert und nix ghort ghabt. Ich hab a sehr
 289 glückliche Kindheit ghabt, überhaupt keinerlei Probleme und ahm hab mich nicht sonderlich
 290 interessiert für psychische Erkrankungen (I: Mhm) und bin auf einmal selbst konfrontiert mit

Interview 1

291 einer Depression, was das Heftigste war, was ich jemals erlebt hab (I: Mhm) und das
 292 Schlimmste, was ich jemals erlebt hab (B hustet ein bisschen) und hab dann einfach wie ich
 293 wieder gesund war, auch daran eben so ein Interesse entwickelt, wo ich dann unbedingt gsagt
 294 hab ich schreib einmal ein Buch über Depressionen bei Jugendlichen bis ich dann später
 295 draufgekommen bin das gibt's e schon hundertfach (I: Mhm). Aber da war einfach so ein
 296 starkes Interesse dann da dran, dass ich das erkunden wollt auch, was da dahinter steckt
 297 und so (2) und ahm (3) und ich denk, das hats begründet. Und dann haben wir in der Schule,
 298 haben wir dann Psychologie ghabt in der 7ten oder 8ten Klasse (I: Mhm) und da hab ich
 299 dann ein bissal was vom Theoretischen kennen gelernt und das war auch total interessant (I:
 300 Mhm). Hab mich wahrscheinlich auch wegen meiner Depression, die ich mal eben erlebt hab
 301 (I: Mhm) auch so interessiert und ahm hab auch mein Vorhaben, eben dieses Buch zu
 302 schreiben, nie vergessen (I: Mhm), mittlerweile eben abgelegt, aber ich glaub, ja da heraus
 303 ist dieses Interesse entstanden und hat sich immer weiterentwickelt je mehr ich drüber ghort
 304 hab auch (I: Mhm), auch weiterführend auf der Uni und so
 305 I: Also das Interesse jetzt, wenn ich dich richtig verstanden habe zu ergründen, so wie du
 306 gsagt hast, einfach zu schauen, was dahinter steckt. (B: ja)
 307 B: Genau, also alles. Es interessiert mich einfach alles, was geht in dem Menschen vor, was
 308 geht in dem Menschen unbewusst vor (I: Mhm) was passiert dort, aber auch die
 309 theoretischen- die Theorien zu kennen, die psychologischen Therapien ähm Theorien, die
 310 psychotherapeutischen Theorien, die psychotherapeutischen Behandlungsmethoden (I:
 311 Mhm) ahm wie man dann weiterführend auch so was behandeln kann und so. Des ist
 312 wahrscheinlich- Ja dieses Interesse ist wahrscheinlich wirklich aufgrund dieser persönlichen
 313 Geschichte (B wird leiser) entstanden, ja. Wahrscheinlich (I: Mhm) (8)
 314 I: Und inwiefern hat dir da das Propädeutikum jetzt geholfen irgendwie, zu verstehen, was da
 315 dahinter stecken kann.
 316 B: (hustet ein bisschen) (4) Indem es mir einfach ganz viel auch theoretische Inhalte
 317 vermittelt hat über psychische Erkrankungen. Also es war nicht nur das Propädeutikum allein
 318 (I: Mhm) es war auch die Uni a:hm, ja eben, dass ich jetzt schon ganz viel weiß über
 319 psychische Erkrankungen, über deren Behandlungsmethoden, also über die verschiedenen
 320 Schulen ahm auch über psychiatrische Behandlungsmethoden, sprich Medikamente (I:
 321 Mhm) ah und ja im Laufe der Jahre jetzt wo ich das Propädeutikum mach und wo feststeht,
 322 dass ich Therapeutin werden möchte hat- hab ich mich einfach auch privat- hab Bücher
 323 gelesen oder mich einfach gezielt in diese Richtung informiert (I: Mhm) oder gezielt in
 324 diese Richtung auch Gespräche geführt oder dergleichen (I: Mhm) und (3) ja
 325 I: Mhm, viel theoretisches Wissen angeeignet.
 326 B: Genau (3). Ich hab jetzt die Frage schon wieder vergessen (B lacht).
 327 I: Willst du sie nochmal wissen?
 328 B: Nein passt schon.
 329 I: Und hats vielleicht sonst noch irgendwelche Lebensumstände gegeben, wo du sagen
 330 würdest, ahm oder die du jetzt dafür verantwortlich machen würdest, dass du halt, dass du
 331 dich zum Propädeutikum entschieden hast. Da war ja einerseits die persönliche Krise, von
 332 der du grad erzählst hast. Kannst du sonst noch-
 333 B: Eigentlich nix. (I: Mhm). Keine Lebensumstände
 334 I: Mhm, aber wann ist dir dann wirklich zum ersten Mal in den Sinn gekommen, dass du eben
 335 eine psychotherapeutische Ausbildung machen willst?
 336 B: (atmet laut aus). Also wie gesagt, vor dreieinhalb Jahren hab ich angefangen mit dem
 337 Propädeutikum (3). Ich schätz mal ein Jahr vorher (I: Mhm) oder einhundert Jahre vorher,
 338 wo diese Idee aufgekommen ist und dann ist sie immer fixer und fixer geworden und wo-ich
 339 hab dann auch lange gebraucht mich zu entscheiden, wo ichs machen soll und wann ich
 340 anfangen soll. Naja das eher nicht so, weil ich wollt schnell fertig werden, aber ja sich dann
 341 auch wirklich trauen wirklich anzufangen (I: Mhm) und es kostet doch auch viel Geld (I:
 342 Mhm) und ja aber, ich denk so kurz nach Anfang des Studiums, sagen wir mal so, ist die
 343 Idee aufgekommen (I: Mhm).
 344 I: Und warum jetzt genau da? (I lacht ein bisschen) Hast du irgendwie ein Erklärung? (4)
 345 Irgendwelche Lebensumstände oder persönliche- (B: Also warum ich genau da angefangen
 346 hab?) Ja genau da oder warum genau da zu diesem Zeitpunkt diese Idee aufgekommen ist,
 347 weil du ja gsagt hast, sie ist genau ein Jahr gekommen bevor (B: also vermute ich einmal) du
 348 dann wirklich angefangen hast (3).

Interview 1

349 B: Nein, keine Ahnung. Ich glaub die Idee ist einfach geboren und ich hab eben eine gute
 350 Studienfreundin die dieselbe Idee hatte und wir haben da öfters drüber geredet u:nd (I:
 351 Mhm) immer wieder gsagt wie klass das doch war und wie toll das zu machen, ich glaub, so
 352 ist die Idee dann auch immer fixer und fixer geworden im Gespräch und so, aber warum
 353 genau zu diesem Zeitpunkt?
 354 I: Hat's da nichts Konkretes gegeben (B: Nichts), was Ausschlag gibt.
 355 B: Nein ich glaub nicht.
 356 I: Mhm (20) Gibt's sonst noch was, was dir einfällt? Oder glaubst du, haben wir etwas
 357 Wichtiges vergessen oder etwas vergessen, was für dich jetzt noch wichtig wäre?
 358 B: Naja, was mir grad noch eingefallen ist, dass es schon mal eine Zeit gegeben hat, wo ich
 359 gezweifelt habe, ob ich wirklich das Fachspezifikum weitermachen will (I: Mhm), aber das
 360 war nur kurz und vorübergehend und mittlerweile bin ich mir sicher, dass ich es machen will
 361 (I: Mhm) werde.
 362 I: Magst da vielleicht noch kurz was erzählen drüber?
 363 B: (B und I reden durcheinander) Ich weiß eigentlich gar nimmer, warum ich gezweifelt hab,
 364 aber (3) irgendwie war ich mir dann doch net ganz sicher (10). Wahrscheinlich net ganz
 365 sicher, welche Richtung mein Weg gehen soll, was ich nach-nach-dem Studium machen soll
 366 (I: Mhm) ahm obs vielleicht noch andere Möglichkeiten auch gibt, aber dann auch während
 367 dem Schreiben der Diplomarbeit und so ist dann wieder festgestanden, dass ich, dass ich
 368 Therapeutin werde. (B und I lachen)
 369 I: Warum genau?
 370 B: Weil ich mich da wieder näher mit dem Thema beschäftigt hab, mit der
 371 Personenzentrierten (I: Mhm) und wieder so begeistert war (I: Mhm) und auch von meinem
 372 Diplomarbeitsthema noch immer so begeistert bin (I: Mhm) und ahm. Das hat einfach
 373 wieder- das hat mich einfach wieder bestätigt.
 374 I: Magst vielleicht kurz was über dein Thema erzählen?
 375 B: Mein Thema war die Emotionsdynamik in der therapeutischen Beziehung u:nd ja das ist
 376 einfach auch sowas was mich interessiert. (I: Die Emotionen?) Ahm na prinzipiell was in
 377 einer Beziehung abläuft. Und an Emotionen auch, wie man drauf reagiert und wie der andere
 378 drauf reagiert und wie das wechselseitig ist und (B lacht) und ahm ja, das hat einfach, das
 379 hat einfach alles- dieses Interesse wieder ge- wieder mehr geweckt und hat mich (I: Mhm)
 380 und hat mich zur endgültigen Entscheidung durch- zur endgültigen Entscheidung gebracht
 381 irgendwie (I: Mhm), dass ich das jetzt durchziehe.
 382 I: Und das heißt, dass du dann vor der Diplomarbeit diese Phase ghabt hast, wo du dir nicht
 383 sicher warst (B: Ja, genau, vor der Diplomarbeit). Und hast du irgendwie eine Erklärung
 384 dazu?
 385 B: Ich glaub da bin ich einfach a bissal vom, vom Thema wieder ab-ge-kommen insofern
 386 also, weil ich mich nicht mehr so intensiv damit beschäftigt hab, weil andere Dinge da grad
 387 waren und auch wieder ein persönliches Tief ghabt hab und krank war und ahm (2) ja ich
 388 glaub, da hab ich dann einfach andere Dinge dann im Kopf ghabt und ahm mich eben nicht
 389 mehr so sehr mit dem beschäftigt, aber (3) wie ich das überstanden hab und wies mir wieder
 390 gut ggangen ist (4) und dann die Diplomarbeit geschrieben hab (I: Mhm) wars dann wieder fix,
 391 dass es dann, es das ist, ja (4) genau (19).
 392 I: Und gibt's vielleicht jetzt noch irgendwas, was dich beunruhigt, wenn du an deine Zukunft
 393 denkst (B: Nein). Nein, also jetzt ist klar, du machst das Fachspezifikum (58) Und fällt dir
 394 sonst noch was ein?
 395 B: Nein ich glaub jetzt haben wirs e umfassend.
 396 I: Na gut, dann bedank ich mich (I lacht).

1: Ok, ahm bevor wir einsteigen (I lacht) will ich nochmal Danke sagen, dass du dich quasi für das Interview bereit erklärt hast heute ah und vielleicht erzähl ich dir auch noch kurz worum in meiner Diplomarbeit geht so als thematisches Einstieg (B: mhnm) und ja, damit man sich halt darauf einstellen kann. Also in meiner Diplomarbeit befasse ich mich mit dem Thema, was Studierende der Pädagogik dazu bewegt, dass sie sich bereits während dem Studium entscheiden das Propädeutikum zu machen und mit welchen Vorstellungen, Wünschen, Hoffnungen, Erwartungen (B: mhnm) diese Entscheidung verbunden ist. Ja also das Interview selbst ist eben, wie schon vorher erwähnt, sehr offen angelegt ahm, was eben heißt, dass ich an allem interessiert bin, was du mir erzählst (B: lacht). Also da gibts kein- (B: Fein!) keine Vorgaben irgendwie festschreiben, sondern was für die wichtig ist, ist für mich auch wichtig (B: mhnm). Ja und so als als Einstieg würd ich dich zuerst einmal bitten, dass du mir was über deine Ausbildungsbiografie erzählst. Also von der Schule weg bis dann ahm warum du überhaupt studierst hast, warum dann auch Pädagogik (B: lacht) und wie sich also wie das Ganze dann seinen Lauf genommen hat, deine ganze Ausbildungsbiografie bis jetzt.

und ich hab eine Zeit gebraucht, um auch zu erkennen, dass hat nichts mit Schaffen zu tun allein, also nicht nur mit so quasi ich war zu blöd für die Statistik, das wars einfach nicht allein und irgendwie dann das dem Kompromiss Pädagogik ist dann irgendwie die Begeisterung für geworden und ja es war am Anfang so ein "schau ma mal" wie wir so miteinander können die Pädagogik und ich und wir haben uns dann ziemlich eng angefreundet (I schmunzelt). Es hat gebraucht, wir hatten eine längere Annäherungsphase, aber ja hat gut gepasst und in dem Auseinandersetzen mit was ist Pädagogik, welche Felder umfasst sie ist mir dann die Beratung, von der ich immer so eine Fantasie gehabt hab, ist mir dann wieder unterkommen und ahm irgendwann dann so mit dem Wunsch von der Psychologie zur Pädagogik ist mir die Psychotherapie unterkommen und da hab ich nur wenig Vorstellung gehabt was die kann, was die ist und

kam dann Statistik und es war nicht gut, es war so absolut nicht gut und ich hab gemerkt, ok diese ganze Psychologiegeschichte widerspricht sowas von allem, was ich mir erwart. Also so so Biss daneben, daneben der Mensch wird gemessen, er wird berechnet, er wird in Neurotransmitter und Verhaltensweisen A B C aufgesplittet und wird zerlegt und irgendwie (B atmet laut aus) wie soll ich sagen, mein ganzes, im Nachhinein kann ich sagen humanistisches Weltbild (B lacht ein bisschen) und Menschenbild wurde dort mit Füßen getreten und ich hab mir gedacht "Wo ist der Mensch in alledem?" So groß mein Interesse auch für diese biologische Komponente war, also da war ich total begeistert "Juhu, die gibt's auch!", da hab ich mir gedacht, ok, aber da fehlt mir was und diese Statistik hat mich in einen Stress versetzt, der nicht gut war. Das war so richtig, da hats so Statistikübungen gegeben die dann bestanden haben, dass man zehn Beispiele gekriegt hat von einer Woche auf die andere, die händisch im Excel und SPSS berechnen musste und die Übung hat dann bestanden, dass man sie öffentlich vorgerechnet hat und ich hab mir gedacht "Scheiße, echt größere Scheiße!" Ich bin mit, weiß ich nicht, schon Herzklopfen dorthingegangen und mit Magenbeschwer, weil o Gott nur Prüfungssituation die ganze Zeit und nur genau das, was mir e nicht liegt. Und dann war irgendwo der Punkt dann erreicht, wo ich gesagt hab ok geht nicht. Also es geht mit der Statistik nicht, es geht mit meinen Vorstellungen von was will ich von dem Studium gehts auch nicht, weil ich dann irgendwann doch überlassen habe, ok es ändert sich nicht, es kommt dann irgendwann einmal das, was mich interessiert hätte, die Klinische Psychologie und so weiter, aber i g e n d w a n n. Und vorher muss ich mich, weiß ich nicht, echt nur durchqualen u:nd (B atmet laut aus) hab dann begonnen einfach das fertig zu machen, was mir gelegen ist, also diese biologischen Sachen hab ich ein bisschen noch gemacht u:nd Tiefenpsychologie hab ich mir angeschaut und dann hab ich mir einfach mal, das damals noch in Papierform, Vorlesungsverzeichnis (B lacht) zu nehmen und einmal durchzulesen, was gibts da noch u:nd ahm kurz hab ich mir überlegt gehabt naja wärs vielleicht die SozAk? Dann hab ich mir gedacht nein ahm Schulbetrieb, 85 Aufnahme-prozedere, das ahm wäähh, da hats mir schon irgendwie den Magen zusammengekrampft, wo ich mir gedacht hab- Also das hat sich für mich angefühlt wie ich würde das, was ich mit dem Studieren an Freiheit verbinde, wieder aufgeben für etwas Schulbetriebähnliches und hab auch glaub ich ein bisschen falsche Vorstellungen davon gehabt, was Sozialarbeit ist, also das muss ich nachträglich dazusagen und hab dann so durchgeblättert und irgendwann kam dann Pädagogik und das war damals ganz neu als eigenständiges Diplomstudium, also relativ neu (I: 2002 dann, oder?) Das war, wart einmal, ich hab angefangen 2001, genau das war Ende 2002 hab ich mir das angeschaut und da wars ja relativ neu und hab dann mal durchgelesen und hab mir gedacht "Aaa (B klingt freudig), da ist das andere Stück. Da ist das, was ich in der Psychologie vermisst hab." So, dass einmal gefragt wird Ok und wie ist denn der Mensch auf den wir schauen und mit dem wir uns befassen wollen und was ist da noch und auch diese ah (2) diese Verbindung ahm aus nicht nur Theorie wälzen, sondern Theorie wälzen mit einem praktischen Bezug. Ahm, also ich bin zum Beispiel total angegriffen auf Psychoanalytische Pädagogik, Sozialpädagogik oder Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie und ich hab 100 dacht "WAHHH (begeistert und euphorisch) WAHHHH, das sind ja konkrete Dinge auch da und nicht nur komplexe statistische Verfahren II, Neurobiologie II." Kann man sich nicht- also ich hab mir nicht viel drum vorstellen können und irgendwie weiß nicht, es hat dann, ja es war wirklich so, ich hab zwar nicht die Ahnung, worum das gehen wird, aber irgendwie, das hört sich jetzt vielleicht blöd an, aber hat sich irgendwie ahm in den Moment so erleichternd angefühlt. Es gibt etwas, ahm ja (B ahm aus), wo es auch was Konkretes gibt und wo ich das Gefühl hab, da ist das enthalten, was mir gefehlt hat und bin dann endlich- Da hab ich mir den Studienplan angeschaut im Vorfeld (B lacht), genau angeschaut, da hab ich gelernt gehabt und hab den ja hab den irgendwie so aufs Erste ja ganz fein gefunden und bin dann- also hab dann im Halbjahr, Halbjahr, im Semester, also mit Sommersemester hab ich dann gewechselt und bin quereingestiegen und ja es hat irgendwie überraschend gut gepasst. Auch wenn am Anfang so dieses "Was ist Pädagogik" "Was tut Pädagogik" hab ich mir manchmal (I: "Pädagogik") hab, das ist echt eine gute Frage, ich hab keine Ahnung". Also es war wirklich ahm- bin ohne viel Vorstellungen hin nur mit einem guten Gefühl einfach, dass es dass es anders wird (3) ja, wirklich mit einem guten Gefühl es wird anders, was auch immer es sein mag. Also lange Zeit hab ich noch so das Gefühl mitgeschleppt, ok es ist ein Kompromiss, es ist ein Kompromiss, weil ich die Psychologie nicht geschafft hab

und ja, das hab ich immer so im Hinterkopf ghabt und mit dem Studium dann mit der Pädagogik und mit ahm mit dann diesen Dingen wie Sozialpädagogik, Psychoanalytische Pädagogik und Personenzentrierte Beratung hab ich dann gemerkt, ok und das passt gut zusammen. Also da war einfach, also da hab ich Überschneidungspunkte gefunden und irgendwie wars dann (B atmet laut aus) ich weiß gar nicht wieso, also es war dann klar, also Psychotherapie und Beratung das ist es schon und eben, mir war dann auch klar, ok es ist Psychotherapie, auch wenn meine Vorstellungen davon wie genau Psychotherapie ist und was genau die ist und was genau die kann wäre waren. Hat so irgendwie- war irgendwie so ein "schau ma mal". Also hört sich derweil gut an, macht irgendwie ein feines Gefühl von ja Neugierde und einfach wirklich ein schau ma mal. Und dann hab ich ghabt dieses Empathy Lab beim Prof. Z und war herb enttäuscht, weil ich mit so vertretenen Weibern in der Gruppe war. Wah, das war echt übel, echt übel. Die haben personenzentriert nicht verstanden, absolut nicht und ich hab's schlaue unter Anführungszeichen gemacht. Ich hab zuerst das Empathy Lab gemacht, hatte keine Ahnung davon was personenzentriert ist und hab nach Abschluss des Empathy Labs hab ich dann erst die Vorlesungsprüfung gemacht und da hat sich dann auf einmal mehr (I: "Pädagogik") hab, das ist echt eine gute Frage, ich hab keine Ahnung". Haben die einen Blödsinn getreht. Und irgendwie war das ein sehr intensives Lernen auch, weil ich he (B schmunzelt) die Eigenheit immer wieder an mir habe nicht kontinuierlich etwas zu lernen, sondern mehr so Binge-learning. Also so richtig dann halt Tage durch und das ist eine sehr intensive Auseinandersetzung und da hab ich dann irgendwie so eine Neugierde auf dieses Personenzentrierte gekriegt und war dann dann wieder Prof. Z auf den Fersen und also das Interesse ist immer mehr geworden und immer so ich will will noch mehr wissen, ich will ah ich möchte mich da hineinstürzen. Und er hat dann irgendwann ausgeleitet diese Geschichte mit dem Onlinepropädeutikum und ich hab mir gedacht no fein, schau ich mir doch mal an und praktischere haben das eben auch zwei Freundinnen gemacht und wir haben ca. zur gleichen Zeit gestartet und haben uns da auch so besprechen können irgendwie funktioniert das jetzt alles, also ich war nicht ganz so auf mich alleine gestellt, sondern es war irgendwie so mit Unterstützung und wir haben uns dann gegenseitig immer so gesagt ok wie funktioniert was und das war irgendwie ganz fein. Und da haben sich glaub ich ein paar zu dieser Zeit gefunden.

233 Finden von Pädagogik und in der Pädagogik dann eigentlich das wiederfinden, was mir auf
 234 diesem Infoabend schon begegnet ist. Also das war so ein bisschen eine Schließe. Ja könnte
 235 man am ehesten sagen.
 236 I: Das heißt du wärst auch ohne den Infoabend beim Hopp früher oder später
 237 B: wär ich wahrscheinlich draufgekommen. Also spätestens durch den Professor Z wär ich
 238 draufgekommen. Ja schon. Also es war wieder, ein- ja was wiederfinden da drinnen.
 239 I: Ahm was jetzt wiederfinden?
 240 B: Ah, ja eigentlich das was in Richtung Psychotherapieausbildung geht, dass ich das in der
 241 Pädagogik wiedergefunden habe, finde ich jetzt nur lustig, weil ich mir dachte, in der
 242 Psychologie hätte ich das nicht gefunden, dort hab ich den Zettel für den Infoabend gefunden,
 243 aber dort hab ich inhaltlich, ich mein es waren nur eineinhalb Jahren, aber ich hab in den
 244 eineinhalb Jahren nichts inhaltlich wiedergefunden, das in Richtung Therapieausbildung
 245 gegangen war oder überhaupt in Richtung Psychotherapie gegangen war. Nein (B atmet laut
 246 aus) nicht wirklich, hab grad überlegt die Tiefenpsychologie hat die Therapie eigentlich nicht
 247 wirklich zum Thema, sondern die Analyse und Punkt irgendwie.
 248 I: Also was mich jetzt noch in diesem Kontext interessieren würde ist, war dann schon mit
 249 Psychologie ein konkreter Berufswunsch verbunden? Also, eben in Richtung Therapie,
 250 Beratung oder warum?
 251 B: ein konkreter Berufswunsch? Nein konkret sicher nicht, nein (I: Das war einfach das
 252 Interesse an der Psychologie?) Das war wirklich das Interesse und vielleicht mit dem
 253 bisschen naiven schau mal mal, was daraus werden kann. Also konkret nein, eine vage
 254 Vorstellung von Beratung glaub ich, also Psychotherapie sicher so nicht, sondern eine vage
 255 Vorstellung von beratender Tätigkeit, also im weitesten Sinne. Ja da war ich mit gar
 256 keinen konkreten Vorstellungen dran, sondern wirklich was ist dieses Fach, was kann dieses
 257 Fach, wie kann man den Menschen sehen, wie kann man ihn verstehen und ich glaub mit
 258 diesem Verstehen hab ich ein anderes Verstehen gemeint, als das was die Psychologie, so
 259 wie sie in Wien ist, anbietet. Und ich glaub das ist das, was ich in der Pädagogik
 260 wiedergefunden hab, das wie kann man den Menschen verstehen auf dem Level, wo ich
 261 verstehen gemeint hab und das ist glaub ich das, was dann die heiße Liebe irgendwann
 262 dann entfacht hat (I lacht ein bisschen), dass es, dass das einmal übereingestimmt hat, ja (2)
 263 Ja also Vorstellung nur vage Beratung.
 264 I: Ok verstehe, und wie ist es dann so mit dem Propädeutikum weitergegangen, also dass
 265 wir wieder bei dem Punkt ansetzen, wo wir vorher aufgehört haben (B lacht).
 266 B: Ja, das was die wie ist das losgegangen (2). Also es war irgendwie lustig, also find ich jetzt
 267 weil am durch dieses Onlinegespräch war das mal ein Prozedere mit sich anmelden und
 268 alles irgendwie so ganz weit weg und nur auf Emailkommunikation und Plattform und so und
 269 da hats einmal eine Zeit gebraucht, um zu überlegen wie funktioniert dieses System
 270 eigentlich wirklich und zu welchen Seminaren muss man und das ist schon zu einer eigenen
 271 Wissenschaft avanciert zwischen mir und eben zwei mittlerweile Freundinnen und 2006 war
 272 das dann, Anfang 2006 (B spricht freudig), ja oder schon 2007, ich glaub Anfang 2007 wars
 273 erst, war das dieses Präsenzseminar, wo wir damals zu draußen also ganz wenig Leute
 274 dort waren und damals hats geheissen ja urviele und es war irgendwie ein Wahnsinn. Also ich
 275 war so, so erfüllt von dem Wow, was Neues (B spricht mit Begeisterung) und ahm was, (2)
 276 eben mit mehr Bezug auch dann zum praktischen Tätigsein ihm und irgendwie ah ja Leute
 277 aus verschiedenen Richtungen kommen und wieder mehr Perspektiven kennen lernen und
 278 ich hab mich unverwunden gefühlt, bist du geschäft. Aber das war schon, auch ich weiß nicht
 279 das hört sich vielleicht komisch an, aber es war wirklich so, also das das fühlt sich irgendwie
 280 konkreter nach nach beruflicher Perspektive auch an und vielleicht damit verbunden dann
 281 das wov unerwachsen. Also das war einfach nur toll, also das war ein Start ins
 282 Propädeutikum, der für mich einfach toll, der hat für mich einfach sehr viel Bedeutung
 283 gehabt, weil das, das war keine Kompromissentscheidung, sondern das war wirklich
 284 Entscheidung ich will und die Pädagogik war am Anfang für mich Kompromiss und daher war
 285 das irgendwie so ein ganz anderes Gefühl vor allem das Gefühl es ist meine Entscheidung
 286 und es passt und wie bei der Psychologie ich entscheide mich und es ist ein Druck,
 287 weil ich überhaupt nicht geschaut hab wofür ich mich eigentlich entschieden habe oder nicht
 288 begriffen habe gleich. Und ja und eigentlich mit diesem ersten Seminar ist dann auch
 289 mein, nein ich hab schon vorher mit der Selbstfahrungsgruppe begonnen, stimmt. Ich hab
 290 die Selbstfahrungsgruppe begonnen noch bevor ich das Seminar gemacht hab und da war

291 es dann schon, ja das passt und mit dem Seminar ist dann noch mehr so das Interesse
 292 gekommen und ja jetzt möchte ich praktisch was tun und hab dann eben meine erste
 293 Praktikumsstelle angenommen und hab dann einfach dort in dem Tun gemerkt, ok das das
 294 ist es. Also das ist schon das, was ich will und das ist das, wohn es gehen soll und ja das ist
 295 jetzt der Weg.
 296 I: Mich würd da nämlich noch interessieren, du hast vorher gesagt, ahm dass du dich halt
 297 erwachsen gefühlt hast wie du da im ersten Seminar gesessen bist und kannst du vielleicht
 298 noch genauer erzählen, ahm welche Erwartungen du da gehabt hast, als du gesagt hast, ok
 299 du fängst jetzt das Propädeutikum schon während dem Studium an. Also was da wirklich so
 300 ausschlaggebend war, dass du gesagt hast ich möchte jetzt neben dem Studium noch etwas
 301 Zusätzliches machen. Weil du hast ja gesagt, diese Erwartungen so wie ich das verstanden
 302 habe, die sind ja dann erst während dem Seminar so gekommen, also diese Eindrücke. Aber
 303 hats da vorher schon irgendwie was Konkretes gegeben wo du gesagt hast, ich möchte
 304 genau jetzt neben dem Studium?
 305 B: Ich möchte genau jetzt? Also ein Teil glaub ich war wirklich so dieses ja einfach so dieses
 306 leidige Gefühl von ich hab auch Zeit verlan und der Wunsch mit während des Studiums das
 307 machen auch eine Zeit wiedergutzumachen oder aufzuholen, die ich bei der Psychologie am
 308 Anfang den Eindruck gehabt hab ich habe verschwendet oder ich habe verlan, also das war
 309 so mein mein Wunsch und meine Hoffnung da was aufzuholen und
 310 wiedergutzumachen, eigentlich ein komplett- ja das war echt so diese innere Motivation, die
 311 ich zu dem Zeitpunkt so konkret nicht gespürt hab, aber das was schon, also Zeitaufholen
 312 so brennend war und damit wars dann irgendwie ganz klar. (B) Ja und eben die Vorstellung
 313 in ein beratendes Feld nur mit der Pädagogik zu gehen, so wie im Studium ist, hab ich
 314 mir gedacht ehrlich wenig. Also da hat mir irgendwas gefehlt und da wars sch-
 315 I: Also das heißt eigentlich, du wolltest eigentlich, also für dich hat sich dann schon während
 316 des Studiums die Perspektive irgendwie aufgetan in ein beratendes (B: Ja). Waren da
 317 jemals auch andere Berufswünsche vorhanden? (B: als das Beraterische?) Als das
 318 Beraterische?
 319 B: Nein, das war der einzige Konkrete, der sich entwickelt hat. Also ich bin wie gesagt zuerst
 320 einfach planlos hingegangen und das war das, was sich dann immer konkreter
 321 herausentwickelt hat, also da war nein, also konkret war da keine andere Vorstellung. Mhm.
 322 I: Also einfach auch durch den inhaltlichen Input des Studiums (B: Ja genau).
 323 B: Also das ist das, was das Studium bei mir für Resonanz gemacht hat, dass es in Richtung
 324 Beratung geht und eben auf der anderen Seite sicher das Wissenschaftliche schon auch.
 325 Also das hab ich aber nie als Berufsvorstellung gehabt, weil mir das viel zu weit soll ich
 326 sagen, viel zu feinstofflich immer vorgekommen ist, als dass man mit dem wirklich was
 327 anfangen hätte können. Also das waren so die zwei Richtungen, in die das Studium meine
 328 Vorstellungen auch weiterentwickelt hat. Beratung und eben ja, die Wissenschaft schon auch,
 329 aber die war nie als Beruf für mich greifbar.
 330 I: Und welche Schwerpunkte hast du noch gehabt, also neben dem Personenzentrierten
 331 neuha mal?
 332 B: Genau. Personenzentriert, Psychoanalytisch und Sozial. Und ja hats dann garniert mit
 333 sehr viel von der Meduni, weil da einfach noch, also mir ist abgegangen bei der Pädagogik,
 334 also das, was die Psychologie mit den Biologischen Sachen konnte, war halt bei der
 335 Pädagogik ganz draussen und da hab ichs feinf gefunden so ein bissal was auf der Meduni

349 wo der Blickwinkel wieder ein bisschen anders war und ja das hat sich dann eigentlich sehr
 350 gut sich ergänzt Mhm (1). Ja war irgendwie schön zu sehen wie offen die Pädagogik ist
 351 eigentlich, ist so vieles sich auch reinnehmen, jetzt von der Meduni oder wie gut die
 352 Schwerpunkte trotz ihrer Unterschiedlichkeiten aber dann auch zusammenspielen wieder
 353 zu einem Gemeinsamen (10).
 354 I: Mhm, ok das war e schon sehr aufschlussreich, was halt der Kontext, also was halt die
 355 besondere Kombination Pädagogik und Propädeutikum ausmacht und jetzt würd mich noch
 356 interessieren ahm ob es auch vielleicht bestimmte persönliche Erwartungen und Wünsche
 357 gegeben hat, ah in Bezug auf das Propädeutikum?
 358 B: Mhm, persönliche Wünsche und Erwartungen (4). Ich glaub ich hab mit dem
 359 Propädeutikum sehr viel gleichgesetzt eben zu verstehen, wozu ist Psychotherapie gut und
 360 ahm ich glaub ich hab am Anfang, nicht explizit aber implizit mir gewünscht, dass ich eine
 361 Antwort drauf krieg und ahm mhm, die Antwort hab ich nicht gekriegt, aber mhm, mhm (3)
 362 irgendwie schwer zu sagen was- ich hab irgendeine Antwort krieg, aber es war, es war
 363 nicht so eingegrenzt auf die Frage. Also mich hats damals schon auch sehr beschäftigt. Also
 364 dazu muss ich sagen, meine Schwere hat eine Persönlichkeitsstörung und da war für mich
 365 die Frage, was kann man, was kann Psychotherapie in welchen Kontexten tun auch noch
 366 einfach sehr persönlich motiviert. Und auf die Frage hab ich die Antwort nicht gekriegt, aber
 367 ich hab irgendwie die Antwort gekriegt, und und wo ist vielleicht der Punkt, wo man was man,
 368 wo das auch alles nichts kann, oder wo auch Grenzen sind. Und ich glaub das ist was, was
 369 das Propädeutikum mir an Antworten gegeben hat, wo sind lachliche Grenzen, was ist
 370 Psychotherapie und wo sind die Grenzen dessen, aber auch so wo sind meine Grenzen.
 371 Und das war so die Antwort. Das war zwar nicht ganz dezidiert die, die ich gesucht habe,
 372 aber es war die, die gepasst hat und das hat das Propädeutikum schon können. Ja ich
 373 glaub, das war irgendwie so ja das war so der innerste Wunsch und die innerste Erwartung
 374 eine Antwort zu finden und auch die Antwort eben ist das meins, kann ich das machen, liegt
 375 mir das und da hab ich die Antwort auch krieg und das war ja so ja das was so irgendwie
 376 das Drumherum. Und dem ist das Propädeutikum auch sehr gut nachgegangen auch, ja Es
 377 hat schon, es hat schon gut gepasst so. Es war nicht irgendwie, also ich hab mir nichts
 378 anderes also nichts grundlegend anderes erwartet, als das, was ich dann gekriegt hab, also
 379 das hat gut zusammen gepasst und natürlich auch im weitesten Sinne, das war zwar jetzt
 380 nichts, was bei mir so virulent war, ich weiß nicht, ob ich da naiv war oder ob ich da einfach
 381 so viel Vertrauen gehabt hab, aber das beruflich einfach dann auch klarer ist, was ich mich
 382 und dass ich was Konkretes in die Hand krieg als jetzt nur die Pädagogik. Also das war
 383 schon so im weitesten Sinne und so quasi an der Oberfläche der Wunsch und die Erwartung
 384 an das Ganze, so ist das beruflich meins, geht das so weiter und das ist eine Qualifikation
 385 dann in weiterer Hinsicht, also das hab ich auch gekriegt, das war irgendwie fein. Aber ja,
 386 also so diese Kombi von innen und aussen hat sowohl bei den Wünschen und Erwartungen
 387 und dem, was ich gekriegt hab, auch gepasst dann. Ja. (9).
 388 I: Und wie ist es dann bei dir weitergegangen, als du das Studium abgeschlossen hast? Und
 389 generell auch mit dem Propädeutikum?
 390 B: Ich hab das sehr kreativ gelöst (B lacht). Also diese Sache mit zeitgleich Studium und
 391 Propädeutikum hat bei mir so ausgeschaut, zeitgleich, hab ich eigentlich nur geschaut, dass
 392 ich auf der Uni ganz viel von den Sachen mach, die anrechenbar sind und dass ich zu den
 393 Präsenzseminaren gefahren bin, dass ich meine Praktika gemacht habe, dass ich meine
 394 Selbstführung gemacht hab, dass ich meine Supervision gemacht habe und dann bin ich
 395 da gesessen und hab diese Teildiplomarbeit mit mir gehabt. Alles auf der Uni
 396 abgeschlossen, alle praktischen Sachen vom Propädeutikum und das war schon ein
 397 riesengroßes Verlangen dieses praktisch was tun. Sowohl Praktikum, als auch
 398 Selbstführung als auch Supervision, also da hab ich so ein einen irrsinnigen Durst danach
 399 gehabt im Studium und das war dann alles schon erledigt. Deswegen, also ich hab da sehr
 400 viele (Lagen?) gehabt das war erledigt, das Studium war bis auf die Diplomarbeit erledigt,
 401 dann hab ich mir gedacht na schaffe, was tue ich jetzt. Und die Diplomarbeit war erledigt,
 402 so eine riesen große Geschichte und ich hab angefangen mit der und dann hab ich eine Zeit
 403 gehabt, wo ich nicht geschickt schreiben bin können und dann hab ich diese ganzen
 404 Propädeutikumskurse gemacht, dann hab ich ein paar Monate einen irrsinnigen Ehrgeiz fürs
 405 Propädeutikum entwickelt und hab alle Kurse gemacht, hab glaub ich zwanzig Kurse oder
 406 was gemacht und dann hab ich wieder die Diplomarbeit weiterschreiben können und das ist

407 dann so gegangen, dass ich im Endeffekt ja am Montag das Studium abgeschlossen habe
 408 und am Samstag (B lacht etwas) das Propädeutikum. Also das war dann schon auch mein
 409 Ziel das zeitgleich zu machen und ahm dann halt auch gleich meine Aufnahme ins
 410 Fachspezifikum zu machen, weil das hab ich e schon ja während dieser Zeit von
 411 Diplomarbeit schreiben und Propädeutikum machen hat ich mich damit beschnigt so wohn
 412 solls weitergehen, wie solls weitergehen, wie solls beruflich, ausbildungsmäßig weitergehen
 413 und das hat sich dann-
 414 I: Darf ich da bitte kurz noch was fragen (B: Natürlich). Und zwar der Entschluss zum
 415 Fachspezifikum, war der schon da wie du das Propädeutikum angefangen hast (B: Ja). Also
 416 das war von vornherein klar.
 417 B: Das war von von vornherein (B überlegt), es war, also spätestens ahm (2) also es war
 418 eine Vorstellung und dann hab ich gemerkt, was es noch für Möglichkeiten prinzipiell gab,
 419 also so mit weiß ich nicht Beratungsausbildung drauf machen oder so, da hab ich dann erst
 420 gecheckt aha das gabs auch, aber es war dann sehr schnell ganz klar, dass es das
 421 Fachspezifikum ist und keine Beratungsausbildung. Also da, das ist dann relativ schnell klar
 422 gewesen, aber sicher nicht in der Klarheit von Anfang an, sondern nach ein paar Monaten
 423 wars dann klar. Aber so das welches Fachspezifikum und wo also das hat dann schon eine
 424 Zeit auch gebraucht, die ich mir auch genommen hab also das hat dann ganz gut.
 425 I: Und kannst du auch sagen, dass das Fachspezifikum auch dann dafür der Grund war,
 426 dass du dann auch eine klarere berufliche Vorstellung gehabt hast oder war das schon
 427 irgendwie mit dem Propädeutikum, dass du dich da besser orientieren hast können neben
 428 dem Studium?
 429 B: Mhm. Nein, das war schon mit dem Propädeutikum. Ganz eindeutig mit dem
 430 Propädeutikum, weil das Fachspezifikum das ist schon so konkret, dass ahm also für mich
 431 hat das schon so viel an vorab Entscheidungen und so viel an Entscheidungswegen ah
 432 schon impliziert um zu diesem Fachspezifikum zu kommen. Eigentlich hat für mich das
 433 Propädeutikum in Kombination mit dem Studium erst klar gemacht, welche Möglichkeiten
 434 gibts überhaupt für PädagogInnen. Weil ich hab erst mit dieser Kombination
 435 Beratungsausbildungen, es gibt Erziehungsbildung, es gibt Lebens und Sozialberatung mit
 436 allem, was ja auch verpönt ist. Aber es gibt das alles noch drumherum und Pädagogik
 437 bietet sich aus ganz vielen verschiedenen Gründen für all das an. Also das ist die Klarheit,
 438 die mit dem Propädeutikum gekommen ist, weil das ist für mich im Studium nicht so klar
 439 rübergekommen und (I: Da haben sich dann berufliche Perspektiven aufgetan) Genau (I:
 440 durch die verschiedenen Zusatzausbildungen, die allein mit Pädagogik gefehlt haben oder
 441 die wenn man jetzt nur Pädagogik gehabt hätte..) Ja ich glaub da wären, also das
 442 Propädeutikum hat die Perspektiven für mich zumindest für das geliefert, was die Pädagogik
 443 zu bieten hat, aber halt plus noch was anderes. Also ich hab die reine Pädagogik ohne was
 444 Zusätzliches das ist auch etwas was ich von Anfang an auch von den Lehrenden immer
 445 wieder zu hören bekommen hab, also Sie müssen sich damit auch abfinden, es ist eine
 446 Ausbildung, es ist keine Ausbildung, es ist ein Weg, zu was auch immer Sie machen
 447 wollen. Und das war für mich von Anfang klar am Tisch und ich hab keine Vorstellung gehabt
 448 ah konkret wohn. Und eben es ist dann eben mit dem Studium ein bisschen klarer und mit dem
 449 Propädeutikum dann echt konkret. Wahnmöglichkeiten dann auch (I: Ok, verstehe). Genau.
 450 (11). Hält ich mir auch schwer vorstellen können, so was kann man ohne sich noch
 451 zusätzlich etwas zu holen, hält ich auch gar nicht das Gefühl gehabt, dass da genug,
 452 spezifische Kompetenzen ermittel werden, auf dass man sich nur mit dem
 453 Pädagogikstudium auch was spezialisieren kann und praktisch was spezialisieren tun. Und ja da
 454 hat das Propädeutikum den Blick dann schon konkreter gemacht und ja zurechtgerückt in
 455 weitestem Sinne. (17).
 456 I: Ja, ok also ich glaub, das hast du jetzt echt sehr aufschlussreich beantwortet (B lacht).
 457 Und zum Abschluss hält ich vielleicht noch oder würd ich gerne noch eine allgemeine Frage
 458 stellen, nämlich was für dich so das Besondere an dem Beruf Psychotherapeut ist oder was
 459 dich auch speziell an dem Beruf reizt.
 460 B: Mhm, was reizt mich speziell dran. Ich muss irgendwie total lächeln, wenn ich dran denk,
 461 aber ich tue mich schwer, was reizt mich so dran. Mhm. (3)
 462 I: Oder vielleicht, das war dann noch meine zweite Frage gewesen, aber das lässt sich
 463 vielleicht auch gleich verbinden, ahm zum Beispiel auch, welche persönlichen Eigenschaften

465 du auch mitbringst, die genau für diesen Beruf auch von Vorteil sein können.
 466 B: Mhm ich brauch ein bisschen (I: Ja, wir haben all die Zeit) Ahm, es ist nicht so leicht zu
 467 beantworten, also etwas was für mich an diesem Beruf reizvoll ist, dass es am ein
 468 Begleiten und Unterstützen sein kann, es aber nicht muss. Ahm vielleicht ist das so, was für
 469 mich in allem so ganz wesentlich ist, das nicht müssen. Und ahm dass das etwas ist, was
 470 KlientInnen in Anspruch könn-nehmen können, aber nicht müssen, dass dass, wie soll ich
 471 sagen, dass es im Vergleich zur Sozialarbeit ahm es ist viel offener, es ist nicht so
 472 thematisch eingegrenzt, natürlich all die Eingrenzungen die KlientInnen vomehmen, e klar,
 473 aber es ist nicht von vornherein eingegrenzt, es ist ahm (G) ja es ist ein relativ offenes
 474 arbeiten möglich, weils ahm mhm (2) weil die Umsetzung ja doch ein gewisses Maß an
 475 Freiheit gewährleistet, jetzt Methodiken hin oder her, aber es ist nicht so kommt mir vor, so
 476 rigide, wie es andere Berufe sind. Ahm (27), mhm und was auch reizvoll ist, ist ahm (G) auch
 477 und wie viel auch immer, aber so viel auch von einem Gegenüber mitzubekommen, ahm
 478 nicht nur so, so einmal Kontakte zu haben oder so fokussierte, kurze Beratungen,
 479 Interventionen, sondern auch Zeit zu haben. Also Zeit ist etwas, was ich sehr reizvoll finde.
 480 Man hat die Zeit, jemanden kennen zu lernen und es hat das Gegenüber auch die Zeit, wenn
 481 sie no na das Geld hat, ahm aber zu tun und nicht zu tun und sich zu entwickeln oder auch
 482 nicht zu entwickeln, aber irgendwie eine Chance auch ah Prozesse zu erleben. Also das ist
 483 schon etwas so was für mich ganz eigenartig reizvoll ist, Prozesse miterleben zu dürfen,
 484 jemanden kennen lernen zu können und wie auch immer es verläuft und Zeit zu haben und
 485 keine keine engen Vorgaben zu haben, kommt sicher auch auf den Kontext an, aber wie
 486 man es sich auch gestaltet auch. Je nachdem, ob man auch sehr in einer Institution auch
 487 eingebunden ist, die sehr konkrete Vorgaben hat oder obs was weiteres ist, aber das ist
 488 schon sehr reizvoll (5). Und auch wirklich ganz verschiedene, ja Lebensgeschichten, ganz
 489 verschiedene Charaktere und so witerk kennen zu lernen und ja es ist eine irrsinnige
 490 Neugierde, also Neugierde nicht im Sinne von aufdecken wollende Neugierde, sondern eine
 491 interessierte Neugierde daran, wer ist mein Gegenüber und es gibt so viel Gegenübers und
 492 es ist jedes Mal aufs Neue eine Herausforderung sich auf wen anderer einzulassen und
 493 jedes Mal aufs Neue eine Herausforderung eine Beziehung herzustellen und das ist aber
 494 etwas, was für mich im positiven Sinne fordernd ist und ich glaub das ist auch etwas, was
 495 ich sehr daran schätze, dass es, also ich witere wenig Potenzial dahinter, dass es monoton
 496 und eintönig wird. Und das ist etwas wovor ich ein irrsinnigen Horror hab in der Arbeit,
 497 dass mir die monoton und eintönig und gleichförmig und irgendwann wurschtig werden
 498 könnte und die Gefahr witere ich da überhaupt nicht. Und ich glaub ich brauch das, dass ich
 499 eine Abwechslung auch habe und ahm auch gefordert bin bis zu einem gewissen Grad. Weil
 500 ich glaub, wenn ich gefordert wäre, dann war die Gefahr größer, dass was monoton und fad
 501 wird. Und dem mocht ich mich auch nicht aussetzen, muss ich sagen (B lacht etwas). Also
 502 für mein gut arbeiten können brauchts das. Mhm und was ich mitbringe ist glaub ich wirklich
 503 auch dieses ja dieses prinzipielle Interesse am Gegenüber, ich glaub das ist einfach eine
 504 wichtige Voraussetzung, dass ich mich interessieren kann und ahm eine relativ große
 505 Geduld, muss ich auch sagen, ich weiß schon, wie bei mir werden kann oder wo die
 506 bei mir mhm schwierig ist, ahm (3) ich glaub, dass ich sehr viel Verständnis für die
 507 abenteuerlichsten Dinge aufbringen kann, also es gibt wenig Dinge, mit denen mich ein
 508 Klient von Anfang an so in in mein Leo irgendwie stoßen könnte, dass ich nicht den
 509 Versuch mach zu schauen, ok was heißt es aber für ihn und warum heißt es das für ihn. Also
 510 ich glaub, dass ich einfach mit sehr viel Einfühlungsvermögen auch (3) und da auf den
 511 anderen zugehen kann und auch wenn ich oft nicht weiß warum ich was mach und mich
 512 nachher frag, warum genau tust du sowas (B lacht etwas) aber I: ich glaub, dass ich
 513 irgendwie ein recht gutes Gspür fürs Gegenüber hab und mhm ich halt es aus, wenn mir
 514 jemand sagt so und so passt nicht, ich glaub das ist etwas, was ich gelernt hab, das ist
 515 nichts, was ich sicher von Anfang an mitgebracht hab, also was ich gelernt hab ist dass ahm
 516 ich bin anreißbar, im weitesten Sinne und ich glaub das ist etwas, was zumindest für viele
 517 Bereiche der Psychotherapie ganz hilfreich sein kann, wenn man als Gegenüber auch
 518 greifbar ist, wenn es auch ausreicht, dass der andere sich angepisst ist, dass er sagt,
 519 wah "die Therapie bringt gar nichts" und "ich will nicht" und "was ist das für ein Scheiß!"
 520 und so und ich hab gemerkt, dass ich da mich nicht entziehe und nicht mich schnell angegriffen
 521 fühle und dass das was ist, was ich gelernt hab, das auch zu sagen, ja ok, bin nicht ich
 522 immer persönlich gemeint, sondern da gehts um was anderes und da noch die Geduld zu

581 gleich verbunden (B lacht) nur keine Zeit verlieren, ja das war schon schon auch eine
 582 Motivation, als es dann endlich zu Ende war und dann wirklich mal was Neues anfangen und
 583 nicht zwei Sachen die ganze Zeit mit sich umher, also so ja, (4).
 584 I: Ok und fällt dir sonst noch etwas Wichtiges ein, was du mir noch erzählen magst?
 585 B: Puh (B lacht) ich hab dir schon urviel erzählt glaub ich.
 586 I: Oder etwas was besonders für dich noch wichtig war oder wenn du jetzt zum Beispiel die
 587 Interviewperson wärest, was würdest du in den nächsten Interviews fragen?
 588 B: Mhm. Also ich hab nur gemerkt, dass diese Entscheidungen für etwas, also bei mir
 589 sind im Grunde genommen die immer ein bisschen anders und ich glaub es ist so einfach sehr, ja
 590 sehr interessant, wo es sich dann deckt und wo nicht und ja man kanns glaub ich e
 591 überhaupt nicht so auseinanderdividieren, aber (5) mhm, mhm (I: Naja eigentlich gehts ja um
 592 beides, sowohl um die äußeren Faktoren, als auch um das, was halt die subjektiven, inneren
 593 Beweggründe sind). Genau, und ich glaub das ist eben interessant wie, was da
 594 vordergründig ist oder so und ich hab nur gemerkt, also jetzt so in unserem Gespräch
 595 sehr eigentlich auch das Selbstverständnis der Pädagogik an der Uni eigentlich dazu einlädt,
 596 sich schon während dem Studiums was anderes zu suchen. Also das merk ich, weil das war
 597 wirklich der erste Infotag an der Uni war wirklich einleitend mit ah ich weiß nicht, Pädagoge
 598 ist wie irgendein Viech, ich weiß nich irgendein Professor hat dann projiziert ein mit
 599 Overhead, nein nicht Overhead, sondern sogar schon Powerpoint, irgendein komisches Tier
 600 ich sag jetzt mal Hausnummer Wühlmaus, die sich ihren Lebensraum überall erschließen
 601 kann und die so quasi witterungsunabhängig und so weiter sich anpassen kann und er hat
 602 gemeint, ja und sie meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen sind genauso wie so ein
 603 Viech, Pädagoginnen müssen sich einfach ihren Lebensraum erschließen und ihr berufliches
 604 Feld erschließen und zwar wo auch immer und das war eigentlich ganz klar (I: eine Nische
 605 suchen) und genau dieses Nische suchen und da war mir von Anfang an klar, es geht ohne
 606 was anderes e nicht. Also das, was mir angekommen ist und ich glaub, dass da das
 607 Selbstverständnis der Disziplin an der Uni sehr viel schon ah sagen wir mal einen Weg ebnet
 608 zu Zusatzbildungen, also so hab ich es erlebt. Dass da nie die Frage war, ob die
 609 Pädagogik alleine ausreichen könnte, sondern eher so dieses defizitäre Verständnis von es
 610 wird niemals ausreichen. Also schauts lieber gleich. Also das war schon ganz klar auch ahm,
 611 ohne das gehts nicht und wenn man schon während dem Studiums was anderes macht,
 612 dann hat man nachher bessere Chancen, also das ist auch kommuniziert worden ziemlich
 613 zum Anfang, das hab ich vorher vergessen. Das ist schon ziemlich klar gewesen, so gar
 614 nicht so die Frage offen.
 615 I: Und wenn du jetzt dieses Bild für dich nochmal herinnst von den inneren und äußeren
 616 Faktoren und das in eine Waagschale gibts, was würdest du sagen, was für dich jetzt das-
 617 B: Das Innere gewinnt, das Innere gewinnt und ja und das das Äußere hat sich
 618 glücklicherweise mit dem Inneren sehr gut gedeckt, aber wirklich die Entscheidungen sowohl
 619 für die Pädagogik als auch für die Psychotherapie waren immer innere Entscheidungen. Das
 620 das war, (4) ich sag immer, man kann mir sehr viel an aussen hinlegen, wenn das Innen was
 621 ganz anderes sucht, dann mach ich auch den großen Blödsinn und so wirklich die
 622 Veränderung und die Entscheidung ist schon immer das Innen, das es bei mir trifft und das
 623 Aussen zieht dann oft nach oder trifft sich irgendwie gut also ich glaub das Aussen hat sich
 624 bei mir sehr gut gefunden und hat sehr gut zusammengepasst eben auch mit den Fragen,
 625 die ich so gehabt hab irgendwie an das Ganze und das waren halt meine inneren Fragen
 626 sowohl von dem wie kann man den Menschen sehen und was kann Therapie tun, das waren
 627 meine inneren Fragen und die hat das Aussen einfach dann durch Wechsel auch ganz gut
 628 beantwortet können ja. Also da war schon die Motivation die innere, die ausschlaggebend
 629 war.
 630 I: Aber das Innere war jetzt auch mehr auf den inhaltlichen Kontext bezogen, oder hats da
 631 irgendwie was anderes auch noch gegeben?
 632 B: Wie meinst du?
 633 I: Naja, wie man es auch oft wo liest, dass zum Beispiel bestimmte Lebensereignisse in der
 634 Biografie ausschlaggebend waren-
 635 B: Naja das ist das, was sich für mich schon immer mitgezogen hat, was ich vorher gesagt
 636 hab, es ist einfach, also meine Schwester war schon immer jemand, die diese Fragen in mir
 637 auch immer wach gehalten hat, also das und und zu sehen, ahm zum Beispiel wo
 638 Psychotherapie ganz wenig kann oder wo sie nur sehr bedingt etwas kann. Das war schon

523 behalten. Also das merk ich jetzt im Suchtbereich einfach, dass das etwas ist, was ich
 524 gelernt hab und was wichtig ist. Ja (B) Ja ich glaub irgendwie, (B atmet laut aus) (G) und dass
 525 es wenige Situationen mit Menschen gibt, die mir irgendso etwas wie Angst hervorrufen, also
 526 da gibts nicht ahm (4) also das passiert bei mir nicht so schnell. Ich glaub, dass das was ist,
 527 was im weitesten Sinne mir zu Gute kommt. Ja es ist jetzt schon alles auch sehr aus meiner
 528 Erfahrung heraus mit den Sucht und Therapie statt Strafe Sachen, was das schon auch
 529 Thema sein kann, ahm wie gewalttätig war ein Klient, was für Vorgeschichte und da hab ich
 530 einfach gemerkt, dass ich da scheinbar nicht so schnell mich erschrecken lass oder so, sicher
 531 nicht nie, aber dass das nicht schnell passiert. Ich glaub, das ist für sehr viele Geschichten
 532 und Verhaltensweisen und ahm ja auch abenteuerliche Persönlichkeitsstrukturen hilfreich,
 533 wenn wenn das Sich-Schrecken oder im weitesten Sinne nicht so schnell nicht so schnell
 534 passiert und wenn man da auch was aushält, weils manchmal ja vielleicht wirklich nur ums
 535 Aushalten geht und um nichts anderes und ich glaub das Aushalten, das AUSHALTEN-
 536 KÖNNEN, nicht alles, aber vieles, ich glaub, das ist was, was mir zu Gute kommt. (10) Ja
 537 ich glaub so ungefähr (B lacht).
 538 I: Ja passt und jetzt würde ich gerne noch wissen, wie deine Pläne für die Zukunft
 539 ausschauen, wo du dich beruflich sagen wir mal in 10 Jahren siehst?
 540 B: Wow (B ist erstaunt), (I lacht) In 10 Jahren? Ich weiß, wo ich mich beruflich im Juli sehe (B
 541 lacht) (I: Ja passt auch) (B und I lachen gemeinsam). Ahm mhm, momentan also steht bei mir
 542 jetzt der Wechsel an, eben vom Kinderschutzbereich in den Suchtbereich und zwar eben
 543 nicht mehr alles nebeneinander, also momentan hab ich Kinderschutz, Frauenbereich und
 544 Suchtbereich und ts das wird mir zuviel. Kinderschutz geb ich bis Jahresende dann ganzlich
 545 ab und dann verstärkt im Suchtbereich, ah ja was ich mir wünsch ist ahm, neben diesem nur
 546 auf ein Thema spezialisiert sein, wie im Suchtbereich, einfach auch privat irgendwo Klienten
 547 oder KlientInnen haben zu können, ahm wo das Thema nicht-also wo die Therapie nicht den
 548 Aufhänger Therapie statt Strafe hat, wo der Kontext anders ist, wo es kein Zwangskontext
 549 ist, wo das Thema ein bisschen offener ist ahm ja, wo einfach ein bisschen mehr
 550 Unterschiedlichkeit oder Vielselligkeit reinkommen kann. Also einfach ein Ausgleich zu
 551 dieser thematischen Spezialisiertheit. Keine Ahnung wie lange Suchtbereich mir taugen wird,
 552 schau ma mal, ich glaub es gibt Bereiche, wo man es nur für eine gewisse Zeit gut aushält
 553 mhm, im Kinderschutz hab ich jetzt 4 Jahre verbracht und merk, das ist jetzt auch gut und
 554 gesättigt, brauch ich jetzt amal länger nicht. Bin neugierig wies mit dem Suchtbereich läuft.
 555 Also ich weiß nur, dass ich auf jeden Fall- dass es mir gut tut einen Ausgleich zwischen
 556 einem thematisch total spezialisiertem und halt noch was zu haben. Ich glaub ich brauch
 557 immer zwei Jobs. Ich glaub das ist es einfach, ich brauch zwei Jobs und die müssen sich
 558 unterscheiden, sonst ah wäääh (B und I lachen). Sonst sons irgendwie, zu eng, zu
 559 mühsam, zu spezialisiert. Ok also ich glaub das ist so die Perspektive in 10 Jahren, zwei
 560 Sachen, die sich unterscheiden und ah wo, wo nicht nur thematisch begrenztes und
 561 institutionell beschränktes möglich ist, sondern wo eben auch, weiß nicht zum Beispiel in
 562 einer Gemeinschaftspraxis oder so auch ein bisschen mehr Offenheit und ein bisschen mehr
 563 schau ma was kommt und wer kommt möglich ist. Ja. Schau ma, wies wird, (B lacht) So
 564 ungefähr war die Vorstellung.
 565 I: Wie weit bist du eigentlich mit dem Fachspezifikum?
 566 B: Ich bin jetzt, mhm, ich hab im Juni angefangen, das heißt nicht ganz ein Jahr. Meine
 567 Hoffnung, Erwartung, ja auch Erwartung ist mit Jahresende in den Status zu kommen und
 568 damit dann die Möglichkeit haben ahm auch irgendwo dann halt zumindest eingemietet
 569 einen Tag in der Woche oder irgendwas einfach auch andere KlientInnen ah nehmen zu
 570 können, als jetzt nur Suchtklientel. Also so mitten am Tun irgendwie.
 571 I: Jetzt muss ich nochmal nachrechnen. Das heißt, wie du dann das Propädeutikum
 572 abgeschlossen hast, wie lang hats dann gedauert, bis du mit dem Fachspezifikum
 573 angefangen hast?
 574 B: Naja, ein paar Tage. (I: Achso, aja, also e gleich). Genau ich hab am Samstag das
 575 Propädeutikum abgeschlossen, hab aber die Aufnahmegespräche fürs Fachspezifikum
 576 schon im April gemacht. Das heißt es hat dann nominell nur mehr diese Lehrkonferenz
 577 gebraucht, die dann auch offiziell bescheinigt, dass ich aufgenommen bin, aber ich wurde
 578 inoffiziell aufgenommen schon vor Studienende und vor Propädeutikumsende, daher hat es
 579 sich eben nur um ein paar Tage unterschieden. Also das ist alles so im Juli passiert. (I: Also
 580 es war ein direkter Übergang). Jaja es war ein direkter Übergang, genau. (I: Ok) (5) Alles

639 etwas, was mich an dem immer dran gehalten hat, weil eben so zu sehen, ok, da gehts
 640 jemandem hundsmiserabel und sie hängt Hausnummer weiß ich nicht die zweite, dritte
 641 Psychotherapie an und wieder nicht. Und diese Frage wieser wieder nicht, warum, was ist
 642 das, das gibts ja nicht. Also das ja natürlich auch so mit der Hoffnung, dass ihr
 643 irgendwann einmal besser geht, wo ich mir gedacht hab und warum kann das diese
 644 Scheißtherapie nicht und da war ich dann auch auf so einem hilflosen Grantlevel, wo ich mir
 645 gedacht habe und jetzt wills ich aber auch wissen, das kanns ja nicht sein. Also das war so
 646 im Sinne von Lebensereignissen das, was mich immer wieder auch wachgehalten hat und
 647 mir auch immer wieder auch Nachschub geliefert hat, um um da tiefer hineinzuschauen und
 648 zu schauen, was ist das und was ist es nicht, weil ich glaub da waren sehr viele, da waren
 649 sehr viele ja auch Wunschvorstellungen natürlich, was Therapie können soll, auch einfach
 650 auf mein Leben bezogen, weil das sehr viel mit meinem Leben zu tun gehabt hat. Also das
 651 wars schon immer, ja, (3) Ja, also da ist meine Schwester so das indirekte Motivationsfeld
 652 immer gewesen und da auch mehr zu schauen und mehr zu finden und ja schon. Mhm (20).
 653 I: Gut, gibts sonst noch was?
 654 B: Ich hoffe nicht, sonst (B lacht) hast du zwei Stunden Interview.
 655 I: (lacht), Ok, ich glaub wir sind fertig.
 656 B: Ja hu (B lacht).

1 I: Ahm, ok also zu Beginn würd ich dich einfach mal bitten, dass du mir etwas darüber
2 erzählst, wie deine bisherige Ausbildungsbioografie war, also von der Schule weg bis heute,
3 dann warum du dich auch überhaupt entschlossen hast, dass du studierst und warum
4 Pädagogik?
5 B: Mhm, Ahm also ich hab mit 19 maturiert, war in einer fünfjährigen Schule ä:h:m, wollt
6 danach eigentlich zuerst etwas in Richtung Grafik machen (B lacht ein bisschen), hab dann
7 ein Praktikum gemacht und gemerkt ok 8 Stunden vom PC das ist nicht meins, ahm, dass
8 Ich möcht mit Menschen arbeiten und ja hab dann aber noch nicht gewusst soll ich jetzt
9 studieren gehen oder nicht u:nd ahm war dann auch im Ausland drei Monate und hab dann
10 angefangen beim XY zu arbeiten als Kundenbetreuer, ah hab aber ziemlich schnell gemerkt,
11 ok das ist es überhaupt nicht und mir fehlt noch was, also ich möcht auf jeden Fall noch
12 Ausbildung machen u:nd hab mir dann: Studien angeschaut und ja hab mich für
13 Psychologie entschieden ahm, hab aber net gewusst, ob ich einen Platz krieg, weil da war ja
14 dieses Auswahlverfahren und (B schluckt) hab mir dann überlegt, ok ich inskribier mich
15 gleich für mehrere Sachen, wenn ich jetzt nicht gleich Psychologie anfangen kann, dann
16 irgendwas ähnliches, dass ich mal zumindest ä:h:m beginnen kann. Und hab mich dann
17 eben für Pädagogik inskribiert und für Psychologie u:nd Spanisch (B senkt die Stimme)
18 glaub ich auch noch am Anfang Ja (B lacht) und hab dann aber gleich einen Platz kriegt in
19 Psychologie und dann wars klar, ok ich mach das. Ä:h:m im Laufe vom Psychologiestudium
20 hab ich gemerkt, ok es ist nicht das, was ich machen möchte. Ich hab mir eigentlich untern
21 Studium eine Therapieausbildung vorgestellt. Also so im Vorhinein vom Studieren hab ich
22 gedacht, ok das ist so wie ein Psychotherapeut, hab da dann ä: ziemlich schnell gemerkt, ok
23 das ist eigentlich was anderes ä:h:m u:nd ja hab das dann aber trotzdem zwei Jahre
24 gemacht u:nd hab mir dann überlegt, ich schau mir jetzt mal Pädagogik noch an, hab ein
25 Seminar belegt und das gemacht ein Semester lang parallel, ja und hab dann gemerkt das
26 gefällt mir besser, es geht schneller, weil ich da schon entschieden hab, ahm dass ich noch
27 eine Therapieausbildung machen möchte und für mich Studium Mittel zum Zweck ist (B
28 lacht) Und hab mir gedacht, ja mir gefällt Pädagogik, ich kannis über Pädagogik genauso
29 machen, weil ich einen Quellenberuf schon haben wollte und hab dann gewechselt nach
30 z:weieinhalb Jahren.
31 I: Und warum hat dir da Pädagogik besonders gut gefallen oder besser?
32 B: Ich hab das Gefühl gehabt, dass es näher am Menschen ist, also weil Psychologie ist
33 eher so allgemein immer, also die Sachen, die ich halt gemacht hab im ersten Abschnitt
34 so ja zu der Wahrscheinlichkeit werden so und so viele Menschen die und die Krankheit
35 entwickeln (B sagt diesen Satz lachend) und halt sehr viel Statistik, Statistik hab ich noch
36 alles gemacht u:nd ja, aber das war nicht das, was ich machen wollte. U:nd es zieht sich
37 einfach ewig lang das Psychologiestudium, weil man in Seminare nicht reinkommt und ahm
38 weil es alles aufbauend ist. Wenn du das eine nicht gleich schaffst, dann hat-darfst du das
39 andere nicht machen und ja das-hab ich gewusst, da bin ich noch Jahre dran und dann die
40 Ausbildung zum Therapeuten noch und dann bin ich 40 (B lacht) bis ich fertig bin.
41 I: Aber bevor du das Psychologiestudium aufgenommen hast, war dir klar, du willst
42 Therapeutin werden?
43 B: Ja ich wollt- Also mir war das im Vorhinein nicht so ganz ersichtlich (B lacht ein bisschen)
44 was der Unterschied ist, es geht in den meisten so glaub ich.
45 I: Ja schon, aber der Wunsch war schon da, dass du dezidiert (B: als Therapeutin) in
46 Richtung Psychotherapie (B: Ja, Mhm)
47 B: Ja und deswegen hab ich auch auf Pädagogik dann gewechselt, weil es schneller geht
48 und weils ja weils mir besser gefällt. UND weil, weil ich mich im zweiten Abschnitt
49 spezialisieren hab können und ich dann auch auswählen kann, was mir gefällt, also in
50 welche Richtung ich gehen mag und das ist bei Psychologie weniger, also hab ich das
51 Gefühl. Die haben zwar schon auch die Schwerpunkte, aber nicht so extrem wie bei uns
52 jetzt. Ja und dadurch, also ich hab das dann auch noch mit der Beihilfe abklären müssen, ob
53 ich überhaupt wechsen darf oder ob ich dann alles verlar und das hat funktioniert, weil mir
54 alles angeordnet wird und ja dann hab ich gewechselt. U:nd ahm das Propädeutikum hab
55 ich jetzt dieses Semester angefangen. Ä:h:m, weil dann kann ich das jetzt parallel noch zur
56 Diplomarbeit machen. Jetzt hab ich Zeit und ich glaub das ist ganz gut dann neben dem
57 Diplomarbeitsschreiben (B lacht) rausgehen und auch Seminare machen und ich merks auch
58 jetzt, ok das ist genau das, was ich machen will, wenn ich in ein Seminar geh und dann ist

59 die Motivation auch da jetzt das Studium abzuschließen (B lacht) und weiterzukommen und
60 fertig zu werden.
61 I: Und was würdest du sagen war so das- der ausschlaggebende Punkt, dass du das Studium
62 hat willst in Richtung Psychotherapie gehen, also wenn das auch schon vor dem Gradum
63 bereits festgestanden ist?
64 B: Mhm, der ausschlaggebende- einfach Interesse ä:h:m, ja weil ich v- im
65 Bekannten/Verwandtenkreis halt auch die Sachen mitbekommen hab, ahm und gemerkt hab,
66 das würd mir gefallen in die Richtung gehen zu können und einfach auch Wissen zu haben
67 und ja, manche Sachen erklären zu können. Ja [Ergänzung Email: Eine gute Freundin von
68 mir hatte jahrelang Bulimie und ich wusste es sehr lange nicht. Außerdem haben bzw.
69 haben in meinem Verwandtenkreis (Oma, Papa, Onkel,...) viele Depressionen. Gerade weil
70 ich weiß, dass es eine genetische Komponente gibt bei Depressionen, habe ich angefangen
71 mich damit genauer zu beschäftigen. Das alles zusammen könnte als "ausschlaggebenden
72 Punkt" gesehen werden.]
73 I: Und was war da so das Ausschlaggebende, achso, das hast e schon gesagt, dass
74 während dem Studium ahm, dass es halt einfach auch eine Erleichterung ist neben der
75 Diplomarbeit oder
76 B: Dass ich jetzt schon angefangen hab? (I: Ja) Erstens das und ich weiß ä:h:m, und ich bin
77 mir noch nicht hundertprozentig sicher, ob ich dann in Wien bleib oder wie lange ich in Wien
78 bleib und jetzt kann ich das parallel machen und hab auch Zeit, weil ich hab die Seminare ja
79 größtenteils abgeschlossen und eine Freundin von mir hat jetzt auch angefangen. Das war
80 dann noch das, wo ich mir gedacht hab, ok wenn die jetzt anfängt, dann ahm ja ist es
81 angenehm, wenn man es zu zweit anfängt.
82 I: Seid ihr beim gleichen Anbieter?
83 B: Ja. Also wir machen nicht alles gleich, weil sie studiert Psychologie und hat viele Sachen
84 der andere Sachen, die sie sich anrechnen lassen konnte, aber es ist trotzdem angenehm.
85 Das war dann noch das letzte Ding zum Anmelden, da hab ich dann auch mit meinen Eltern
86 geredet wegen der Finanzierung, weil da wusste ich halt auch nicht, weil alleine finanzieren
87 geht jetzt nicht und ja da ich die Unterstützung bekommen hab, gehts so. Und ich krieg jetzt
88 noch die Beihilfen fürs Studium, da was mir das auch erleichtert, weil sobald ich fertig bin mit
89 dem Studium muss ich nachher mein Leben finanzieren und dann zusätzlich noch die
90 Ausbildung zahlen (B huscht).
91 I: Mhm, Pädagogik kann man jetzt also wirklich so zusammenfassen, war quasi echt nur
92 Mittel zum Zweck, dass du halt einen Quellenberuf hast.
93 B: Ja, wobei es mir schon auch gefällt (reicht sich doch). Hab jetzt auch ein Praktikum
94 gemacht und ich werd sicher in den nächsten Jahren in dem Beruf arbeiten bis ich die
95 Ausbildung zum Therapeuten fertig hab.
96 I: Und hast du irgendwie auch einen Wunschberuf? Also in der Richtung Pädagogik?
97 B: (lacht ein bisschen) Ich bin im Moment ziemlich am Überlegen. Ganz genau weiß ich es
98 nicht. Also i-om Besten wars für mich schon, wenn es schon in die Richtung irgendwo
99 hinkommt, wo auch Therapeuten arbeiten, dass ich halt das so schon mitbekomm und ahm
100 ja das war halt ein Wunsch, aber (B lacht ein bisschen) wie sehr das erfüllbar ist weiß ich
101 halt nicht.
102 I: Und glaubst du, dass dir das Propädeutikum da was bringt dann schon (B: Ja es ist schon-
103) für die Erschließung dann bestimmter Berufsfelder, bestimmter pädagogische Berufsfelder?
104 B: Ich glaub schon, ja ich glaub schon, jede Ausbildung, was man mehr hat, ist ein Gewinn.
105 Also (B lacht etwas). Ja, kann ich mir schon vorstellen. Auch wenn ein Arbeitgeber sieht man
106 hat die Motivation weiterzumachen und weiterzukommen.
107 I: Mhm, Mhm. Gut ahm (3). Also das heißt, bei dir kann man eigentlich sagen, es war ein
108 bisschen der umgekehrte Weg, dass du schon im Vorhinein die Psychotherapieausbildung
109 (B: Mhm) und dann erst hast du da geschaut wie du da am bestmöglichen (B: Ja) oder am
110 schnellsten hinkommst (B: Ja) ist spannend ja. Und kannst dich auch erinnern, wann du so
111 diesen Zeitpunkt oder obs da einen besonderen Zeitpunkt gegeben hat, wo das dann wirklich
112 so handfest geworden ist, wo du gesagt hast ich will das unbedingt und ich nehm das jetzt in
113 Angriff? (B: Mit dem Propädeutikum?) Ja, oder überhaupt mit der Psychotherapie, also wie
114 du überhaupt genau auf die Richtung gekommen bist?

115 B: Ahm, so einen genauen Zeitpunkt wusst ich nicht, das hat sich langsam einfach in
116 Vorlesungen ähm entwickelt, weil es hat mich halt immer- die Sachen haben mich sehr
117 interessiert, wenn Psychoanalytische beim Dater, wenn er halt erzählt hat von
118 irgendwelchen Vories- oder halt von irgendwelchen Gesprächen oder (I: Fallbeispielen)
119 Fallbesprechungen genau ahm ja ich hab einfach gemerkt, genau das mocht ich auch
120 machen, das interessiert mich ja, das ist dann (???) einfach gekommen. Oder halt auf
121 der Meduni hab ich jetzt Systemische besucht beim Merl und das ist auch die Richtung, die
122 ich dann am ehesten glaub ich einschlagen möchte und ja da hab ich einfach gemerkt, das
123 ist das, was mich interessiert.
124 I: Ja, aber ich hab jetzt eigentlich auch eher den Zeitpunkt gemeint, bevor du überhaupt das
125 Studium gehabst hast, warum du da schon gewusst hast (B: vor dem Studium?) Ja genau,
126 weil du vorher gesagt hast, bei dir war immer schon ein- (B: Ja) also du willst in die
127 Therapierichtung (B: Ja) gehen und dann erst war der Entschluss ok Studium.
128 B: Also es hat kein Ereignis oder so gegeben, wo ich gesagt hätte, ok das war jetzt- sondern
129 einfach Ausschchlusskriterium war dann auch eben ich möcht nicht am PC sitzen, ich möcht
130 nicht 8 Stunden am Tag im Büro sitzen, ich möcht mit Menschen zu tun haben und dann
131 überlegt man halt ja in welche Richtung möcht ich mit Menschen zu tun haben, was möchte
132 ich mit ihnen machen und so bin ich dann halt auf das eigentlich gekommen.
133 I: Ok, verstehe. Gut und mhm (3). Gibt's für dich auch noch persönliche Erwartungen, die du
134 auch an die Psychotherapieausbildung generell hast oder auch speziell an das
135 Propädeutikum?
136 B: Persönliche? (I: Erwartungen oder Wünsche) Erwartungen? Meine Erwartungen sind
137 eigentlich mehr als erfüllt im Moment. Ich find die Seminare alle wahnsinnig gut, ahm auch
138 die Vortragenden, ich sitz jedes Mal drinnen und denk mir "Wow, ich will genauso sein wie
139 du!" (B und I lachen). Einfach von den Ausbildungen her, was sie alles haben und das
140 Wissen das sie haben und ich find sie- das ist ganz was anderes wie die Seminare auf der
141 Uni.
142 I: Mhm, kannst du das vielleicht noch etwas genauer erläutern?
143 B: Ahm, ja es (I: Also was da genau anders ist oder warum dir das-) Uni ist Theorie, sehr
144 theorie-lastig und Propädeutikum ist einfach ä- an der Praxis. Also sie erzählen aus der
145 Praxis, sie wissen wies da läuft, von was sie reden und ja. Da kann man dann auch was
146 anfangen und ich ich merk wie äh wie ich die Sachen einfach aufnehmen, ich merk mir die
147 Sachen viel besser. Alleine, wenn sie erzählen oder ja und dadurch auch umgekehrt die
148 Theorie dazu merkt man sich dann halt auch leichter. Ja. Und Erwartungen sonst? Mhm
149 hatte ich eigentlich habe ich glaub ich nicht so viele ODER halt schon viele, aber konkret
150 wusst ich jetzt nichts. [Ergänzung Email: Meine Erwartung an das Propädeutikum war, dass
151 ich mehr über psychische Krankheiten erfahren werde und auch ein "Handwerkzeug"
152 mitbekomme, wie man professionell damit umgehen kann und eine Verbesserung
153 herbeiführen kann.
154 Außerdem hatte ich erwartet, dass ich im Propädeutikum die "Rahmenbedingungen" der
155 Psychotherapie kennen lerne (mit Rahmenbedingungen meine ich z.B. Rechtslage).
156 Außerdem ist meine Erwartung, dass ich im Laufe des Propädeutikums herausfinde, welche
157 Therapierichtung ich einschlagen möchte, bzw. ob sich die Richtung, die ich vorher
158 schon präferiert habe (systemische Familien-therapie), nachdem ich mehr über die andern
159 Therapierichtungen wissen immer noch bevorzuge.
160 I: Naja, oder auch die Erwartungen vielleicht, wenn du dran denkst, wie es jetzt weitergeht?
161 B: Ja, das ist halt eine Kostensache, das weiß ich noch nicht ahm, ob ich das
162 Fachspezifikum dann gleich anfangen kann. Das ist rein Finanzierungsgeschichte.
163 I: Aber das Interesse wär auf jeden Fall (B: Ja), dass du gleich anfängst, wenn das
164 Propädeutikum zu Ende ist, oder wie?
165 B: Vom Interesse her ja, also würd ich auf jeden Fall gerne machen, nur: ja hab ich keine
166 Ahnung, wie ich das finanzier, ja. Und dann kommt's halt auch drauf an, was ich nachher für
167 einen Job habe, wie lässt sich das vereinbaren, weil viele Arbeitgeber zahlen dir ja auch
168 einen Teil, oder halt die Arbeitgeber können das ja- kriegen das billiger und ja. Von daher,
169 das ist noch ganz offen, ich bin ja jetzt auch noch sicher insgesamt drei Semester rechne
170 ich, also bin ich mal nachher noch ein Jahr dran, ja (3) und dann wird es sich entscheiden,
171 auch in welche Richtung dann genau (2) ich weitergehen möchte und ob in Wien oder

172 irgendwo anderes (B schmunzelt). Ja.
173 I: Ja, aber das Fachspezifikum ist auf jeden Fall Thema?
174 B: Ja! Doch!
175 I: Gut und ahm, mhm, weil du vorher gesagt hast, dass das Propädeutikum vom Inhalt
176 einfach greifbarer ist und dass man da viel mehr damit anfangen kann, gibts da schon
177 irgendwelche Auswirkungen in der Praxis oder merkst du da irgendwie- oder auch, dass es
178 auf dein Leben schon Einfluss genommen hat oder? (B: auf mein Leben?) Oder gibt's da
179 irgendwie einen Einfluss?
180 B: Meine Freunde würden wahrscheinlich sagen Ja, weil ich im Moment nur da erzähl (B
181 und I lachen) und das passt grad dazu, da kann ich noch was sagen und irgendwie ahm ja,
182 da schon, halt einfach, weil ich das dann auch irgendwie allen erzählen möchte (B lacht),
183 was ich jetzt da gehört hab und wir machen grad Psychosomatik zum Beispiel und "JA und
184 die Krankheit ist so" und (B lacht). Aber Auswirkungen jetzt auf mein Leben würd ich noch
185 nicht sagen, ich hab ja jetzt auch erst drei Kurse gemacht, bin beim vierten jetzt dran.
186 00:15:13-5
187 I: Und bist du jetzt neben dem Studium auch praktisch tätig? Also in einem pädagogischen
188 Bereich?
189 B: Nein, ich hab im Moment vier andere Jobs (B lacht) also halt einen fix und so kleine ahm
190 zum Geldverdienen Jobs.
191 I: Ok, weil ich halt geglaubt habe, vielleicht gibts da oder bemerkst du jetzt schon Einfluss auf
192 der praktischen Ebene?
193 B: Nein, aber ich arbeite ja da nicht.
194 I: Ja gut und ahm und wie würdest du oder was würdest du für dich sagen ist das
195 Besondere, was dich an dem Beruf Psychotherapeutin reizt?
196 B: Das Besondere? Mhm, Ahm zuerst mal Menschen helfen zu können, ahm, da ich kein
197 Blut sehen kann, ist Arzt mal weggefallen (B und I lachen) und ahm ja einfach, wenn jemand
198 einen Leidensdruck hat dem das zu erleichtern, ich glaub das ist was Schönes. Ja (3) und
199 sonst Besondere, ja ich finds einfach einen schönen Beruf, es ist sicher sehr anstrengend
200 und ich hoff, dass ich das so schaffe und ja (3) Besondere?
201 I: Oder ja eben auch Schönes, vielleicht kann man das noch ein bisschen erklären, was du
202 genau unter schön verstehst.
203 B: Ahm (B atmet laut ein) (6) Unter schön (3) Ja es ist schwer zu beschreiben, ich glaub man
204 merkt einfach bei manchen Sachen, ok das kann ich mir vorstellen und das macht mir Spaß,
205 und and was es dann genau festzumachen ist, weiß ich nicht (B senkt Stimme und wirkt
206 nachdenklich) Ja.
207 I: Ja es ist schwierig, ja. Also einfach das Gefühl.
208 B: Ja halt, ja ich merk einfach, dass dass wird- also es passt für mich und ahm (2) da kann
209 ich mir wirklich vorstellen zu arbeiten.
210 I: Mhm, gut und was glaubst du (I lacht ein bisschen) bringst du auch für besondere
211 Merkmale mit- (B: Muss ich jetzt meine Stärken aufzählen?) (B und I lachen) Ja oder die halt
212 wirklich auch für gerade diesen Beruf von Vorteil sein können?
213 B: Ich glaub ich kann gut zuhören (B huscht zweimal und lacht dabei) was als Therapeut
214 sicher von Vorteil ist (B lacht erneut). Ä:h:m, Freunde von mir sagen auch, dass ich für
215 manche Sachen ein gutes Gespür habe oder halt wenn irgendwas ist, dass ich das dann
216 schon merk und da dann sehr feinfühlig bin, also das hab ich schon oft gehört, weiß jetzt
217 nicht ob das jetzt stimmt, aber ja und ich glaub schon eben ja ich hab's jetzt auch letzters im
218 Praktikum von den Arbeitgebern gehört, dass ich ahm- dass es da auch so war, dass ich
219 einfach Gespür gehabt hab wie ich jetzt mit dem Menschen umgehen muss und wie ich auf
220 ihn zugehen kann und soll und ja. Und wenn ich die jetzt auch noch nicht gekannt hab. Ja.
221 I: Ja und ahm und wo siehst du dich beruflich jetzt in 10 Jahren?
222 B: In 10 Jahren? Da muss ich rechnen (B und I lachen) wie lang das jetzt ist. Ahm ja eben
223 das hängt halt voll davon ab, ob ichs gleich finanzieren kann, ob ich gleich damit anfäng.
224 Ä:h:m wenn ich jetzt gleich damit anfäng, dann hoff ich, dass ich jetzt auch anfangs in einem
225 Institut arbeiten kann, wo wo mehrere Therapeuten zusammenarbeiten, vielleicht auch von
226 den verschiedenen Richtungen, also das wär so der Traum. Ja (3) ja am ehesten so, also
227 gleich selbstständig (B lacht) alles gleich, nicht so t- so so gut, ahm weil man schwer an ein
228 Klienten kommt.
229 I: Gut und würd vielleicht dir noch eine Frage einfallen, die ich in meinem nächsten Interview

230 oder so stellen kann oder irgendetwas, was dir noch besonders wichtig ist oder am Herzen
231 liegt?
232 B: Mir? Ahm (3) mhmm. Nein (2), ich glaub das passt ganz gut so.
233 I: Ja, ok gut. Dann Danke, dann sind wir jetzt e schon fertig.

Interview 4

I: Ok ahm dann als Einstieg würd ich dich bitten, dass du mir was zu deiner bisherigen Ausbildungsbiografie erzählst, so von der Schule weg bis heute, warum du dich entschieden hast, dass du überhaupt studierst und warum du Pädagogik studierst, ja und wie das ganze dann so seinen Lauf genommen hat bis heute.

Interview 4

117 war aber auch viel Glück dabei. Ich glaub einfach ich hab mich wirklich von Anfang an für das Richtige entschieden, also ich hab halt wirklich auf mein Bauchgefühl gehört und hab mir gedacht nicht Psychologie sondern Pädagogik oder nicht, keine Ahnung, aber was ich damals noch alles vorgehabt hätte, Sprachwissenschaft oder irgendwas halt, sondern dass ich mich wirklich für Pädagogik entschieden habe, wo man dann gleich den psychologischen und den personenzentrierten Schwerpunkt hat irgendwie und das irgendwie. Weil der pädagogische Zugang zur Psychotherapie ist ja meiner Meinung nach ein anderer als der psychologische Zugang zur Psychotherapie, also zum Beispiel das. Für mich war auch von Anfang an klar, dass ich niemals Psychoanalyse mache, sondern ich hab mich gerade beim Personenzentrierten voll aufgehoben gefühlt, was eigentlich auch schräg ist, weil das war von Anfang an hab ich gewusst das ist es (B lacht). Und ich bin so so wahrscheinlich voll mit keine Ahnung Schalkklappen da durch, weil ich mir von Anfang an gedacht hab das ist, das ist so super, das ist so toll. Ich hab nicht ein einziges Mal überlegt, ob ich was anderes machen und ich weiß net, das Psychologische irgendwie mit den ganzen Psychoanalytischen mit das hat mich nie so- (B ist am Überlegen). Es war spannend und nett auf der Uni zu hören, aber das hat mich nie genug interessiert, dass ich das weitermache (2). Also ich glaub, ich hab einfach warum ich mich dann fürs Propädeutikum beim VRP entschieden hab, weil dieser Studienkolleg, wie ich schon vorher gesagt hab, mit dem ich mich da erkundigt habe, der hats beim Hopp gemacht und ich beim VRP und also ist es dann wahrscheinlich nicht darum gegangen, dass man das nur gemeinsam macht, es ist sicher nett, sich gemeinsam zu erkundigen, aber letztendlich hab ich mich dann ja doch entschieden, dass ich es beim personenzentrierten Anbieter mache und nicht beim Hopp (3). Also ich glaub, ich hab einfach Glück gehabt, dass ich von Anfang an etwas kennen gelernt habe, wo ich mich damit identifizieren hab können, wo ich mich irgendwie wohl gefühlt hab.

Interview 4

B: Genau. Mhm, obwohl eigentlich, ich bin mir gar nicht sicher, ob einem das damals also ob einem das am Beginn schon so bewusst ist. Weil zum Beispiel hab ich erst während der Ausbildung, während dem Propädeutikum auch erfahren, dass zum Beispiel Lebens- und Sozialberater ja gibts ja genauso, das ist vielleicht von von der Intensität irgendwies das gleiche wie das Propädeutikum oder so oder von den Kosten oder so und du hast aber danach im Grunde genommen schon eine fertige Ausbildung und das Propädeutikum ist im Grunde wieder nur so eine Vorbereitung wie das Pädagogikstudium (B lacht) und du musst ja danach wieder weitermachen. Also vielleicht ist einem das am Anfang doch noch nicht ganz so bewusst und dadurch, dass es halt so beworben wird und dass irgendwies das halt das einzige ist, was so irgendwies klar ist (B atmet laut aus) keine Ahnung nehmen es die Leute halt schneller an oder so, also ich kann mir vorstellen, dass das bei mir so war. Aber ich war trotzdem der Psychotherapie selber nicht abgeneigt einfach, weil ich hab mich ja für die beiden 71 Schwerpunkte, die sie an der Uni angeboten haben, sowieso entschieden und ich weiß noch net, ich kann mich erinnern, da war ich ja sogar noch in der achten Klasse im Gym, da hab ich schon einmal gesagt, dass ich das vielleicht werden will Psychotherapeut. Und mein damaliger Freund hat dann gesagt 'Nein, das kannst du nicht machen'. Fat tun, weil meine Tante die ist in Wien auch Psychotherapeutin und die ist jetzt selber so a Verrückte! (B spricht laut und ahmt ihn etwas belustigt nach) Ich schätz mal die im Burm Out oder so, ich hab keine Ahnung (B lacht). Und ich hab scheinbar schon damals auch irgendwies den Wunsch gehabt vielleicht, dass das irgendwies so ein Berufs- weiß ich nicht, ein Beruf für mich wäre.

Interview 4

anderer Austausch als wie halt immer an der Uni, weil halt ja- das hab ich schon immer sehr spannend gefunden eigentlich. Ja aber ich glaub, das ich wirklich einfach gesagt habe ich frag gleich an, weil ich mein ich hatt ja auch sagen können ich warte noch bis ich mit dem Studium fertig bin, war halt einfach, dass es billiger war und dass ich halt einfach mir die Seminare und Vorlesungen danach aussuchen hab können, was ich mir dann auch anrechnen hab lassen können, also schon auch so praktische Gründe waren sicher auch, waren wahrscheinlich hauptauschlaggebend. Weil du sparst dir halt unheimlich viel Geld dadurch dass du dir was anrechnen lassen kannst und dadurch dass du noch studierst. Und im Nachhinein hat sich dann herausgestellt, dass das auch wirklich gut gepasst hat, weil, weiß ich nicht, der Austausch ist einfacher. Meine Arbeitskollegin hat mir letztes Jahr mit dem Studium fertig geworden und fängt jetzt gerade mit dem Propädeutikum an und für die ist es schwieriger, also die fragt halt mich viel, aber die kennt halt noch niemanden, der das Propädeutikum macht, die kann sich mit niemanden über die Seminare austauschen oder die kann sich mit niemanden über die Anrechnung austauschen, ah die hats halt einfach schwieriger jetzt (1). Aber die hat auch Pädagogik studiert? Das hat mich tatsächlich, aber die fragt halt erst an, nachdem sie schon über ein Jahr fertig ist mit dem Studium und ja also ich hab das Gefühl, dass es für sie schon schwieriger ist, sie kennt sich einfach viel weniger aus, weil an der Uni da ist das voll präsent irgendwie und dadurch, dass ich halt auch den personenzentrierten Schwerpunkt gemacht habe und da natürlich der Professor Z dort ist und gleichzeitig beim Propädeutikum ist das viel präsenter und es ist irgendwie ein bisschen durchsichtiger, man kann das schnell einmal fragen oder so. Und sie sitzt jetzt halt da mit dem Computer vor dieser verwirrenden Plattform und kennt sich hint und vorn net aus und das ist schon viel leichter, wenn du das während dem Studium einfach machst, weil du bist du nicht alleine und du- das ist ein bissal greifbarer als wie-, nach dem Studium ist das alles schon so weit weg irgendwie. Dann ist das wirklich eine komplett eigene Ausbildung, die du jetzt ganz neu anfängst und während dem Studium das ist irgendwie so Hand in Hand gegangen. Teilweise waren dann die Inhalte ähnlich wie jetzt zum Beispiel halt bei so einem Wochenendseminar oder bei so einem Kurs, den du halt bearbeitest muss, waren dann die Inhalte ähnlich wie halt mit Inhalten die du grad, ich weiß nicht, einen Tag vorher bei der Vorlesung gehört hast. Du bist viel mehr noch irgendwies in dem Ganzen drinnen, du bist noch net so so weg von dem Thema. Also das hat mich damals wahrscheinlich bei der Entscheidung nicht beeinflusst, weil ich das ja noch nicht gewusst hab, aber jetzt im Nachhinein kann ich ja das glaub ich sagen, dass du halt einfach, es fließt dann mehr dahin (B lacht).

233 das war nicht so, dadurch dass das Propädeutikum das ich gemacht habe online basiert war
 234 das irgendwie so mhm da hat man sich das irgendwie nicht so eingeteilt, wo man gewünscht hat
 235 an dem Wochenende habe ich das und das Seminar, da hat man sich halt mal alle Kurse gekauft
 236 und dann sind sie ihm gelegen (B schmunzelt), bis man dann halt mal einen gemacht hat.
 237 Irgendwie so, Mhm, ja.
 238 I: Ok, gut, fällt dir sonst noch was ein?
 239 B: Boah, mhm (10). Nein, nicht wirklich, also ich mein ich finde, dass jeder Pädagogikstudent
 240 (B lacht) sich über Weiterbildung Gedanken machen sollte (B lacht), weil ich glaub wirklich,
 241 dass es ohne Weiterbildung nicht wirklich funktionieren wird. Also man will schon irgendeinen
 242 Job finden, aber ich glaub man scheitert, Job dann durch die Pädagogikausbildung, weil im
 243 Studium lernt man irgend- WENN du an der Uni bleibst, ich glaub da hast es super, weil da
 244 hast diesen ganzen wissenschaftlichen Quatsch (B lacht) und das, was man halt an der Uni
 245 irgendwie lernt, aber für DIE Praxis lernt man an der Uni nicht. Du lernt auch in den
 246 Schwerpunkten, im Personenzentrierten, im Psychoanalytischen, du lernt die Theorie,
 247 natürlich, ist e klar und ahm das bringt dir wirklich genau gar nichts für die Praxis. Also ich hab
 248 vom Propädeutikum sicher mehr für die Praxis gelernt als wie vom Studium und natürlich die
 249 Beratungsausbildung, die ich dann noch danach gemacht hab noch mehr. Ahm, aber eben
 250 zum Beispiel wie bei meiner Arbeitskollegin, die nur Pädagogik studiert hat, die merkt jetzt
 251 nach eininhalb Jahren arbeiten, dass sie immer wieder einfach an ihre Grenzen stößt, mit
 252 dem was sie im Studium gelernt hat (!: Und das ist die Arbeitskollegin, die jetzt das
 253 Propädeutikum macht?) Ja genau und deswegen hängt sie einfach jetzt mit dem
 254 Propädeutikum-die hat lang hin und her überlegt, was die hat die hat wiedrum ganz andere
 255 Möglichkeiten gehabt, wie sie sich ihm über so Zusatzbildungen oder Weiterbildungen
 256 informiert, weil die hat sich halt über Internet informiert oder über eben andere
 257 Studienkolleginnen, die auch schon was gemacht haben. Und die hat eine viel größere
 258 Auswahl gehabt, also die hat sich wirklich aus mehreren Sachen dann halt das rausgesucht,
 259 wo sie glaubt, dass es sie am meisten interessiert. Das war bei mir damals nicht, ich hab halt
 260 einfach das Propädeutikum genommen, weils halt da war und also ich hab mich damals zu
 261 wenig über andere Sachen informiert. Im Nachhinein wüsste ich gar nicht, ob ich das wieder so
 262 machen täte, weil zum Beispiel Lebens- und Sozialberater wär sicher auch spannend
 263 gewesen. Oder ich arbeite jetzt im Behindertenbereich, eine Fort- oder Weiterbildung im
 264 Behindertenbereich war sicher auch sinnvoll gewesen. Aber ich glaub einfach, jeder sollte sich
 265 irgendwelche Gedanken machen und wenn es nur ein kleiner Kurs ist oder was kl- eine
 266 Kleingkeit. Das muss nicht das Propädeutikum sein, was gleich mehrere Jahre dauert oder so.
 267 I: Mhm, und du hast vorher gesagt, dass du das Propädeutikum atm praxisbezogener ist und
 268 dass man da einfach irgendwie viel mehr damit anfangen kann als wie rein jetzt mit der Uni.
 269 Und glaubst du, war dir das schon während dem Studium auch bewusst?
 270 M: Haha (B lacht nicht, aber findet die Frage spannend). Nein, glaub ich nicht, weil ich damals
 271 einfach noch nicht geantwortet hab. Also wie ich dann angefangen hab zu arbeiten oder wie
 272 ich dann das Praktikum gemacht hab fürs Propädeutikum, das ich in einer Schule gemacht
 273 habe, wie sich auch Pädagogik einfließen ist, ahm dir ist es ein bisschen in der Schule ist.
 274 Während dem Studium nicht, weil mhm nein, da bist irgendwie so drinnen in diese in diese in
 275 diesem Studieren und in diesem Kurs machen und Theorie und lesen und Texte lesen und
 276 solche Sachen. Da bist irgendwie in solchen Sachen so drinnen, da ist das ganz normal, dass
 277 das alles nur so ist. Und erst wie ich dann angefangen hab zu arbeiten und dann mal so drüber
 278 reflektiert hab na was, was ich jetzt eigentlich in meiner Arbeit anwende, was ich mit den
 279 Kindern mach oder so, wird mir bewusst, dass das Sachen sind, die ich in der Schule gelernt
 280 kennen gelernt hab, in der Beratungsausbildung oder so. Also das sind nur ganz wenige
 281 Sachen, die ich wirklich im Studium gelernt hab. Und ich glaub halt einfach, wenn du einmal als
 282 Pädagogikstudent mit Menschen arbeiten willst, die ja keine Ahnung, also in meinem Fall eben
 283 Kinder oder behinderte Menschen, dann musst du dich in irgendeiner Form weiterbilden, weil
 284 entweder du hast nach einem Jahr schon ein kleines Bum Out, weils einfach zu viel wird sonst
 285 (B lacht etwas) oder es wird dir zu fad, weil du nicht weißt, was du mit dem Leuten machen
 286 sollst. Weil du lernt ja im Studium mal, wie du mit Kindern, wie du Kinderst, die eine
 287 Behinderung haben, obwohl du Sonder- und Heilpädagogik studiert hast (B lacht etwas). Das
 288 lernt du trotzdem nicht. Und da ja also da war das Propädeutikum schon sehr hilfreich, weil
 289 es halt zu meinem Bereich passt, den ich jetzt mache. Aber grundsätzlich finde ich, dass jeder
 290 Pädagogikstudent über so etwas irgendwie sich Gedanken machen sollte und dass

291 verschiedene Ausbildungen an der Uni besser beworben werden. Also das wär glaub ich- also
 292 das würd ich super finden. Dass nicht nur das Propädeutikum so die gützte Möglichkeit ist,
 293 weil ich hab gleichzeitig das Gefühl, dass viele Pädagogikstudenten das Propädeutikum
 294 machen, weil sie keine Idee haben, was sie keine Idee haben, was sie sonst noch machen
 295 könnten. Das hab ich auch oft erlebt bei Studienkolleginnen, da hab ich schon lange
 296 angefangen mit dem Propädeutikum und dann haben halt viele immer gesagt "Ja ich weiß,
 297 irgendwann muss ich auch was machen, aber Psychotherapie das interessiert mich eigentlich
 298 überhaupt nicht und ich werd sicher nie Psychotherapeutin, aber ich mach halt mal das
 299 Propädeutikum, weil ich weiß ja sonst nicht, was ich machen sollte". Und das finde ich
 300 eigentlich den falschen Weg, weil oben wie ich e schon vorher gesagt habe, wenn ich nie
 301 Psychotherapeutin werden will, bringt mir das Propädeutikum nichts. Ich mein sicher, für die
 302 persönliche Weiterentwicklung bringt es schon was, aber ich glaub, dann würd eine andere
 303 Ausbildung, wo ich dann auch wirklich eine Bezeichnung hab für mich, eine
 304 Berufsbezeichnung wie Beraterin oder sonst irgendwie würd meiner Meinung nach dann mehr
 305 bringen. Nur solche Sachen werden halt an der Uni irgendwie nie- da hat man keinen Zugang
 306 zu denen, da müsste man sich halt privat erkundigen und das tun halt glaub ich die wenigsten.
 307 Also ich glaub das wär sicher (3) gut, wenn halt da mehr mehr Schulen oder mehr Vereine,
 308 die halt irgendwas anbieten, das auch an der Uni bewerben und Informationen weitergeben (B ist
 309 nachdenklich).
 310 I: Ja, ahm (4) Mhm und kannst du vielleicht auch noch kurz ein paar Sätze darüber sagen ahm,
 311 inwiefern sich jetzt das Propädeutikum ausgewirkt hat auf also in der beruflichen Ebene oder
 312 auch auf der privaten Ebene (B: Ahm). Du hast zwar e schon einiges vorher gesagt (B: mhm),
 313 aber vielleicht einfach noch ein paar Sätze dazu.
 314 B: Also auf der privaten Ebene hat es sich sicher dahingehend ausgewirkt, dass ich innerhalb
 315 von kürzester Zeit viel an mir gearbeitet hab, mit Selbsterfahrung und so, was für mich
 316 persönlich natürlich super war, wo ich aber gemerkt hab, dass das in meinem Umf- in meinem
 317 U m f e l d nicht so gut angekommen ist, weil einfach die Leute nicht mitgenommen sind (B
 318 lacht etwas) mit meiner Veränderung. Also selbst diese 50 Stunden, die man da braucht und
 319 die 20 Stunden Supervision bewirken einfach schon sehr viel bei einem. Ich mein, ganz zu
 320 Schweigen dann von einer Lehrtherapie, aber selbst diese Kleingkeiten verändern irgendwie
 321 schon einen Menschen und da hat sich auch bei mir viel getan. Und im Nachhinein für mich
 322 war das super, aber das war schwierig, dass das das Umfeld irgendwie, dass es
 323 mitkommt und dass es meine Veränderung akzeptieren kann. Ahm aber so hat es sich schon
 324 sehr positiv auf der persönlichen Ebene da ausgewirkt. U: nd ja auf der beruflichen Ebene hat
 325 es sich einfach dahingehend ausgewirkt, dass ich mehr Ahnung gekriegt hab, was wirklich
 326 Therapie ist, was Beratung ist, was dieser soziale Bereich einfach ist, weil mit dem Studium
 327 selber muss ich ehrlich sagen, hab ich nicht so eine konkrete Idee gehabt, was ich wirklich
 328 mach. Pädagogik ist so riesengroß und auch bei uns im Studium, im alten Studienplan mit
 329 diesen 10 Schwerpunkten das ist einfach so viel und ja ich hab mich für diese drei
 330 Schwerpunkte entschieden, die ich gemacht hab, aber so einen richtigen ahm, so einen
 331 Ahnung begriff hab ich nicht, dass es sich um ein richtiges Ahnung von dem was das Ganze eigentlich ist,
 332 aber eben durch das Propädeutikum gekriegt. Da waren die Kurse vielleicht einfach weiß ich
 333 nicht, intensiver oder detaillierter. Die Wochenendseminare waren meistens voll spannend
 334 und da hat man sich viel mehr mitnehmen können als wie (B lacht etwas) von einer Vorlesung
 335 oder so.
 336 I: Darf ich da nur kurz einhaken (B: Mhm). Und zwar was würdest du jetzt sagen, was wirklich
 337 die ich aber wirklich auch in der Hand hab und sagen kann, schau jetzt bin ich, ich hab da
 338 während dem Studium, Ah einfach auch, wie soll ich jetzt sagen, so wie du vorher gesagt hast,
 339 dass man einfach mit der Nase draufstoßen ist, weil das überall auf der Uni ausgeht war
 340 und weil es auch überall beworben war oder doch eher der Aspekt, weil du für dich selber
 341 gemerkt hast, du brauchst jetzt noch was dazu?
 342 B: Beides glaub ich, also ich hab gemerkt ich brauch noch was dazu und hab halt das
 343 Propädeutikum genommen, weil ich auf der Uni irgendwie damit konfrontiert war. Ja ich hab
 344 mir da nicht so richtig die Zeit genommen, dass ich mich lang informier, was es sonst alles gibt
 345 und ja. Also deswegen.
 346 I: Aber kann man sagen, es war zuerst der Wunsch da, dass du etwas machst und dann das
 347 Propädeutikum?
 348 B: Ja, schon, ja. Genau. (3) Ja und es hat halt Gott sei Dank gepasst (B lacht).

349 I: Hats gut zusammengepasst. (B: ja) Ja, also jetzt hab ich dich vorher unterbrochen bei der
 350 beruflichen Ebene.
 351 B: Ahm, ja (!: Aber eben mit den Schwerpunkten) mit den Schwerpunkten und dass man
 352 irgendwie mehr (!: Ahnung hat) Ahnung hat genau, ich überleg jetzt ob ich es sonst noch
 353 irgendwo mehr. Also was ich, ja berufliche Ebene, also die zweite Ausbildung, die ich gemacht
 354 hab, die Beratungsausbildung, da muss ich schon auch sagen, da hat mir das Propädeutikum
 355 auch viel gebracht, also da waren Leute, die halt auch Pädagogik studiert haben, aber halt
 356 noch keine andere Ausbildung gehabt haben, sondern nach dem Studium halt gleich die
 357 Beratungsausbildung gemacht haben oder überhaupt von einem anderen Bereich ahm denen
 358 hab ich schon was voraus gehabt. Also ich hab einfach schon mal gewusst, also weil ich halt
 359 einfach das Propädeutikum schon gemacht hab. Also es ist schon eigentlich eine Fülle, eine
 360 umfassende Information, die man vom Propädeutikum hat, die einem dann in dem Bereich
 361 schon weiterbringt (2). Von dem her ist eigentlich das Propädeutikum e eine gute
 362 Grundausbildung, wo man wirklich- da hat man ja dann wirklich einen Überblick über viele
 363 verschiedene Bereiche. Also eigentlich schade, dass man nicht nichts machen kann. Dass
 364 das eigentlich nichts wert ist, wenn man nicht nachher eine Psychotherapieausbildung
 365 ich mein, wenn es im Lebenstafel steht, schaut es vielleicht gut aus, aber trotzdem im Grunde
 366 (!: Weißt du irgendwie Institutionen, wo das auch als Zusatzqualifikation anerkannt wird,
 367 zusätzlich zum Studium?) Also ich wüsst nichts, nein und ich kann mich erinnern, wie ich, nicht
 368 wo ich jetzt arbeite, irgendwo anders hab ich mich auf einmal vorgestellt, da hab ich das
 369 drinnen stehen gehabt, dass ich das eben macht und die hat mich dann schon gefragt natürlich
 370 gleich, ob ich schon weiß, wo ich dann Fachspezifikum machen will und so weiter. Also wenn
 371 wer liest Propädeutikum, bis jetzt war das immer so, dass mich die Leute dann schon immer
 372 angesprochen haben, wies dann nachher mit dem Fachspezifikum ausschaut. Und ich weiß auch
 373 von Leuten, die jetzt schon im Fachspezifikum sind, dass es was bedeutet, wenn du dich wo
 374 vorstellst und du bist schon im Fachspezifikum und es bedeutet im Gegenzug aber nicht
 375 wirklich was, wenn du sagst du machst halt das Propädeutikum. Also die Erfahrung hat ich
 376 gemacht. Was eigentlich schade ist, weil du hast wirklich einen guten Überblick über viele
 377 Sachen, wobei du hast halt keine Spezialisierung auf irgendwas. Ja (2). Aber eben für
 378 Weiterbildungen danach ist es wirklich eine gute Grundlage.
 379 I: Genau, vielleicht kannst du mir noch sagen, was für dich persönlich so ausschlaggebend
 380 war, dass du dann neben dem Propädeutikum noch die Beraterausbildung gemacht hast, weil
 381 die hast ja erst angefangen, wie das Studium beendet war, oder? (B: Ja genau). Also warum
 382 du dann neben dem Propädeutikum gesagt hast, na jetzt (B: Auch noch das) mach ich
 383 Beraterausbildung ja.
 384 B: Ahm, das war, also ich war da mit dem Studium fertig und das Propädeutikum ist zu der Zeit
 385 ziemlich auf Eis gelegt, weil während dem Diplomarbeitsschreiben hat mich das natürlich
 386 überhaupt nicht interessiert und danach hab ich mir eigentlich auch gedacht, jetzt gönnt ich mir
 387 mal eine Zeit ohne irgendwelche Sachen und dadurch, dass beim Propädeutikum ja kein
 388 Zeitlimit ist oder so, hab ich mir gedacht, "na gut" und dann hab ich ja im Z (B nennt ihren
 389 Arbeitsplatz) zum Arbeiten angefangen und bin dann in den Schwerbehindertenbereich
 390 gekommen und ahm, es ist dann für mich immer so die Entscheidung gewesen, was tue ich
 391 jetzt, mach ich jetzt das Propädeutikum fertig und mach dann gleich das Fachspezifikum und
 392 dann war da, weißt e WIE kann ich mir das leisten? Mit dem Geld, was ich verdienen, kann ich es
 393 mir nicht leisten, dann muss ich, weißt ich nicht, meine Eltern irgendwie- ob man das so eben
 394 Das war halt, also ich mein es sind 25000 Euro, das ist eine wichtige Entscheidung. Und eben
 395 das zwische will ich ja im zeitlich schon antun. Weil das Fachspezifikum ist halt so, so
 396 arbeitsintensiv, will ich jetzt eher mal mein Leben ein bisschen mehr genießen oder- und dann
 397 sind diese Beratungsergänge das erste Mal vom VRP angeboten worden, das war ja der
 398 erste Durchgang quasi und da war eben dieser Zweig dabei, diese Beratung für behinderte
 399 Menschen und Angehörige. Und ich hab mir das dann- das war eigentlich wieder so eine
 400 schnelle Bauchentscheidung (B lacht ein bisschen), weil das ist angeboten worden und die XY
 401 (B nennt Name), die damals meine Praktikumsleiterin war, hat mir halt diesen Flyer gegeben
 402 und ich hab mir das dann angeschaut und hab mir gedacht, ja eigentlich interessiert mich das
 403 schon und ein wichtiger Punkt für meine Entscheidung war, dass es eine Spezialisierung ist
 404 auf behinderte Menschen und eben die Angehörigen, weil da gibts nicht wirklich viel und selbst
 405 wenn ich mal das Fachspezifikum mach, das- ja da kann ich halt mit vielen Menschen
 406 Therapie machen, aber halt eine Spezialisierung auf behinderte Menschen, das war, das war,

407 was mich am meisten gereizt hat. Und der zweite wichtige Aspekt war einfach, dass ich noch
 408 nicht bereit war fürs Fachspezifikum und dass ich aber wirklich auch eine Ausbildung wollte,
 409 die ich aber wirklich auch in der Hand hab und sagen kann, schau jetzt bin ich, ich hab da
 410 was, ich hab da ein Diplom und kann damit arbeiten. Und da hat das irgendwie ganz gut
 411 gepasst, so eine Übergangslösung war das damals für mich so zwischen Propädeutikum,
 412 Beratung und dann (B lacht) Psychotherapie, so aufsteigend. Aber im Nachhinein jetzt seh ich
 413 das gar nicht mehr so als Übergangslösung, sondern als eigene Beratungsausbildung, das ist,
 414 keine Ahnung nicht schlechter als Psychotherapie, als ein Fachspezifikum, es ist halt nur was
 415 anderes. Aber das war damals so ausschlaggebend, warum ich das auch noch angefangen
 416 hab.
 417 I: Und ist es jetzt fertig?
 418 B: Ja, schon länger. Vor zwei Jahren glaub ich sogar schon. Das war ein zwijähriger
 419 Lehrgang und da war das halt auch- da hat man die fixen Termine gehabt und da hab ich nicht
 420 aus können (B schmunzelt) mit den Kursen (B lacht).
 421 I: Mhm, und wie schaut jetzt so die Zukunft aus, möchtest du das Fachspezifikum noch
 422 machen?
 423 B: Ja, ja, also irgendwann schon, das weiß ich schon, aber ich will mich jetzt nicht mehr so
 424 stressen. Ich hab vorgehabt, dass ich es bald mache und irgendwie, ich will ein bisschen auf
 425 mich schauen. Also selbst wenn ich jetzt nicht ins Ausland gehen würde, aber ich will auch ein
 426 bisschen- ich will nicht die ganze Zeit nur von einer Ausbildung in die nächste und immer nur
 427 Geld reinstecken reinstecken, sondern ich will meine Arbeit haben und ich will in den
 428 Sommerferien einen voll super Urlaub machen können und ich will nicht immer nur für das
 429 leben und ich hab jetzt nicht mehr so den Drang, dass das alles sofort- dass ich das alles sofort
 430 machen muss. Und da ist halt die Beratungsausbildung schon super gewesen, die hat nicht so
 431 lange gedauert, die war auch nicht so teuer, und die hab ich jetzt einfach, weißt, die kann mir
 432 niemand mehr wegnehmen und ich hab trotzdem eine Ausbildung, mit der ich was arbeiten
 433 kann, aber ich weiß schon, dass ich irgendwann das Fachspezifikum machen werd. Ich bin mir
 434 nicht mehr so sicher, in welcher Schule. Ich war immer eben dieses Personenzentrierte war
 435 immer so, jetzt bin ich mir schon gar nimmer so sicher, aber ja schauen wir mal. Ja (B lacht).
 436 I: Und was reizt dich so generell am Beruf Psychotherapeut? (B: Ahm)
 437 Was ist so das Besondere?
 438 B: (lacht) Naja, jetzt wo ich es schon ein bisschen gemacht habe, müsste ich das eigentlich
 439 sagen können. Ahm, also was mich generell am Psychotherapeutenberuf glaub ich reizt ist die
 440 Herausforderung ahm mit so viel ganz ganz verschiedenen Menschen irgendwie ahm- sich so
 441 auf ganz viele verschiedene Menschen einlassen und das ist halt eine riesengroße
 442 Herausforderung im psychischen Bereich irgendwie ahm, einfach auch meine eigenen
 443 Grenzen auch immer wieder zu überwinden oder meine eigenen Ängste irgendwie- also das
 444 stell ich mir sehr spannend vor. Aber was mich besonders reizt, ist halt Psychotherapie und
 445 Beratung bei behinderten Menschen und das wird auch sicher mal ein Bereich sein, auf den
 446 ich mich spezialisieren werd, selbst beim Fachspezifikum dann, weil... ahm erstens einmal
 447 weil ich finde, dass das keine Ahnung, nicht ernst genommen wird. Behinderte Menschen
 448 werden keine psychischen Probleme zugesprochen und das wird so untergehandelt, da ist halt die
 449 Pflege wichtig und alles andere nicht und ich will das ändern (B lacht). Ja, das, das finde ich
 450 noch um Elterz spannender irgendwie, also für mich ist das einfach voll spannend wie man mit
 451 solchen Menschen, die oft sich nicht verbal ausdrücken können, die man- mit denen trotzdem
 452 Psychotherapie machen kann. Und ja, also solche Sachen reizen mich. Einzelne
 453 Störungsbilder finde ich besonders spannend, keine Ahnung warum. Einige darum wieder gar
 454 nicht. Vielleicht weißt ich nicht.
 455 I: Und welche zum Beispiel?
 456 B: Also was mich zum Beispiel überhaupt nicht interessiert und was ich mir glaub ich nie
 457 vorstellen könnte, dass ich arbeiten könnte sind mit schranken Menschen, wohingegen
 458 keine Ahnung zum Beispiel, was ich mir gut vorstellen kann und was mich sicher auch voll also
 459 zum Beispiel so Depressive Menschen oder solche Sachen oder Ängste, also Menschen mit
 460 Problem oder das kann ich mir schon wieder viel besser vorstellen, das kann ich mir voll
 461 spannend vorstellen. Die Vorstellung einfach, dass du zu einem komplett Fremden eine
 462 Beziehung aufbaust und dann wirklich nur durch Zuhören und durch den so nehmen, wie er ist,
 463 was er verbessen kannst oder dem helfen kannst, dass er selber wieder Wege findet aus
 464 einer Krise heraus finde ich schön Berufsfind. (B lacht). Ja und ja bei Behinderten finde

Interview 4

465 ich es grad noch viel spannender. Das ist irgendwie wieder eine ganz andere Art, mit der
466 Prätherapie und so, das ist- ja. (B lacht etwas).
467 I: Und was glaubst du, würdest du für dich sagen ahm, was du Besonderes, oder besondere
468 Merkmale mitbringst, die genau für dieses Berufsbild auch von Vorteil sind?
469 B: BO::AH, (I: Stärken und) jetzt muss ich mich selber loben. Ich weiß gar nicht, ob ich so
470 klassische Stärken wie ich kann zuhören oder so, weil ahm ich weiß es nicht. (I: Naja generell,
471 deine Merkmale, wo du sagst, die sind genau für diesen Beruf total von Vorteil) ICH bin voll
472 strukturiert (B lacht). Ich glaub das ist bei sowas wichtig, ich glaub da muss man voll
473 strukturiert sein und ahm ich bin, ich glaub, ich bin in der Lage, dass ich- wobei das glaub ich
474 ist gar nicht so Klient-Therapeutbeziehung betrifft, sondern einfach das allgemeine, die
475 allgemeine Einstellung zu Menschen. Ich glaub, ich bin in der Lage, dass ich jemanden auch
476 zum Beispiel einmal eine Kritik sagen kann, die aber trotzdem noch wertschätzend ist. Also ich
477 glaub ich kann mit Leuten ahm in einem wertschätzenden Umgang reden, auch wenn ich jetzt
478 nicht immer was Freundliches sage und ich glaub das ist für so einen Beruf wichtig. Ahm zum
479 Beispiel merk ich das oft, wenn ich mit den Eltern von meinen Kindern rede und ich meine bei
480 Kindern mit Behinderung gibts oft Probleme, die kann ich nicht schönreden und trotzdem kann
481 ich es in einer Art und Weise sagen, dass es noch wertschätzend rüberkommt. Ahm ich glaub
482 ich kann, sicher nicht jeden, aber ich glaub ich kann vielen Menschen einfach so nehmen, wie
483 sie sind, was natürlich auch eine wichtige Voraussetzung ist für das und ich verurteile sie glaub
484 ich nicht so schnell, also vielleicht tue ich nicht so schnell wem einen Stempel raufdrücken
485 oder so, WOBEL ich merk, dass ich zum Beispiel Leuten schneller einen Stempel raufdrück,
486 die mich jetzt zum Beispiel an einen Menschen erinnern, die- mit denen ich persönlich in
487 meiner Familie zum Beispiel Schwierigkeiten hab, aber ja natürlich, also die Bereitschaft zur
488 Reflexion in einem Selbst hab ich glaub ich auch (B lacht etwas). Ja, also das fällt mir dazu ein.
489 I: Mhm, gibts sonst noch was, was dir wichtig ist? (B: für den Beruf jetzt?) Mhm, ja oder auch
490 generell jetzt, vielleicht eine Frage, die du als Interviewerin noch stellen würdest?
491 B: Mhm (B ist nachdenklich, atmet laut ein). Boah, also nein, ich glaub da fällt mir jetzt nichts
492 ein, aber nein.
493 I: Und was du vielleicht noch sagen willst, was dir noch wichtig ist und was wir vielleicht
494 vergessen haben?
495 B: Mhm (5) Mhm, nein eigentlich nicht. Wenn ich wieder an das Propädeutikum denk und
496 warum ich das gemacht hab während dem Studium und so, dann kann ich e nur wiederholen,
497 ich fände es wichtig, dass mehr Sachen angeboten werden und dass sich die Leute besser
498 informieren, weil ich glaub einfach, dass viele Leute damit anfangen, weil sie nichts anderes
499 wissen, was sie tun sollten. Und ich glaube, viele Leute fangen damit an, die dafür nicht
500 geeignet sind und ich find grundsätzlich psychotherapeutische Schulen, die sowas anbieten,
501 sollten besser auf die Auswahl achten (B schmunzelt). Das ist eine persönliche Erfahrung, die
502 ich schon ein paar Mal gemacht hab. Wo halt einfach Leute das machen, die halt genau sagen,
503 ja ich muss irgendwas tun, eigentlich interessiert es mich ja e nicht, aber ich weiß nicht, was
504 ich sonst tun soll. Das find ich für für so einen Beruf nicht richtig, weil ich weiß nicht, das ist ein
505 Beruf, den muss man ernst nehmen und dafür muss man glaub ich auch wirklich geeignet sein,
506 weil ja, das ist nicht das gleiche als wie wenn ich als Sekretarin arbeite und mit einem
507 Computer zu tun hab und dort einen Tippfehler hab, das ist was anderes als wie wenn ich mit
508 einem Menschen arbeite und in dessen Psyche im Grunde eingreif. Ja. (B lacht). Mehr fällt mir
509 e nicht ein.
510 I: Ok, dann danke (B und I lachen).

1 I: Über das Thema hab ich dich schon aufgeklärt und wie die Interviewsituation sein wird
2 und ahm zu Beginn würd ich dich dann einfach bitten, dass du mir etwas zu deiner
3 Ausbildungsbiografie erzählst (B: Mhm) ahm von der Schule weg, dann warum du überhaupt
4 studiert hast, warum du dich für Pädagogik entschieden hast und ja bis heute, also wo du
5 jetzt stehst und wies weiter geht so. Also mal eine große Frage, aber fangen wir einfach mal
6 an (B: Ganz am Anfang) (B und I lachen).
7 B: Ahm, also eine ganz normale Klassiker, Volksschule, Hauptschule war mein Ding, dann hab
8 ich maturiert und zwar in einer HLW, hat schon wieder HBLA gesagt, HBLA hats bei uns
9 geheißen Ahm, das ist a.h. für wirtschaftliche Berufe halt gewesen mit dem Service und
10 Kochausbildung und Schwerpunkt in Kulturtouristik. Und irgendwie dann nachher, hab ich mir
11 Zeit genommen, um auf Weltreise ein bisschen zu gehen und bin nach Australien und
12 Neuseeland geflogen und hab nie so genau gewusst, was ich machen soll (B lacht), ich hab
13 nur gewusst im Gastgewerbe bleib ich nicht, das war mir zu viel, ahm ich hab dann auf der
14 Boku ein Semester studiert, Lebensmittel- und Biotechnologie, weil Biologie; und Chemie
15 das hat mir immer schon recht getaugt, bin dann aber drauf gekommen relativ schnell, dass
16 es doch zu trocken ist und ja, wirklich sehr trocken (B lacht) und hab mir gedacht, gut dann
17 mach ich halt die andere Sparte mit Menschen, weil das hat mir auch immer Spaß gemacht
18 und getaugt und bin so irgendwie auf die Pädagogik gekommen. In die ersten vier Semester
19 hab ich ständig überlegt, ob ich nicht doch wieder aufhören sollte, weils sehr sehr trocken
20 war der erste Abschnitt für mich und ich hab mir auch gedacht, grad so die Einführung in die
21 Allgemeine Pädagogik, wie kann ich das für mich verwerten, dass ich da irgendwie was
22 Berufliches draus machen kann. Bin mir vorgekommen wie in der Schule, die Prüfungen
23 waren so angelegt, ich war voll enttäuscht von gewissen Professoren, weil ich hab mir
24 gedacht ich bin auf der Uni, muss ich jetzt wirklich Jahreszahlen wiedergeben, das ist ein
25 Wahnsinn. Und Zitate beim Test niederschreiben. Wurscht, auf jeden Fall ist aufgetaucht
26 eine Vorlesung mit dem Namen "Einführung in die Personenzentrierte Psychotherapie" und
27 da ist mir dann mein Herz aufgeklappt, weil ich mir gedacht hab hoch ok, das ist jetzt was
28 Neues, super speziell und hab parallel aber auch Psychoanalytische Pädagogik mir als
29 Schwerpunkt ausgesucht und die Sonder- und Heilpädagogik, weil- oder Heil- und
30 Integrative heißt es jetzt glaub ich, am Menschen mit Behinderung das hat mich auch
31 immer schon fasziniert und irgendwie ein spezieller Bereich war das halt auch irgendwie.
32 Und diese drei Schwerpunkte haben sich ziemlich gut kombinieren lassen. Bin halt so
33 irgendwie tiefer hineingeschlittert und glücklich geworden eigentlich ahm, mein vorrangiger
34 Favorit war immer die Personenzentrierte Psychotherapie, weil da hab ich mich einfach im
35 Herzen irgendwie angesprochen gefühlt, vom Menschenbild her, puh, das hat rundum
36 gepasst, gell, voll. Und die Psychoanalytische das hat mir dann immer recht getaugt zum
37 Vergleichen. So Sigi Freud Schule Übertragung-Gegenübertragung, eigentlich machen die
38 Personenzentrierten das ählich, nur verwenden sie andere Begriffe, aber es geht
39 irgendwie ums gleiche Ziel und so und das war dann schon auch ausschlaggebend für
40 mein grundlegendes Interesse für Psychotherapie halt auch. Also diese zwei Schwerpunkte
41 speziell und die Sonder- und Heilpädagogik, weil die mir irgendwie ein bisschen mehr
42 Einzeissetzung auch irgendwie naher gebracht. Weil ich hab da zu diesem Zeitpunkt noch nicht
43 wirklich viel Praktika gehabt und so und hab bei der Lebenshilfe in einer Werkstatt mal
44 gearbeitet ein Monat, mir hat das dann recht getaugt, wenn man sich wirklich mal zu einem
45 sitzen hat können, zu einer Person und die ganze Aufmerksamkeit dieser Person schenken
46 und schauen, was ergibt sich da und jetzt nicht dieses, diese pädagogischen Inhalte
47 vermitteln ala "so hast du das zu tun" oder "Wie wars, wenn du es so und so machst",
48 sondern einfach mal schauen, was kommt. Und dieses therapeutischen Eingehen irgendwie,
49 das hat mich total fasziniert und wie kann man das halt professionell lernen. Und ahm
50 studiert hab ich von (3) 2003, Sommersemester 2003 bis (2) Wintersemester 2008, ah nein,
51 das war März 2008, Ende des Wintersemesters 06/07 hab ich dann diplomiert und dann hab
52 ich wieder eine kleine Reise gemacht (B und I lachen) ein Monat lang nach Spanien und hab
53 gleich, wie ich zurückgekommen bin ein Jobangebot gekriegt von XY (Einrichtung für
54 Menschen mit Behinderung) weil da hab ich mich viel mit der Professor XY gemacht,
55 spieltherapeutisches Praktikum und die hat mich angelernt, sie brauchen dringend eine fixe
56 Karenz- also Krankenstandsvertretung für die nächsten paar Monate. Und das war dann, wie
57 lange war ich dort, ein Jahr und drei Monate, genau bis Ende 2009 und während dem
58 Arbeiten im XY hab ich mich schon immer gedacht ich brauch doch noch a bisschen was

117 Liebhaber gehabt und bei der Personenzentrierten hab ich sowieso alle mögen (B lacht), Das
118 hat mich total fasziniert.
119 I: Da hast dich heimelig gefühlt.
120 B: Ja, ja schon, ich glaub, wenn ich den personenzentrierten Schwerpunkt nicht dazu gehabt
121 hatte, dann hatt ich das gar nicht so mit so viel Eien machen können. Weil einfach, das war
122 irgendwie mehr so von der Aussensicht gesehen, ich weiß auch nicht. Das war schon
123 irgendwie noch einmal etwas tiefgehendes, tiefergehendes für mich.
124 I: Und wann ist dir dann zum ersten Mal in den Sinn gekommen, dass du das Propädeutikum
125 machen willst oder überhaupt.
126 B: Das war im Laufe vom vom zweiten Abschnitt, eben durch diese ganzen Schwerpunkte.
127 Wir haben oft Therapie und Beratung verglichen, gerade in der Psychoanalytischen war das
128 so, da war eine Vorlesung speziell von der Urte Finger-Trescher, die Deutsche, ahm
129 Vortragende, da hab ich mir auch gedacht, ja was ist jetzt eigentlich der Unterschied? Es ist
130 so spannend, da hab ich ja noch gar nicht so eine Ahnung gehabt, da hats mich schon
131 irgendwie fasziniert, dann hab ich noch irgendwie rausgefunden, dass wenn man gewisse
132 freiwillige Wähltsche bei der Medizini macht das man sich das auch alles fürs
133 Propädeutikum anrechnen lassen kann, dass sich da gewisse Kurse total deckungsgleich
134 erfüllt werden. Und hab angefangen am Hopp Institut mich zu informieren, welche
135 Vorlesungen gelten eigentlich fürs Propädeutikum und hab dann rausgefunden, dass ich mir
136 ein Geld ja auch ersparen würd, wenn ich das gleich so kombinier. Hab sogar bereits
137 absolvierte Wähltscher dann fallen gelassen von den Stunden her und hab mir noch
138 spezielle rausgesucht, weil es dann auch fürs Propädeutikum auch gepasst hat und hab
139 parallel, ich glaub 2006, ja 2006 hab ich mich angemeldet bei der VRP, das
140 Onlinepropädeutikum ist das. Wahrscheinlich durch den Professor Z, der hat da auch ein
141 bisschen Werbung gemacht dafür und ich hab gewusst, ich muss nicht dreimal in der
142 Woche, so wie beim Hopp mich wo hinsetzen zwischen 5 und 9 und mir das anhören und ah
143 hab dann aber 2006 eigentlich nur diese Präsenzseminare gemacht. Da muss man eine
144 gewisse Anzahl besuchen, keinen einzigen Kurs erledigt, weil ich einfach von der Uni so
145 eingedockt war. Und ja bin halt dann parallel einfach ins Propädeutikum gleich eingestiegen,
146 weil ich gewusst hab, rein mit der Pädagogik, also mit dem Studium Pädagogik, hab ich noch
147 nicht gewusst, was ich draus machen kann (2) oder berufsbildmäßig. Das ist uns ja fast in
148 der Sonder- und Heilpädagogik von einer Professorin speziell eingebläut worden, dass man
149 mit dem Studium nichts haben und wir sollen uns überlegen, ob wir nicht doch was anderes
150 studieren wollen. Denn es gibt kein fixes Berufsbild und die hat uns da irgendwie ganz
151 kritisch darüber nachdenken lassen und ahm da hab ich dann selber natürlich auch ein
152 bisschen nachgedacht, ja weil was will ich eigentlich damit und was kann ich überhaupt
153 machen. Und schlussendlich bin ich draufgekommen, man kann irgendwie alles damit
154 machen mit Pädagogik und das ist irgendwie auch nett. Es eröffnet ein voll ein breites
155 Spektrum (B lacht), was auf der einen Seite total befriedigt ist, weil man findet sich einfach
156 seinen Platz, auf der anderen Seite kann aber auch beängstigend sein, weil man nicht
157 irgendwie ein bisschen hat, ein spezielles. Also das hat irgendwie immer diese zwei Seiten,
158 was es beleuchtet, so hats es auch vermittelt. Aber das Therapeutische das hat mir immer
159 schon getaugt irgendwie, allein eben durch diese ganz frühen, da war ich 15 oder 16 oder
160 so, diese diese Rückmeldungen von den Freunden halt auch und die dann so "so ah mit
161 dir kann man so gut reden" und "ah das ist so angenehm, ich fühl mich besser im
162 Nachhinein" und irgendwie (B lacht) beruht das schon auf so ganz frühen Erfahrungen auch,
163 wo ich mir schon gedacht hab, ja mich interessiert das irgendwie, das taugt mir. Das ist schon
164 (B lacht). Das war irgendwie schon ganz tief begründet oder verankert, sagen wir so. Mei-
165 Vielleicht meine Mutter, die mich auch auch erwähnen, die hat immer schon so a bisschen
166 Astrologie gemacht und hat halt auch viel Einzelgespräche mit Menschen geführt und ich
167 hab ja das bei ihr auch beobachtet, das ist, ich glaub das ist schon auch von der familiären
168 Seite her irgendwie was programmiert gewesen (B lacht), aber das war halt damals und jetzt
169 ist sie jetzt abhebt, sie auch im Cranio-Sakral Bereich und hat die
170 Therapeutinnenausbildung gemacht ja das ist sicher da auch irgendwie programmiert
171 gewesen oder hab ich es mir aneignet, ich weiß nicht. Aber das war sicher auch eine
172 Motivation dafür, in dem Sinn.
173 I: Ja spannend, da kommt immer wieder was Neues. Ahm gut, mhm, ja und magst mir
174 vielleicht noch etwas darüber erzählen, wie es dann so den Lauf genommen hat, wie du dich

59 anderes, jetzt nicht nur ahm jetzt nicht nur mit schwerstbehinderten Kindern, sondern die
60 was vielleicht auch von der Intelligenz ein bisschen flücht sind, einfach um zu schauen, wie
61 gehts mir dabei, also was ich jetzt nicht nur rein die Behinderung im Vordergrund steht, sondern
62 schon auch wo ich merk, da kommt kognitiv ein bisschen mehr an und hab dann ein
63 bisschen recherchiert und im Laufe der Supervision oder mithilfe der Supervisorin bin ich
64 auch das XY gekommen, das ist das XY, kennst das? (I: Nein) das ist in der Z, ein
65 sonderpädagogisches Zentrum und die betreuen Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten nur so
66 in der Schulingangphase, also Vorschule, erste Volksschulklasse, zweite Volksschulklasse
67 und es wird halt versucht in diesen drei Jahren das Kind so weit zu fördern mit seiner
68 Entwicklung (B lacht etwas), dass es wieder fähig ist, ins Regelschulwesen einzustiegen.
69 Und das mach ich jetzt seit Herbst 2009, stimmt das jetzt? (B rechnet leise). Ja. Und also bis
70 jetzt mach ich das halt jetzt, das ist so mein Werdegang.
71 I: Gut, da hab ich jetzt e einige Fragen, oder eigentlich zwei (B: Ja) und zwar würd mich noch
72 genauer interessieren, warum du dann auf Pädagogik aufmerksam geworden bist oder was
73 so das ausschlaggebende war, dass du dann gesagt hast, ich inskribier Pädagogik.
74 B: Ich hab aber- also so zwei Lieblingsbereiche von mir waren immer so irgendwas mit Biologie
75 oder eben Pflanzen oder Tiere, das hat mich immer schon voll fasziniert oder eben voll
76 speziell zwischenmenschliche Beziehung, Menschen. Voll interessant, was tut sich,
77 kommunikationsmäßig, wie kann man- wie kann man mit Menschen kommunizieren auf eine
78 besondere Art und Weise, was ist alles möglich, welche Bereiche gibts da und so bin ich
79 eigentlich auf die Pädagogik gekommen. Gar nicht so übers LehrerInnen Dasein, so wie es
80 halt viele annehmen, weil wenn man sagt man studiert Pädagogik "Ah, wirst Lehrerin?" (B
81 und I lachen). "Nein, ich studier nur Pädagogik" Das ist oft so dieses dieses
82 Reaktionsschema. Nein, das hat mich immer schon fasziniert, das hat mich schon fasziniert
83 deswegen, weil in meinem Freundeskreis grad von den Mädls her hab ich irgendwie so
84 gemerkt irgendwie, irgendwie kriegt ich Rückmeldungen, dass es nett ist mit mir über was
85 Erntes zu plaudern oder wenn jemanden etwas beschäftigt und so. Mich hat das auch
86 immer total fasziniert, wenn sich jemand so öffnen kann und das war dann praktisch gleich
87 meine zweite Richtung.
88 I: Und Psychologie war bei dir nie Thema in der Phase?
89 B: Ahm, nein deswegen nicht, weils mir zu trocken war, weil ich gewusst hab als Psychologin
90 lemst du dann halt eher zu diagnostizieren. Lesse zu machen, jede jede Richtung und ich
91 hab mir gedacht, nein, bin nicht so dieser Methodik Mensch in dem Sinn, mit dem kann ich
92 gar nicht so viel anfangen, so dieses offene, freie das taugt mir mehr. So ja nachdem, was
93 kommt, kann man was draus machen oder wie kann man was draus machen. Ja das war
94 dann irgendwie, das hat sich ganz schnell ergeben.
95 I: Na passt ja. Und weil du vorher gesagt hast, wie du über die Schwerpunkte geredet hast,
96 ahm dass du genau diese drei genommen hast, weil sie was Spezielles waren, weil sie einen
97 speziellen Bereich abgedeckt haben. (B: Ja) Was genau-
98 B: Das ist so dieser Beratungsbereich, Therapiebereich, der mich total angesprochen hat.
99 Und so das Beratungsbereich, der mich total angesprochen hat und halbiert hat und dann
100 dieser personenzentrierte Schwerpunkt, der hat ein paar Jahre vor mir angefangen oder ein,
101 zwei Jahre bevor ich da irgendwie reingeschlittert bin und das hat mich total einfach
102 einfach, ich hab gewusst, ich geh die Beratungs- und Therapieebene weiter, weil das einfach ein (B
103 atmet laut aus) nochmal etwas anderes ist als wie mit Gruppen zu arbeiten, ahm dieses
104 Einzeissetzung irgendwie, das fasziniert mich bis heute noch. Und das ist genau die
105 Richtung die mir taugt. Die ich versuch zu erreichen. Jetzt als weiteren Zukunftsweg (B
106 lacht), aber da können wir ja nachher nochmal drauf einsteigen.
107 I: Ja, und rein die Pädagogik für dich immer mehr die Gruppe für dich gewesen, oder
108 B: Ahm, naja ich hab schon diese therapeutischen Schwerpunkte irgendwie für mich
109 rausgesucht halt, sicher Psychoanalytische Pädagogik in der Schule oder überall, es
110 funktioniert ja auch in dem Sinn- da gibts diese Bereiche e vielfach, aber für mich persönlich,
111 einfach das Innere, was in mir da wachgerufen wird, ist immer dieser 1:1 Kontakt, wo ich
112 einfach auch fasziniert das halt mir richtig Spaß gemacht, einfach wer halt mich jetzt auf
113 Menschen. Das war immer so das Spezielle. Und die Professoren und so, die haben mir
114 eigentlich auch getaugt, auch bei der Psychoanalytischen Pädagogik, da waren schon sehr
115 gute Leute dabei eigentlich, persönlich gesehen hab ich manche nicht so vertreten können
116 (B lacht), aber von der Lehre her total. Auch bei der Sonder- und Heil hab ich meine

175 entschlossen hast, du machst jetzt das Propädeutikum. Wies dir da so gegangen ist damit,
176 ob deine Erwartungen erfüllt worden sind, ob du überhaupt Erwartungen gehabt hast.
177 B: Ja, was mir da am speziell Spaß gemacht hat ist schon, dass man sich das rein finanziell
178 ein bisschen gegenrechnen lassen hat können, weil ich ja als Studentin echt am null null
179 Limit war und ich hab gewusst, ich spar mir ein bisschen Geld, wenn ich das auf der Uni halt
180 schon anhöhr und gleichzeitig kann ich es mir anrechnen lassen als freiwilliges Wähltsch.
181 Manche Sachen hab ich schon wirklich nur deswegen gemacht, damit ich das Zeugnis
182 kassier fürs Propädeutikum, weil die Vortragenden einfach nicht gut waren. Weil die
183 Thematik halt mich immer interessiert, also grad so im medizinischen Bereich, Psychiatrie
184 war da dabei vom vom Prof. YY, der war ja einmal ausgewagt in seiner Vorlesung, der
185 hat ja nur das Skriptum hingeschrieben und hat gesagt, lemms das. Das hat mich schon
186 immer gefrustet, aber das war jetzt rein auf die Uni bezogen. Vom Propädeutikum her hats
187 mir total Spaß gemacht in der Gruppe dann, aber dann gemeinsam mit gleich interessierten
188 Menschen sowas Spezielles irgendwie zu machen, weil auf der Uni hat man seine 4 oder 5
189 engeren Kontakte, aber sonst ist man aber auch ein bisschen ein Einzelgänger. Und da sich
190 einfach auch fasziniert das halt mir richtig Spaß gemacht, einfach wer halt mich jetzt auf
191 Praktikum gemacht, was würd mir vielleicht Spaß machen für Praktikum, irgendwie so in ein
192 Berufsfeld ein bisschen hineinschnuppern. Das hat sich dann immer recht gut ergeben und
193 ahm durch diese dieses Spezielle einfach, was man beim Propädeutikum doch ah
194 herausfindet, ist wirklich dieses Therapeutische. Das hat man ja auf der Uni nicht so konkret
195 in dem Sinn, ausser man macht halt diese beiden Schwerpunkte, die zwei Schwerpunkte.
196 Ahm das hat mich von Anfang an fasziniert. Das war irgendwie besonders (2). Aber so
197 speziell- mir hats auch speziell Spaß gemacht, weil ich mit zwei recht guten Freundinnen das
198 auch gemacht hab, die hab ich im Studium kennen gelernt, weil das einfach so eine nette
199 Dreierpartie irgendwie auch war und das war einfach lässig, so was Gemeinsames, an dem
200 man sich gegenseitig motiviert und ja (B gähnt) die Freundschaft ist auch dabei entstanden,
201 das war nett. Das war echt schön. So was Verbindendes gemeinsam auch zu haben. Und
202 dann grad auch bei den Präsenzseminaren, die man da besucht haben in Wolkerdorf, das
203 war schon auch immer lustig da mit der Gruppenarbeit und so, aber halt dann auch mit den
204 anderen (B lacht). Das hat mir auch recht getaugt.
205 I: Und war das im Rahmen von der propädeutischen Ausbildung anders wie auf der Uni?
206 B: Ahm (!: Gefühlsmäßig oder einfach wies du dich gefühlt hast). Das ist eine (B nuschet).
207 Naja im personenzentrierten Bereich hab ich mich nämlich gefühlt ah im psychoanalytischen
208 Bereich, das ist einfach nicht so meine Art und Weise vom Hintergründen, vom
209 Theoriegebäude, wo ich sag "Boah, das ist voll mein". Ich hab mir das total interessiert
210 angehört und es hat mir schon auch getaugt, aber ich war lange nicht so mit dem Herz
211 dabei. Jetzt müsste ich personenzentriert mit Propädeutikum vergleichen, gell?
212 I: Oder einfach auch, wenn du dir das Setting anschaut, wie dir was vermittelt worden ist.
213 B: Da hab ich von den Propädeutikuseminaren und den Präsenzseminaren viel mehr
214 mitgekriegt. Ja, da kann ich schon Ja sagen, weil die Vortragenden, die sind eben zum
215 Beispiel da bast vier Vortragende bei so einem Präsenzseminar zu Themen Schwerpunkten
216 eben. Ahm schon so kleine Gruppenarbeiten auch, also es ist immer so ein bisschen Theorie
217 und auch mit kleinen Workshops gemischt gewesen auch. Das war sehr lebendig (2). Ja auf
218 der Uni hats auch gute Professoren gegeben, aber vielleicht ist es deswegen schon, weil
219 man dann schon so bereit ist oder weils so was Spezielles ist, dass man die Aufmerksamkeit
220 dann auch mehr halten kann. Ja, ich weiß das gar nicht, keine Ahnung.
221 Ja es passt (B und I lachen). Ja, und hast du auch pers- ahm hast du auch inhaltliche
222 Erwartungen gehabt an das Propädeutikum?
223 B: Ahm ja in dem Sinn, weil ich mir schon durchgelesen gehabt hab, welche Kurse gibts da
224 und so einfach beim Drüberlesen hab ich mir schon gedacht, boah das ist alles so speziell.
225 Das taugt mir. Einfach noch mal tiefer gehen in die Materie. Ahm noch einmal genauer
226 anschauen wie ist das jetzt mit den ganzen psychosozialen Hilfen, was gibts da jetzt wirklich.
227 Das war schon sehr was Spezielles. Das hats auf der Uni so in dem Sinn nicht gegeben,
228 oder ich hats nicht gefühlt, weil der Uni aber auch aufgeklärt hat auf der Uni aber auch vieles
229 ganz ganz Sonderrichtungen gegeben wie zum Beispiel die Suchtdrogenvorlesung vom vom
230 Springer. Das war wieder ein konkretes Hauptthema, mit Sucht halt. Ja das ist immer so hin
231 und her gegangen eigentlich, aber ahm von den Erwartungen hab ich mir schon erwartet,
232 dass es natürlich tiefer gehender ist als wie das, was ich auf der Uni gelernt habe. Und es ist

233 halt, also grad das Propädeutikum ist ja eher diese inhaltliche Vermittlung von
 234 Themenbereichen und so ca. bei der Halbzeit oder so hab ich mich dann schon richtig darauf
 235 gefreut, wann mich ich jetzt das Fachspezifikum? (B lacht). Oder die nächste Stufe kommt.
 236 weil dieses am Hinneinsagen von Wissen in dem Sinn das ist zwar total gut, wenn man
 237 Hintergrundwissen hat oder das Theoriegebäude irgendwie hat, aber die Kombination mit
 238 der Praxis ahm ist das, was mich glaub ich mehr erfüllt. Als wie wenn ich da jetzt nur
 239 dahintertheoretische, was konnte und wie sollte und wie wars nicht schön. Also und einfach da
 240 so einen Background zu haben das ist sehr angenehm, aber praktische Erfahrungen dann zu
 241 sammeln, vielleicht auch mit einem Theoriegebäude vergleichen und wie man daraus
 242 Schlüsse zieht, das ist das was ich brauche für mich halt. Also rein das Pädagogikstudium
 243 war mir da halt zu theoretisch gewesen in dem Sinn. Ich glaub, deswegen bin ich auch
 244 immer wieder ins Therapeutische geruhen, weil weil ich gewusst hab, das taugt mir einfach
 245 mehr (4) und ich mir auch nicht so genau vorstellen hab können, was mich ich dann nur mit
 246 Pädagogik? Also nur unter Anführungszeichen, das ist schon eher die Absicht, so auf der
 247 Uni zu bleiben glaub ich, dann ist schon fürs wissenschaftliche Arbeiten ahm Tutorin, ah wie
 248 auch immer, wo ich mir gedacht hab, nein ich muss raus in die Praxis (B lacht etwas).
 249 Irgendwie, aber inhaltlich hat mich eigentlich, da hat mich 99 Prozent interessiert, oder sagen
 250 wir 90 Prozent. Das hat mich schon sehr angesprochen. Und das, was mir auch noch
 251 getaucht hat, ist, dass es eigentlich so gesetzlich geregelt ist, dass, egal wer es anbietet, der
 252 muss diese Bereiche anbieten und jeder das gleiche. Das ist eine Hauptausbildung
 253 irgendwie, dass ein jeder am gleichen Nenner ist und dann kann man schauen, welches
 254 Fachspezifikum, welche Therapieschule taugt einem am meisten oder spricht einen
 255 irgendwie an. Das find ich schon auch gut, dass da irgendwie vom Gesetz her so ein
 256 Fixum festgelegt ist, was braucht man dazu und nicht jeder Quereinsteiger ein
 257 Fachspezifikum sich aussuchen kann irgendwie. Das ist schon angenehm.
 258 I. Mhm, ok und würdest du sagen, dass das Propädeutikum bisher einen Einfluss gehabt hat
 259 auf der beruflichen Ebene, dass es dich in der Arbeit selbst irgendwie beeinflusst?
 260 B. Rein die Absolvierung vom Propädeutikum währenddessen? (I. Ja) (3). Mhm ob man da
 261 Verbindungen ziehen kann. Theorie, Wissensaßig. JA, ahm zum Beispiel, dass man
 262 gemeinsam mit Eltern überlegt, welche Beratungsstellen könnten sie zum Beispiel noch
 263 aufsuchen, irgendwas Schwerpunktmäßiges. Da schon, also da hab ich schon ein paar
 264 Mal nachgeblättert in den Skripten, das hab ich schon- also grad in der Arbeit bei XY war das
 265 so, da kann ich mich jetzt noch dran erinnern. Ahm in der direkten Arbeit mit den Kindern (3)
 266 würd ich jetzt, weiß ich nicht, Fragezeichen, keine Ahnung. Ob ich da so bewusst so
 267 getan hab, oder ob das dann einfach ein Werkzeug ist in dem Sinn. Ich kann das jetzt gar
 268 nicht differenzieren.
 269 I. Na, passt schon. Ist e spannend. Ah und auf der privaten Ebene, hast du da irgendwie
 270 einen Einfluss bemerkt, oder irgendwie dass sich da was verändert hält während der
 271 Absolvierung?
 272 B. Mhm, was waren da 2007, 2008 (B denkt nach) (6). Nein, jetzt also rein vom
 273 Propädeutikum her nicht so sondern eher in der Selbsterfahrung. O.J.A. das schon
 274 ich bin jetzt immer auf diesen kurzen hangengeblieben. Aber durch die Selbsterfahrung auf
 275 jeden Fall. Ma das war leiwand. Das hat mir voll getaucht (B bekräftigt dies mit einem
 276 zufriedenen Lachen). In dem Sinn, weil ahm ich hab zu dieser Zeit ja auch das
 277 Pädagogikstudium abgeschlossen 2008, da war ich ja noch im Propädeutikum und hab das
 278 ganze Jahr, von Herbst 2007 bis Juni 2008 Selbsterfahrungsgruppe gemacht, regelmäßig
 279 einmal in der Woche. Und das hat mir total privat geholfen, weil ich bin bei diesen Themen
 280 mit meinem Papa ofters angestanden und sobald die Stunde angefangen hat
 281 Selbsterfahrung, wir haben ein bisschen gesammelt, wer wie wo wann, hab ich mich schon
 282 richtig darauf gefreut, wenn ich irgendwie durch dieses Erzählen auf etwas draufkomme, was
 283 mir hilft oder halt auch durch die Begleitung von den anderen Therapeuten. Das war sp-
 284 das war phänomenal (B wirkt sehr begeistert). Und irgendwie hab ich auch gewusst, ja das (2)
 285 das kann ich nutzen in dem Sinn für mich und hab diese Chance auch fast jedes Mal
 286 ergriffen, wenn ich gepostet hab, ok die haben jetzt die Themen gehabt und es war noch ein
 287 bisschen Zeit, vielleicht kann ich auch noch ein bisschen und zählen tut mans ja auch (B
 288 lacht). Also Selbsterfahrungsmaßig Spitze und Praktikumsmäßig schon auch, ja, weil man
 289 versucht immer wieder das zu verbinden mit der Theorie, was man sich da auch aneignet in
 290 dem Sinn schon, aber ein konkretes Beispiel fällt mir jetzt keines ein.

349 Zusammensitzen und über etwas reden sowas Hilfreiches sein kann. Das war halt dann
 350 doch irgendwo noch so eine kindliche Vorstellung, wenn man wo eine Wunde hat, pickt man
 351 ein Pickett auf oder so. Aber, dass man mit wem reden kann über was (B klingt
 352 erstaunt und fasziniert und lacht), das ist auch noch was Spezielles gewesen auch. Und
 353 dann aber schon auch wie ich dann angefangen hab mit den Selbsterfahrungsstunden hab
 354 ich mir dann auch gedacht ja dieses Thema von meinen Eltern Scheidung das nimm ich
 355 gleich super, perfekt (B lacht etwas). Hab ich gleich was, wo ich mich ein bisschen
 356 hineinlassen kann und in mich hineinschauen kann. Aber es war nicht umgekehrt, also dass
 357 ich vorher irgendwie... Auf das bin ich gespannt, was bei dir rauskommt. Was für Prozentsatz
 358 das ist, ja oder so da da irgendwie was ergibt.
 359 I. Ja mit dem Prozentsatz, ich forsch ja qualitativ. (B. Stimmt, genau) Also es ist wirklich
 360 mehr so ein Aufzeigen und wo halt die Priorität liegt und von den beiden Aspekten. Und wie
 361 würdest du das jetzt für dich einfach kurz und prägnant zusammenfassen, ah warum du dich
 362 für das Propädeutikum entschieden hast, in Verbindung mit dem Pädagogikstudium, also
 363 diese besondere Kombination?
 364 B. Ahm, einfach ein tiefgehendes Interesse für diesen zwischenmenschlichen Kontakt im
 365 therapeutischen Setting, den mir das Propädeutikum bieten hat können, das Studium nicht
 366 Und schon zielgerichtet mit ahm ich werd einmal ins Fachspezifikum einsteigen. Das war
 367 schon einmal so der Wunsch auch. Ja das schon, es war zwar oft eine Angst, ob ich das
 368 jemals finanziell irgendwie darapellen werde, aber das hat sich ja mit dem Einstieg in den
 369 Berufsaltag doch recht gut ergeben. Also während dem Studium hab ich schon sehr daran
 370 gearbeitet, aber rein finanziell, ob ich mir das irgendwie mal leisten kann, aber also in diese
 371 Richtung zieht mich e schon lang (B lacht). In dem Sinn, ja total.
 372 I. Und welches Fachspezifikum strebst du an?
 373 B. Ich hab jetzt angefangen bei den Personenzentrierten Psychotherapeuten (I. Ah, hast
 374 schon angefangen?). Gesprächspsychotherapie, e bei der VRP. Bei diesem Verein, e Prof.
 375 Z-Klassiker und Dr. H (B lacht etwas). Das mach ich jetzt seit Februar. Das Propädeutikum
 376 hab ich abgeschlossen voriges Jahr im Februar endlich (B lacht). Ich hab mir da ein bisschen
 377 Zeit gelassen mit den Kursen, also grad parallel vom Studium atm hab halt die Vorlesungen
 378 einfach absolviert und hab dann aber doch gesehen, ich möchte ein bisschen Gas geben,
 379 ich mag da jetzt nicht ewig hin und her tun und hab da für mich die Regelung festgelegt: Ein
 380 Monat ist vorbei, am Ende des Monats muss ich den Kurs abgeschlossen haben und wenn
 381 ich mich am letzten Tag hinsetz. Und so ist dann gegangen. Jedes Monat tz tz tz (B macht
 382 Geräusch wie tzak tzak und die entsprechende Handbewegung dazu).
 383 I. Ja wenn das Online ist, dann braucht man mehr Motivation das man das wirklich macht.
 384 B. Ja schon, ein bisschen, total.
 385 I. Und was war für dich eigentlich das Ausschlaggebende, dass du es beim VRP machst?
 386 B. Das Propädeutikum? Schon dieses Onlineangebot, es selber auszusuchen, wann hab ich
 387 Zeit zum Lernen und nicht dreimal in der Woche. Also ich hab's nur mit dem Hopp verglichen,
 388 aber da wars eben, da hast jeden Tag zwischen 5 und 9 einen Kurs besuchen können und
 389 dann mit der Zeit hat die Uni und das ist ja so dieses Onlineangebot, das ist ja grad,
 390 auch nicht, wo man diese Kontrollfragen hat. Und ich glaub, es ist sogar ein bisschen billiger
 391 gewesen. Ich hab's mir ganz konkret durchgerechnet gehabt und es ist um ein paar hundert
 392 Euro (3) ja ca. ist gegangen. Und weil halt doch, ich hab mir gedacht, vielleicht kriegt man ja
 393 doch ein bisschen was vom Personenzentrierten auch schon vermittelt, alleine die Haltung
 394 der Vortragenden, das hat man schon immer auch gespürt, dass das humanistische
 395 Menschenbild da vorherrscht. Also ein Umgang mit der Gruppe und mit einem selber das hat
 396 mir auch recht getan. Deswegen auch VRP. Der Rogers, mein Guru (B lacht).
 397 I. Ja passt, dann hab ich eigentlich e nur mehr zum Abschluss, die letzten Fragen von
 398 meiner Seite her (B. Ja bitte) zumindest. Ah, du hast es zwar e vorher schon kurz
 399 angesprochen, aber ich möchte gern noch wissen, was dich jetzt so besonders reizt an dem
 400 Beruf Psychotherapeutin?
 401 B. Ganz speziell? (I. Ja). Ich kann jetzt wirklich konkret für mich so fassen, weil ich halt bis
 402 jetzt immer in der Gruppe gearbeitet hab. Das eine mit schwerbehinderten Kindern im XY
 403 und jetzt verhaltensauffällige Kinder und ich schon, wie soll ich sagen, immer wieder mehr
 404 draufkomme, dass mich das Einzelsetting einfach mehr anspricht, ahm grad was das
 405 Therapeutische betrifft, weil man einfach sich wirklich diese Zeit und den Raum dafür
 406 nehmen kann, sich auf diesen Menschen zu fokussieren ahm. Ahm das ist wegen dem

291 I. Es reicht schon, kannst ja auch einfach so drüber erzählen.
 292 B. Aber Selbsterfahrung das dürfen sie nicht weglassen beim Propädeutikum (B lacht). Diese
 293 Stunden in dem Sinn, das ist, find ich, ganz wichtig, dass man da mal selber ausprobieren wie
 294 ist das, wie ist das in dieser Rolle und selber mal ein bisschen in sich hineinschnuppert, weil
 295 ich kann mir schon vorstellen, dass das viele Menschen bevor sie das Propädeutikum
 296 absolvieren, noch nicht so gemacht haben in dem Sinn (I. Ja). Das man mit sich selber
 297 mehr in Kontakt kommt und sein eigenes Wesen mal ein bisschen zerlegt einmal (B und I
 298 lachen) 00:28:43
 299 I. Ok, und fällt dir sonst noch was ein dazu?
 300 B. Mhm, nein.
 301 I. Ahm, jetzt muss ich noch kurz überlegen. Und ahm, weil man in der Literatur auch immer
 302 wieder liest, dass sich manche Menschen gerade deswegen für eine
 303 Psychotherapieausbildung entscheiden, weil sie halt selber eine persönliche Krise
 304 durchlaufen haben oder, dass halt irgendwas vorgefallen ist, was sie dann in diese
 305 Richtung gedrängt hat und würdest du sagen, dass das bei dir auch zutrifft? Oder was
 306 primär deswegen, weil du gesagt hast, du willst neben dem Studium noch etwas
 307 Zusätzliches, weil das genau das Spezielle ist, was dir bisher noch gefehlt hat?
 308 B. Ja genau das ist das. Also ich hab mich das selber oft gefragt (B lacht), weil da gibts ja
 309 dieses schöne Klischee: Alle, die Therapeuten werden, haben ja selber ein bisschen
 310 einen Pecker. (B lacht) Oder haben zumindest einen gehabt und versuchen dem auf den
 311 Grund zu gehen. Nämlich, ich hab keine persönliche Krise gehabt, ich hab mich ahm, meine
 312 Eltern haben sich getrennt, wie ich zum Studieren angefangen hab und- also da war ich 19,
 313 20 Jahre und ich hab mich damals schon viel mit mir selber auseinandergesetzt, weil mich
 314 das schon beschäftigt hat ahm, aber auf eine Art und Weise, die nicht gesund für mich war,
 315 indem ich versucht habe zwischen den Zweien den Streit zu schlichten. Also ich hab da eine
 316 falsche Rolle eingenommen, ich war nicht die Tochter, die sich herausschaltet, sondern ich
 317 mir gedacht, die müssen doch finanziell da irgendwie eine Abklärung schaffen. Die
 318 Trennung, das war mir schon klar, dass das nicht mehr zu verhindern ist und dass das auch
 319 für beide passt, damit sie wieder neu starten können, aber da bin ich eben in eine Lage
 320 gerutscht, wo ich mir gedacht hab o Gott MA (B nennt ihren Vornamen) du musst weg,
 321 ich bin dann freiwillig immer gerne nach Wien gefahren und gar nicht so oft heimgefahren, weil
 322 die haben nur gestritten halt wegen dem Geld und DAS das hab ich mir ganz konkret
 323 vorgenommen, falls ich was in die Richtung mach, das ist ein Thema in der Selbsterfahrung
 324 wie ich da- wies mir da gegangen ist oder was ich anders hätte machen können ich für mich
 325 einfach. Also ich hab schon ein bisschen meine meine Themen auch gehabt, aber
 326 persönliche Krise oder so wie du es geschildert hast, eine ganz eine schlimme Erfahrung
 327 hab, jahrelang irgendwas keine Ahnung-
 328 I. Naja, oder dass es halt bestimmte Lebensereignisse gegeben hat, die dich halt dann
 329 genau in die Schiene gedrängt haben. Also es muss ja nicht immer unter Krise laufen, aber
 330 einfach-
 331 B. Nicht rein (I. irgendeine Begehrtheit) das war eigentlich schon ganz früh, also diese
 332 Erfahrung im zwischenmenschlichen Kontakt, die mich so speziell interessiert hat. Wie kann
 333 man, wie kann man mit jemandem Zeit gut nutzen, wo diese Person was davon hat,
 334 Irgendwie in dem Sinn. Da muss ich noch kurz eine Anekdote dazu erzählen (B lacht etwas)
 335 und zwar die erste Frage, was wir im ersten Präsenzseminar kriegt haben in der
 336 Propädeutikumsrunde (B spricht sehr munter und fröhlich) war war auch so ähnlich: Warum
 337 machst du das Propädeutikum? Und ich hab mich da, ich hab das schon wieder ganz
 338 vergessen gehabt, ich hab mich an meinen Moment erinnert in meiner Zeit als
 339 Hauptschülerin war das, oder wars schon erste HBLA oder so, da hab ich von Menschen
 340 erfahren, die es gibt zu denen man gehen kann und mit denen redet man eine Stunde, die
 341 muss man zahlen und dann gehts einem besser (B ist belustigt). Also so irgendwie war die
 342 Vorstellung ja, da war ich 12, 13 oder so und das heißt irgendwas mit Psy (B und I lachen)
 343 und das hat mir voll getaucht. Dass es so etwas gibt und an das hab ich mich gut erinnern
 344 können sogar. Das Handy von B läutet und ich schaltete auf stumm, weil ich
 345 damals schon fasziniert irgendwie, das weiß ich auch noch (B lacht), aber selber bin ich nie
 346 bei einer Psychologin oder so gelandet (Das Handy läutet schon wieder und B beschließt,
 347 später zurückzurufen). Da war genau, das war so eine lässige Erfahrung. Keine persönliche,
 348 aber das hat mich nur fasziniert, dass es sowas gibt, dass allein rein durch ein gemeinsames

407 Setting, das war das eine (B atmet laut aus), was war das andere? Sagst mir nochmal?
 408 Genau, warum speziell Psychotherapie, geil? (I. Ahm, was dich besonders reizt am Beruf
 409 Psychotherapeutin, Beruf Psychotherapeutin, genau. Und naja und dass man eben durch
 410 dieses dieses Schaffen von so einem netten Raum in dem Sinn irgendwie sich mit einem
 411 Menschen ganz auf eine spezielle Beziehung einlassen kann und sich mit dem
 412 auseinandersetzt und dass dem das auch hilft, weil ich könnt es ja fast vergleichen, dass
 413 Psychotherapie fast was ähnliches ist wie eine gute freundschaftliche Beziehung. Wenn man
 414 es halt auch schafft, sich einem Freund, einer Freundin auch so zu öffnen ohne bewertet und
 415 beurteilt zu werden und das ist nämlich auch das große Unterscheid. Der professionelle
 416 Psychotherapeutin bewertet nicht und beurteilt nicht und genau deswegen magt das auch
 417 dieses Verhältnis herzustellen, dass man tiefgehend auf seine Sorgen und Ängste
 418 eingehen kann und sich aber auch selber lösen kann. Das ist nämlich grad das Spezielle
 419 irgendwie am Personenzentrierten, was mich so fasziniert, dass man versucht auf einer
 420 Ebene zu bleiben und nicht die Therapeutperson ist die supergehörte Person, die alles
 421 weiß, die Professionelle ha ha ha, also das ist ja- ich mein das sagt so e Kenner, aber das
 422 kommt mir halt grad so in den Sinn, dass man manchmal ein bisschen so vor der Therapeutin
 423 der der sich so gut auskennt und da hineinleitet und freies Assoziieren fordert und dann
 424 gibt der Therapeut seinen Senf dazu, das hab ich immer etwas komisch gefunden (B lacht).
 425 Also das ist einfach nicht meins, dass da irgendwie eine andere hierarchische Struktur
 426 herrscht und grad beim Personenzentrierten wird das schon sehr florer, dass die Klientin
 427 oder der Klient einfach der Profi ist über sich selbst und das ist die Person, die sich am
 428 besten kennt oder am besten kennen lernen kann und die Therapeutperson begleitet
 429 diese Person einfach und schaut wie man da noch mehr drauf eingehen kann. Einfach durch
 430 diese Beziehung, dieses Gewährende, Wertschätzende, Akzeptierende, Empathische,
 431 Fördernde. Und das ist so angenehm, dass das- das hört sich so leicht irgendwie an diese
 432 diese Sachen zu verwickeln oder so einfach, aber grad um das gehts, wenn man
 433 irgendwie eine Problematik hat oder sich über irgendwas sorgt, das muss ja gar nicht mal ein
 434 Drama sein, aber dieses intensive Begleiten, dieses tolle zwischenmenschliche Beziehung,
 435 die man da hat, dass das so hilft. Das fasziniert mich bis heute (B ganz begeistert) (I. Ja). So
 436 einfach (B lacht). Genau so: einfach. Naja und schon, also rein wies dann auch ausschauf
 437 in der Praxis diese Selbstständigkeit das ist auch ein Pluspunkt, weil ich durch meine jetzigen
 438 Arbeitserfahrungen uhm (B seufzt) das macht mich einfach fertig, wenn ich so in ein System
 439 reinpassen muss und nur weil die Schüler jetzt um dreiviertel 8 kommen, muss ich einfach
 440 jeden Tag um halb 7 spätestens aufstehen und nicht nach Lust und Laune mal sagen, heute
 441 fang ich erst um 9 an. Oder das zumindest in Vorhinein planen können, dass ich das sag.
 442 Also dieses Ziel der Selbstständigkeit ist schon auch sehr erstrebenswert für mich,
 443 irgendwann einmal (B schmunzelt). Aber schon, also einerseits eigene Praxis und
 444 andererseits aber auch irgendwie institutionellisiert auch (I. Beides) oder gerade auch
 445 irgendwie in einer Gemeinschaftspraxis oder so würd mir auch taugen, wo man sich einfach
 446 ein bisschen zusammenrauft oder vielleicht das sogar Menschen anbietet, die das finanziell
 447 jetzt nicht so sich leisten können irgendwie, das würd mir auch taugen. Weil das sind ja grad,
 448 da kann man ja eine gute Stütze geben denk ich mir in so einem Bereich. Und dass es so
 449 flexibel zum Einteilen ist, erstens das und dass man, ahm mit so viel verschiedenen Sparten
 450 auch arbeiten kann, du hast ja auch, ich weiß nicht wie viele Bereiche, wo du dich
 451 spezialisieren kannst, alleine vom Alter der Menschen her. Arbeit man ein bisschen
 452 mehr mit Kindern, arbeitet man mehr mit Erwachsenen, arbeitet man mehr mit älteren
 453 Menschen mit spezieller Krankengeschichte, aber das wird nie fade (B lacht). GRV
 454 Gruppe gibts ja auch noch oder Gruppentherapie gibts ja auch noch oder in weltferm
 455 Sinn dann mal Supervision oder so. Es eröffnet noch mal ein riesenrotes Gebäude
 456 irgendwie, wo es hundertausend Türlin gibt (B lacht) Total. Und auf das freu ich mich schon
 457 richtig, ich hoff halt nur, dass ich das auch so erfüllen kann, weil ich mir das so vorstelle (B
 458 lacht). So konkret hab ich es e noch nicht, aber es wird mir schon Spaß machen, wenn das
 459 funktioniert, ich glaub, man kann bis ins hohe Alter machen, also wenn man sich halt,
 460 wenn man cool in der Supervision bleibt und schaut, dass man mit sich selber so halbwegs
 461 im Reinen ist und in der Mitte, dann dann glaub ich läuft das schon gut und bleibt interessant
 462 auch. Also ich kann mir vorstellen, dass das mein letzter Job dann ist. Vom jetzigen
 463 Standpunkt aus (B schmunzelt), weil bis jetzt hab ich immer noch ein bisschen durchprobiert.
 464 Aber das Ziel streb ich an.

465 I: Da war jetzt e- das umschließt e meine nächste Frage auch gleich, weil ich hätte dich
 466 gefragt, was du für Pläne hast für deine Zukunft.
 467 B: Also das erste ist jetzt mal den Status zu erreichen im Fachspezifikum, Praxisstunden
 468 sammeln, Praktikum (B redet Unverständliches), Kann vielleicht ein Job auch schon sein in
 469 dem Sinn, den man sich gegen- den man sich gleich anrechnen lassen kann. Irgendwie
 470 institutionalisiert am Anfang einsteigen, dass man einfach dieses professionelle Netzwerk hat
 471 am Anfang, auch mit anderen Berufsgruppen, alleine wies in der Praxis ausschauf im
 472 Gesundheitswesen würd ich gern noch mehr Einblick haben oder auf der Baumgartner Höhe
 473 das ist halt das beste Beispiel gleich amal (B lacht) und im Laufe der Jahre dann einmal
 474 Praxis aufbauen und und wünschenswert am Land, also wo ich herkomme Raum VN (nennt
 475 Gegend am Land), weil ich einfach nicht so der Stadtmensch bin. Ich finds zwar total gut für
 476 einige Jahre bildungsmäßig, lebensstilmäßig, aber ich möchte dann einmal eine Familie
 477 haben und das mocht ich eher am Land draußen und was ich bis jetzt so mitgekriegt hab von
 478 den Statistiken her ist es am Land e- da ist man als Psychotherapeutin e sehr gefragt, da
 479 gibts jetzt einfach nicht so das Angebot wie 7ten bis 8ten Bezirk (B lacht) zum Beispiel. Also
 480 denk ich mir, dass das dann auch gut passt.
 481 I: Und du hast es e vorher im Laufe des Interviews immer schon erwähnt, nämlich, das war
 482 jetzt von meiner Seite her die letzte Frage, ah welche persönlichen Eigenschaften oder
 483 Merkmale du mitbringst, die genau für den Beruf einer Psychotherapeutin von Vorteil sein
 484 können.
 485 B: Interesse an zwischenmenschlicher Beziehung generell, ahm an einem Menschen oder
 486 diese Sichtweise versuchen einzunehmen wie der Mensch etwas sieht, was ihn so
 487 beschäftigt, warum es ihn so beschäftigt, einfach ein grundlegendes Interesse am
 488 Menschen. Es ist eigentlich alles auch so ein bisschen so anthropologisch auch angehaucht.
 489 Die Lehre des Menschsein irgendwie vom theoretischen her ahm, beständig, ständig streben
 490 nach Entwicklung selber als Mensch, weil ich hab schon so das Gefühl, dass man da nie
 491 fertig wird, das ist gut so, weil sonst wirts fad (B schmunzelt) ahm ja schon auch Acht
 492 geben, dass man nicht reinkippt. Man muss immer schauen, wo steht man selber, also der
 493 Beruf der Therapeutin oder Psychotherapeutin inkludiert das schon auch, dass man immer
 494 auch schaut wie gehts einem oder wo bin ich oder wer bin ich. Man wird einfach damit
 495 automatisch konfrontiert und ich glaub (I: Das erinnert an die Selbsterfahrung quasi) Ja
 496 schon ein bisschen, das kann man schon so sagen, total. Und allein, das ist sicher total
 497 befriedigend, wenn man jemanden über längere Zeit begleitet und man merkt, dass durch
 498 dieses spezielle Setting, was man anbietet, die Person einen großen Schritt gemacht hat
 499 oder auch wenns nur ein kleiner Schritt ist, aber die Person hat einen Schritt gemacht in
 500 einen Entwicklungsschritt in dem Sinn und dass dass die Person wieder selber das Leben
 501 meistern kann oder eben Erkenntnisse gew- gewonnen hat oder so. Weil wenn ich alleine
 502 das, diese Faszination dafür irgendwie (B wirkt erneut sehr gefangen und lacht), ja was muss
 503 ich noch mitbringen. Was hab ich denn jetzt schon aufgezählt? Zwei, drei Sachen? Interesse
 504 am Menschen (3). Ja ich glaub so eine grundsätzliche, ein grundsätzlicher Glaube an eine
 505 positive Veränderung, dass das immer bestehen kann, das ist glaub ich auch wichtig. Das
 506 hört sich jetzt biöd an, die Hoffnung nicht aufgeben, aber Hoffnung ist so ein komisches
 507 Wort dafür. Aber einfach dieses Vertrauen, das ist das bessere Wort dafür, dieses Vertrauen
 508 in in dein Gegenüber, dass er das auch durch dieses spezielle Setting selber schaffen kann
 509 eben die Probleme zu lösen oder was ihm halt durch den Kopf geht. Ja.
 510 I: Fällt dir sonst noch was ein oder gibts noch Fragen, die du als Interviewerin in den
 511 nächsten Interviews stellen würdest?
 512 B: Rein jetzt auf deine Fragestellung bezogen, ja? Meinst das so? Mhm, nein, ich red e so
 513 gern so viel (B lacht) Ich hab e so viel angesprochen, oder?
 514 I: Na e, es war e- aber einfach ob, wenn du jetzt die Rolle der Interviewerin inne hättest (B:
 515 ob mir noch was einfallen würde?) für die nächsten Interviews noch berücksichtigen würdest
 516 oder was du fragen würdest?
 517 B: Nein, ich denk das hast du gut angeschnitten. So genau hab ich mir das damals ja gar
 518 nicht überlegt. Bin ich auch erst jetzt draut gekommen ein bisschen (B lacht).
 519 I: Oder gibts noch was Wichtiges von deiner Seite?

Ca. 5 Minuten nach Abschluss des Interviews fällt der interviewten Person noch etwas Wichtiges ein, was sodann aufgenommen wurde und hier wiedergegeben wird:

520 B: Was auch noch einmal ein grundlegender Stoß in diese Richtung war, ist das
 521 spieltherapeutische Praktikum bei Frau Dr. Hammer im Blindeninstitut. Und zwar hab ich das
 522 gemacht als Praktikum fürs Pädagogikstudium ahm da hab ich eine Vorlesung dazu gemacht
 523 und sie hat ein bisschen erzählt was genau sie arbeitet im Blindeninstitut und wie, dass sie
 524 halt Psychologin ist und Psychotherapeutin und nach so einer Vorlesung hab ich sie gefragt,
 525 ob sie PraktikantInnen auch hat und sie hat e gesagt, ja ja die hat sie immer wieder gem und
 526 dieses Praktikum, das hat auch meine Welt ein bisschen umgedreht, weil die die Andrea war
 527 so nett und hat mich ziemlich bald alleine mit Kindern lassen, alleine in dem Sinn, dass die
 528 halt beim Computer gesessen ist und ich in dem anderen Eck spieltherapeutisch auf die
 529 Kinder eingegangen bin. Also ich hab schon viel zugeschaut am Anfang bei ihr und wie sie
 530 so tut und viel Literatur gelesen, aber sie hat mich gleich ausprobieren lassen, das hat mir so
 531 viel getaugt und einfach diese diese Erfahrungen mit den unterschiedlichen Kids eine ganze
 532 Stunde lang spieltherapeutisch begleiten, das war sowas von genial und da bin ich gem in
 533 der Früh aufgestanden, damit ich um 8 dort bin und meine erste Spieltherapiestunde halten
 534 kann (B lacht). Das hat mir auch voll getaugt und das war sicher auch einschneidendes
 535 Erlebnis, dass ich in die Richtung wirklich was Konkretes mach und schau, dass ich bald
 536 anfang mit dem Propädeutikum. Und die Doktor Hammer ist ja auch bei der VRP ahm
 537 Kassier, was weiß ich alles, aber fürs Fachspezifikum hat sich auch die Aufnahmefunktion,
 538 Also die hat mich da sicher auch positiv beeinflusst. Ganz sicher. Also ein Praktikum.

1 I. Gut ahm, ja zu Anfang würd ich dich gerne einmal bitten, dass du mir etwas über deine
2 Ausbildungsbiografie erzählst, also warum du überhaupt beschlossen hast, dass du studierst
3 und warum Pädagogik und so wie sich das alles entwickelt hat bis heute.
4 B. Ok, ahm angefangen hab ich mal, da ich mal für Wirtschaft eingeschrieben und Afrikanistik,
5 das war so mit 17 und keine Ahnung. Schon nach einem Semester hab ich gemerkt das ist
6 beides nicht ganz so meines. Afrikanistik da hab ich gleich mal nach drei Monaten oder so hab
7 ich gemerkt, das ist doch noch nicht so meines. In Wirtschaft hab ich dann zwar Prüfungen
8 gemacht, hab aber dann entschlossen im zweiten Semester ist auch nicht so meins und hab
9 dann erst einmal eine Pause fürs Reisen gemacht und einfach mal sammeln und so und ich
10 hab bis kurz vor Oktober echt nicht gewusst, was ich studieren will, obwohl ich wusste hab ich
11 werd studieren in Wien. Also irgendwas mocht ich unbedingt machen. Die Mama hat dann
12 irgendwann zu mir gesagt warum machst du nicht was mit Kindern? Dr fällt das so leicht und
13 du tust dir so leicht und so und dann hab ich mir gedacht, ok warum eigentlich nicht? Hab mich
14 erkundigt und dann hab ich mich für Pädagogik eingeschrieben und das hab ich eigentlich
15 dann gleich einmal gemerkt, dass es passt hat. Während dem Studium hab ich mir dann ab
16 und zu mal gedacht, mal Psychologie war auch cool gewesen, weil da hab ich dann zum
17 ersten Mal reingeschnuppert beim Hutterer in die Personenzentrierte und ahm war aber dann
18 ganz froh, dass der Schwerpunkt so ist, wie er ist, dass man da wirklich in die Psychotherapie
19 reinschnuppert mit den ganzen Seminaren und so und ahm schon bei einem der ersten
20 Seminar oder Vorlesungen - ich weiß ja gar nimma was das erste war - E-E-E Empathie Lab
21 oder hab ich davor schon was anderes gemacht, ich weiß gar nicht, hab ich voll gemerkt das
22 ist TOTAL meine Richtung, also ich hab mich SO damit identifizieren können und mit ihm vor
23 allem, also ich bin wirklich ein a-ein Fan vom Hutterer, das ist, das war schon immer so und
24 ahm ich hab den Schwerpunkt kenn dann gemacht und während dem Schwerpunkt hab ich
25 dann eine Studienkollegin halten gelernt und die hat das Propädeutikum schon gemacht und
26 deswegen hab ich mich bei ihr angehängt und hab mich da auch gleich inskribiert, hab dann
27 auch schon so zwei oder drei so Präsenzseminare gemacht, zwar noch keine Prüfung dazu
28 gemacht, weil ich halt dann einfach die Uni zuerst gemacht hab, dann bin ich schwanger
29 geworden und so, hab mir gedacht ok wurscht, ich kann das nach dem Studium dann einfach
30 langsam weitermachen und ahm hab aber auch gleich gemerkt, dass das also wirklich auch
31 die Richtung ist, die ich wirklich vertreten kann. Ich finde viele andere Richtungen auch voll
32 interessant, aber das was ich selber so verkörpere find ICH ja, war halt immer irgendwie die
33 Personenzentrierte. Ja und jetzt bin ich endlich am Ende meines Studiums, schreib auch Gott
34 sei Dank in dem Ansatz mit einem Thema, das wirklich voll in die Richtung ist, wo ich sehr gut
35 forschen kann und mach dann halt wirklich mein Propädeutikum, fang ich eigentlich so richtig
36 an, wenn ich da fertig bin.
37 I. Mhm und was war für dich so das Ausschlaggebende, dass du gesagt hast, du willst schon
38 während dem Studium etwas Zusätzliches machen, also was war da so das
39 Ausschlaggebende?
40 B. Eben dass ich die XY (B nennt einen Personennamen) damals kennen gelernt hab und sie
41 mir einfach so hat mich mit sich genommen und mir erzählt mir mal, was
42 macht man da genau? Also dass ich Psychotherapieausbildung machen will, das hab ich
43 ziemlich schnell hab ich mir gedacht oder hab ich gewusst, nachdem ich die ersten
44 Vorlesungen im personenzentrierten Ansatz gemacht hab, aber ich hab, ich gehöre immer
45 nicht zu denen, die sich sofort erkundigt, wie wo was wann, sondern eher so das würd ich gern
46 mal machen und die XY (B nennt erneut die Person), die hat mir dann erst
47 einmal erzählt, was sind da die nächsten Schritte. Ahm sie hat sich verschiedene Propädeutika
48 angeschaut und hat mir gesagt, sie hat sich halt fürs VRP entschieden weil und hat mir dann
49 halt die verschiedenen Gründe gesagt und auch einfach, die einen haben halt mehr Präsenz-
50 und Anwesenheitspflicht und beim VRP ist zum Beispiel einfach mehr online und so und weil
51 ich auch gewusst hab, dass der Hutterer beim VRP war, war eigentlich für mich von
52 Vorheren klar, dass ich das machen will. Aber dass ich wirklich die
53 Psychotherapieausbildung machen will, das war bei mir eigentlich klar nach den ersten
54 Seminaren die ich beim in der Netz vertoret habe, wenn man wirklich selber
55 Therapeut man ist selber. Klient man ist und einfach merkt wirklich, versucht praktisch
56 reinzufinden, wie das ist. Und nach jedem Mal, nach jedem Seminar, nach jedem Retztermin
57 bin ich heimgekommen und war HÜGH, also ich war wirklich komplett high und es hat mir auch
58 wirklich, also ich hab immer das Gefühl gehabt ich hab endlich gefunden, was ich machen will.

117 damit ich das Fachspezifikum machen kann, was dann nicht so geklappt hat, wie ich mir das
118 vorgestellt hab, aber zumindest über das Propädeutikum und diese Praxisseminare oder
119 Anwesenheitsseminare, die ich da schon gemacht habe, das hab ich immer nur bestätigt und
120 deswegen hab ich gar nimma woanders weitergeschaut. (I. Hast dich gleich heimelig gefühlt
121 total, ja)
122 I. Ja und mit welchen Erwartungen bist du dann so in das Propädeutikum gegangen? Also hast
123 du persönliche Erwartungen gehabt oder inhaltliche Erwartungen?
124 B. Ahm beides. Also die persönliche Erwartung war sicher die, dass ich mich darauf freue,
125 einersels weltweit so einfach zu machen, die jetzt endlich wirklich in dem Bereich sind, weil das
126 pädagogische Praktikum einfach bei mir gar nicht so im psychotherapeutischen Bereich war
127 und auch weil man auch Selbsterfahrung machen muss ja und das einfach was ist, auf das ich
128 mich unglaublich freu, einfach auch verschiedene Richtungen auszuprobieren und zu merken,
129 was tut mir gut und also das ist wirklich die persönliche Erwartung da diese
130 Persönlichkeitserweiterung oder einfach den den das sich selbst näher kommen und das sich
131 selbst erforschen und das ist eigentlich das Wertvollste für mich in der Ausbildung glaub ich,
132 neben dem die ich beim in der Netz vertoret habe, wenn man wirklich selber
133 das, was mich total interessiert, weiß ja irgendwann darauf hinausläuft, dass ich dann mit
134 anderen Klienten dann arbeite, ist natürlich, steht bei mir auch im Mittelpunkt dieses die
135 Selbsterfahrung, damit ich selber mal weiß, wer ich bin, ich glaub ich weiß es zwar schon sehr
136 gut, aber so diese ganzen Tiefen und das einfach auch lernen besser hineinzuempfinden und
137 zu verbalisieren, das war für mich schon auch immer die absolute persönliche Erwartung und
138 die Hoffnung einfach auf einer persönlichen Bereicherung und ahm so inhaltliche Erwartung
139 war halt wirklich die Festigung des personenzentrierten Ansatzes, auch wenn man den gut
140 schon lernt im im Studium und auch ahm ein Wissen über andere Richtungen, nicht nur die
141 Psychoanalytische, weil man sie halt im Studium haben, sondern wirklich auch das Wissen
142 über andere Richtungen und auch vor allem endlich mal vertiefenderes Wissen über so
143 Störungsbilder und einfach Klienten mit denen man zusammenarbeiten könnte dann. Endlich
144 so ein bisschen praxisbezogen und zwar breiter als wie das, was wir im Studium gemacht
145 haben, denn im Studium war der Fokus ja wirklich auf die Therapiesituation, Klient-Therapeut,
146 Personenzentriert, was sind so die Grundsätze. Aber dass man einfach auch mal lernt, mit
147 welchen Klienten man es da zu tun haben kann und so was und einfach auch Praktikum
148 machen und so. Das waren so und sind nach wie vor meine Erwartungen, weil noch steh ich
149 ganz am Anfang meines Propädeutikums (B schmunzelt).
150 I. Also einfach ein bisschen der praktische Aspekt (B. Genau, genau). Genau und ahm was
151 würdest du sagen, was dich jetzt persönlich so reizt an Psychotherapie oder woher du jetzt für
152 dich sagen würdest, das ist genau das, warum mich das interessiert, also dass ich jetzt in
153 Richtung Psychotherapie gehe?
154 B. Also das ist voll die schwierige Frage, weil die Frage ist deswegen schwierig, weil man man
155 muss überlegen, sag ich jetzt irgendwas und es klingt dann voll eingebildet, weil man vielleicht
156 einfach spürt, dass man vielleicht gut darin ist, aber (I. Nein, nein, das ist legitim) so was bei
157 mir einfach. Also ich find, man merkt das einfach selber mit Freunden und so. Wenn man
158 einfach immer wieder merkt, die kommen gern zu mir und reden gern mit mir und kommen und
159 sagen mir auch immer wieder "Mah, du hast immer so gute Ratschläge", auch wenns jetzt in
160 der Psychotherapie in der Personenzentrierten nicht um Ratschläge geht, aber trotzdem find
161 ich, gehört da ein bisschen eine Einfühlung dazu und das Verständnis und das Zuhören. Und
162 ich hab einfach immer wieder die Erfahrung gemacht, dass ich dass ich dass ich da vielleicht
163 wirklich gut und einfach zu tun finde und auch gut unterstützt hab und auch wie ich dann die
164 Theorie kennen gelernt hab, die irgendwie das Gefühl gehabt hab, das kann ich nicht oder das
165 ist schwierig oder das muss ich lernen, sondern Empathie war für mich immer klar, das ist eine
166 natürliche Gabe, bis ich gemerkt habe, manche habens und manche habens nicht. Und auch
167 so in den Seminaren wo man mal selber Therapeut oder Klient hat sein müssen hab ich
168 einfach gemerkt, es fällt mir leicht und ich fühl mich wohl, ja und dieses, dass ich mich wohl
169 fühle in der Rolle des Therapeuten hat mir eigentlich gezeigt, dass das was ist, was ich kann.
170 Und ahm gleichzeitig bin ich auch nie oder also was ich immer jemand ist der gern
171 jemanden anderen da war und dem nicht so schnell die Puste ausgegangen ist und wenn man
172 10 oder 15 Mal übers selbe Thema geredet hat, ich war immer gerne da und ich hab immer
173 gerne zugehört und ich hab immer gerne dieselben Ratschläge gegeben, wenn es sein muss.
174 Also es war für mich einfach, irgendwie glaube ich bin ich das, es liegt mir und das ist es liegt in

59 Also ich hab endlich gewusst, das will ich machen, ja. Und weils einfach, für mich war das
60 immer klar, ich bin niemande die 8 Stunden im Büro drinsetzt und ich bin jetzt auch keine, die
61 nach dem Studium sofort 8 Stunden irgendwo-was ist mein Job und den mach ich für immer.
62 Also ich bin echt froh, dass ich eine Ausbildung für mich gewählt hab, die jetzt noch so länger
63 dahingehet, wo du einfach länger noch lernen darfst, dich weiterbilden darfst und das aber auch
64 familienbegleitend geht, also und berufsleitend geht. Und irgendwann wenn du dann
65 soweit bist und alles absolviert hast, bist halt dann, weiß nicht 40, ja hast aber trotzdem
66 nebenbei Familie gehabt, hast trotzdem nebenbei gearbeitet, hast trotzdem nebenbei
67 Erfahrung gesammelt und dann find ich halt so in der Blütezeit des Lebens, wenn die Kinder
68 dann vielleicht auch schon alt genug sind und du für mich weiß, jetzt komm ich wieder dran,
69 dass ich dann den Beruf ausüben kann. Also das war für mich-das hat so ein rundes Bild
70 alles zusammen, das war dann so.
71 I. Und da war auch dann Psychologie gar nicht mehr interessant? (B. Nein gar nicht). Also das
72 war nur kurz vorher, also bevor du von Psychotherapie gehört hast (B. Genau, genau).
73 B. Genau, weil am Anfang weiß ja nicht, was der Unterschied zwischen Psychologie,
74 Psychotherapie und Psychiatrie und dann hab ich gemerkt Psychotherapie und vor allem die
75 Personenzentrierte, wo du nicht analysierst, wo du nicht vielleicht einfach auch Ratschläge
76 gibst, oder einfach auch wirklich versucht den Klienten zu behandeln, sondern eher dieses
77 Zurückgenommene, dieses einfach nur Dasen und Zuhören und der Klient findt seinen
78 eigenen Weg. Das hab ich einfach von Anfang an so klass gefunden. Und deswegen war dann
79 für mich klar, dass ich in die Richtung und vor allem in die Personenzentrierte dann
80 weitergehe.
81 I. Ok und jetzt wollt ich vorher noch etwas sagen. Und hast du vielleicht auch das Gefühl
82 gehabt, dass du mit dem Pädagogikstudium zu wenig hast, also dass du deswegen vielleicht
83 auch gleich gewusst hast, du willst noch etwas Zusätzliches machen und dann hat sich halt
84 grad zu der Zeit das Propädeutikum aufgetan oder war- oder hast du schon vorgehabt du
85 machst jetzt mal Pädagogik und dann schau mal was?
86 B. Ganz am Anfang wars schon so ich mach einfach mal Pädagogik und hab aber nicht viel
87 drüber nachgedacht, was man dann machen kann. Also ich hab gewusst ja (B klatscht in die
88 Hände) Kindergarten oder so, aber ich hab immer gewusst, ich seh mich jetzt nicht ein Leben
89 lang in einem Kindergarten oder in einem Hort, ganz und gar nicht. Ich hab immer gewusst,
90 dass ich a-am ehesten dann in die Sozialarbeit gehen würde, wollte auch Sozialpädagogik als
91 Schwerpunkt eigentlich machen, aber ich war eine von YZ (B nennt den Namen eines
92 Professors) Optlern, der hat mich so eingeschüchelt, dass ich gewusst hab, also nein. Und
93 dann, weil ich eben gemerkt hab, Sozialpädagogik will ich nicht wählen, weil ich traus mir
94 einfach nicht zu, ein Seminar oder so, ich war auch so lang, ich war 18 und hab mir gedacht,
95 das pack ich nicht. Und war natürlich dann auf der Suche nach anderen Schwerpunkten und
96 dann bin ich auf den Personenzentrierten dann gestoßen und wie ich den dann angefangen
97 hab, hat sich erst einmal das neue Fenster eröffnet, habe man kann Pädagogik studieren mit
98 dem Schwerpunkt und dann Psychotherapieausbildung machen und anhand- also wie ich
99 die Sozialpädagogik auch irgendwie so weiterbilden?
100 B. Nein, nie nachdem das dann nicht mein Schwerpunkt war, ich hab dann die
101 Psychoanalytische eben auch noch als Schwerpunkt gehabt, das hat mich auch voll
102 interessiert am Anfang, aber ich hab gleichzeitig beide Schwerpunkte kennen gelernt und für
103 mich war so schnell klar, dass ich das eine, die Psychoanalyse interessiert mich und ich finds
104 nach wie vor unglaublich interessant, aber wirklich ausüben und wo ich mich selber seh drin,
105 war die Personenzentrierte, deswegen, weil ich eben durch die ersten Seminar sofort gemerkt
106 hab, wie sie mir geht nach dem was das ist, was ich wirklich will und gemerkt hab ich bin
107 angekommen und das ist wirklich der Weg, den ich gehen will, hab ich mich nicht mehr
108 umgeschaut, also und hab mich auch nicht mehr umschauen müssen. Für mich war einfach
109 klar, Propädeutikum und deswegen hab ich mich auch gleich während dem Studium
110 angemeldet, weil ich mir gedacht hab, so schnell wie möglich das Propädeutikum machen,

175 meinem Charakter glaub ich einfach, in meiner Persönlichkeit, dass ich ja ich glaub, ich kann
176 das gut einfach (B lacht etwas).
177 I. Und gibt es sonst noch etwas, was diesen Beruf so speziell macht für dich, was ihn so
178 attraktiv macht?
179 B. Selbstständig arbeiten können, vor sich sein eigener Boss. Cher sein, dieses individuelle
180 selbstständige Arbeiten können und einfach ahm der Kontakt mit Menschen, dieser besondere
181 therapeutische Kontakt auch mit Menschen ahm (3) Ja und ich seh einfach so das ist so meine
182 Zukunft, mein Traum. Ob das in Erfüllung geht weiß ich nicht, aber irgendwann einmal
183 vielleicht größerer Wohnung oder kleiner Haus, wo ich einfach meine eigene Praxis hab,
184 wo ich wirklich eigenständig, individuell meiner Arbeit nachgehen kann und zwar im Helfen von
185 Menschen. Das ist für mich so ein sozialer und bereichernder Job, der irgendwie so ja ich weiß
186 nicht, in der heutigen Welt und in der heutigen Zeit find ich einfach bleibt die Psyche so auf der
187 Strecke und ich find da kann man, kann ich einen kleinen Beitrag dazu leisten, dass vielleicht
188 Menschen sich wieder ein bisschen näher können. Also dieses ganze Bild, ich bin dann
189 zufrieden, wenn irgendwie jemand aus meinem Office rausgeht und sagt "das war heut gut"
190 "das hat mir gut getan" "ich fühl mich wohl". Ja (I. Das bestärkt dich dann auch, wenn du helfen
191 hast können) Ja. Und es macht mich zufrieden, das ist es. Also irgendeinem Job nachgehen,
192 so wenig für die Welt und für die Gemeinschaft beiträgt ich glaub das war ich nicht, dafür
193 bin ich zu sozial. Deshalb wollte ich Afrikanistik am Anfang studieren und Wirtschaft, damit ich
194 da irgendwie in die Dritte Welt mal geh oder so und ahm Pädagogik ist ja auch was, wo du mit
195 Kindern zusammenarbeitest und eigentlich auch gibst und da bist und so und auch die
196 Psychotherapie. Also es war immer für mich klar, dass ich wollte dann so im sozialen Bereich
197 in der Sozialpädagogik sein, also für mich war immer klar, dass ich mal im sozialen Bereich
198 was machen möchte. Das war immer klar. Also ganz-früher, als ich noch ganz klein war, wollte
199 ich immer zu Ärzte ohne Grenzen, das war mein größter Traum (B und lachen etwas). Also
200 das Medizinstudium hat mich dann abgeschreckt, da hab ich mir gedacht, das war dann
201 vielleicht doch nicht so meins. Ja.
202 I. Mhm, spannend. (B lacht etwas). Und in der Literatur liest man auch voll oft, dass ahm also
203 dass angenommen wird, dass viele Therapeuten deswegen Therapeuten werden, weil sie
204 eine eigene Lebenskrise gehabt haben (B lacht etwas) (B. Das ist gut) Würdest du sagen, für
205 dich trifft das zu oder ist das einfach diese Begeisterung und einfach, dass das im Vordergrund
206 steht du willst helfen und also dich macht das zufrieden, wenn es anderen gut geht.
207 B. Meine Mama hat sogar vor vier Tagen zu mir gesagt "Also ich glaub ja, Therapeuten
208 (unverständliche Wörter folgen) das werden schon die meisten haben auch immer so ein
209 Packerl, das sie mittragen" (B hebt ihre Stimme und ahmt ihre Mutter beustend nach) (B und
210 lachen). Wo ich mir denk, hat nicht jeder irgendwie was, was er mitträgt? Also ich glaub
211 schon, dass man da ein bisschen eine Begabung unter Anführungszeichen für sowas haben
212 muss. Also man muss sich schon wohlfühlen in so einem Beruf und natürlich hab ich mein
213 Packerl, das ich mittrage. Ob es größer oder kleiner ist, als das von anderen, kann ich nicht
214 beurteilen, aber natürlich hab ich mein Packerl und bin auch, deswegen find ich die
215 Selbstbefähigung im Propädeutikum und im Fachspezifikum so klass und interessant für mich,
216 weil ich freu mich drauf, dieses Packerl endlich mal zu öffnen und zu schauen können wir das
217 aufarbeiten, können wir das durcharbeiten und ist das für mich, also das ist für mich ganz
218 selbstverständlich und ich find eben ich finds auch klar, ich mein jeder Psychotherapeut, auch
219 wenn er eine Lebenskrise gehabt hat, macht eine Selbsterfahrung und selber Therapie und ich
220 (3) also ich glaub nicht, dass jeder Therapeut einfach durch eine Lebenskrise dann zur
221 Therapie kommt oder zur Ausbildung ja. Ich glaub es ist normal, dass jeder so seinen
222 Rucksack trägt und dass das einfach und deshalb gibts auch die Selbsterfahrung in der
223 Therapie, dass das auch aufgearbeitet wird und damit man einfach wirklich auch dann
224 authentisch sein kann in der Therapie und sich selbst spürt und sich wirklich selbst hilft. Aber
225 ahm (3) für mich stand eigentlich immer im Vordergrund das Soziale, der soziale Aspekt und
226 der jemandem anderen helfen können, wollen, wünschen. Ja also das war bei mir einfach
227 immer im Vordergrund.
228 I. Und das hat kein Lebensereignis gegeben, wo du gesagt hast, jetzt möchte ichs aber ablassen,
229 jetzt! (I ein bisschen prüfend).
230 B. Nein also, es gab sicher ein Ereignis bei mir, also nicht durch das ich da hingekommen
231 bin, aber als ich dann zur Therapie und zum personenzentrierten Ansatz gekommen bin, ich
232 gemerkt hab, boah ich glaub, da freu ich mich schon drauf, wenn ich das irgendwann einmal

233 aufarbeiten kann, ja. (1: Aber das ist erst im Nachhinein gekommen). Genau, es ist nicht
 234 passiert und deswegen komm ich, sondern jetzt in der Therapie merk ich, ma ich freu mich
 235 schon drauf, wenn ich dann einmal meine kleinen Dinge, die da einfach auch natürlich in der
 236 Kindheit und überall passiert sind, ob es jetzt unglückliche Lieben oder Beziehungskrisen oder
 237 was weiß ich war, dass man die einfach mal selber aufarbeitet. Aber es gab kein Ereignis, wo
 238 ich sag, das war der Grund. Sondern es war wirklich der Verlauf meines Studiums, durch den
 239 ich diesen Ansatz entdeckt hab für mich und die Freude und und auch der Wunsch da war zu
 240 helfen. Und das kam dann einfach zusammen und deswegen die Therapieausbildung.
 241 I: Ok, verstehe gut. Und fällt dir sonst noch irgendwas ein, was halt so den Beruf für dich
 242 besonders macht, weil das war ja die Ursprungsfrage.
 243 B: (5) Nein, also neben dem, dass ich- dass man sich selbst kennen lernt und neben dem,
 244 auch selbstständig arbeiten zu können und einfach anderen Menschen dadurch zu helfen oder
 245 Hilfestellung einfach zu geben und sie zu begleiten eine Zeit lang auf ihrem Weg, das ist für
 246 mich das Besondere an der Psychotherapie. Und die Haltung halt, die Haltung des
 247 Personenzentrierten Ansatzes weil ich das halt jetzt in der Richtung mach, das sind die
 248 Punkte, die für mich einfach das Besondere sind.
 249 I: Mhm und obwohl, ich kann dir die Frage ja trotzdem stellen, obwohl du ja eigentlich noch
 250 relativ am Anfang bist vom Propädeutikum, aber vielleicht wenn du auch das Studium
 251 berücksichtigst. Inwiefern jetzt das, was du über die Ausbildung kennen gelernt hast, Einfluss
 252 gehabt hat auf dein bisheriges Leben oder auch auf dein Leben nachdem du die Ausbildung
 253 angefangen hast. Ob sich da was verändert hat, also sei es jetzt auf der beruflichen Ebene
 254 oder wenn du wo Praktikum gemacht hast oder auch privat.
 255 B: Also bei mir ist es eher so, dass ich durch die Seminare im Studium, aber auch durch die
 256 Praxisseminare vom Propädeutikum, nämlich nicht nur durch das, was ich dort gelernt hab,
 257 sondern durch den Kontakt mit lauter anderen, die das Propädeutikum machen, ahm da merk
 258 ich einfach, in diesen zwei Tagen bin ich dann so bei mir auf einmal, nach diesen zwei Tagen
 259 bin ich so bei mir und so unglücklich (2) glücklich und rund, dass ich dann so positiv bin immer
 260 und so voller Tatendrang, dass ich bei mir in meinem Leben natürlich auch irgendwie was ins
 261 Rollen bringen will. Ob das jetzt einfach in der Beziehung ist, dass man sich mal in manchen
 262 Situationen zurücknimmt und in einem Streit oder in einer Krise sich überlegt, ok was ist jetzt
 263 wichtig und wie gehts mir dabei und was spür ich dabei? Also das, es hat mich- das, was ich
 264 bis jetzt gelernt hab, hat schon mein Leben insofern beeinflusst, dass ich mir einfach denke in
 265 manchen Situationen versuch ich einfach kurz inne zu halten und versuch mir einfach,
 266 versuch, wirklich kurz auch den anderen zu fühlen und zu spüren und dann mein Gefühl zu
 267 spüren und zu fühlen und dann einfach abzuwägen, was ist denn jetzt mir wichtig, was ist ihm
 268 wichtig und wie finden wir da einen Konsens. Also, ich bin mir einfach schon näher gekommen
 269 durch das einfach, weil man einfach gar nicht anders kann, weil alle anderen, die die allein das
 270 Vokabular, wie sie schon immer reden. Heute hatte ich selbst ein Interview mit einer
 271 Personenzentrierten Psychotherapeutin auch die ganzen, die ich jetzt geführt hab die
 272 Interviews. Wenn ich mit einem personenzentrierten Psychotherapeuten am Tisch sitze und
 273 auch wenns nur ein Interview ist, das ich führ, da ist die Art, wie man miteinander redet gleich
 274 so anders, es ist nämlich so ehrlich. Es ist so ehrlich, es ist so authentisch, es ist so voller
 275 Gefühl. Es ist so empathisch, es ist so ohne Angst vor Verletzung und ohne Angst, dass man
 276 da jetzt was sagt, was man nicht sagen kann, sondern es ist einfach so offen und so ehrlich
 277 und das beeinflusst einen natürlich im Alltag, und im Umgang mit den Menschen, die einem
 278 viel bedeuten. Val und deswegen (3) ja deswegen freu ich mich da einfach schon auf die
 279 weitere Ausbildung einfach und da vielleicht noch ein bisschen mehr davon zu kriegen und
 280 natürlich auch die Theorie jetzt einfach mal ein bisschen tiefer zu- kennen zu lernen.
 281 I: Mhm, ja schön, ok. Jetzt hab ich eigentlich e schon die letzte Frage, wo du e schon ein
 282 bisschen was gesagt hast dazu, aber vielleicht fällt dir ja noch etwas dazu ein? Nämlich, was
 283 du glaubst, was du glaubst, dass du mitbringst an persönlichen Eigenschaften, die halt genau
 284 für diesen Beruf von Vorteil sein können?
 285 B: Meine persönlichen Eigenschaften? (1: Ja, die Stärken) (B und I lachen). Das ist ja auch
 286 immer im Lebenslauf die persönlichen Stärken. Ahm ja, also ich glaub meine Stärken sind (2),
 287 ich kann gut zuhören und ahm ich glaub ich bin, ich kann, ich bin ich bin schon ein
 288 empathischer Mensch und ahm (4) ich bin sehr motivierend glaub ich, ich wirk sehr
 289 motivierend auf andere Menschen und positiv, also ich steck Menschen glaub ich sehr positiv
 290 auch an und ich glaub ich kann auch sehr gut unterstützen oder stützen (3) und auch begleiten

291 glaub ich kann ich ganz gut. Also ich glaub so die wesentlichen Punkte, die einfach wichtig sind
 292 für einen Therapeuten, die ich glaub die kann ich und die entsprechen mir sicher (4)- ah es ist
 293 schon schwierig. Aber ich hab e wenigstens ein paar gesagt so, ich glaub auch, dass man mir
 294 gut vertrauen kann und dass man sich wohl fühlt bei mir. Also, dass ich einem einfach das
 295 Gefühl der Sicherheit geben kann (6). Ich glaub, dass ich auch ganz, ich mein das ist sicher
 296 was, woran man auch noch arbeiten muss, indem man sich selbst versucht besser zu spüren,
 297 aber ich glaub ich bin, das was ich schon spür, da bin ich schon sehr- da kann ich auch
 298 authentisch sein (3). Ja das wars so, das sind e die wichtigsten Sachen für mich so, (1: Ja das
 299 waren e Einige) Offen und wirklich positiv und ansteckend und begleitend und
 300 vertrauenswürdig. Ich glaub das ist schon, ja so würd ich mich so ungefähr beschreiben (B
 301 lacht).
 302 I: Gut und würd dir zum Beispiel noch eine andere Fragen einfallen, wenn du die Interviewerin
 303 sein würdest? Was würdest du noch fragen in dem Kontext meiner Fragestellung?
 304 B: Nein, so auf die Schnelle eigentlich nicht, weil so haben wir eigentlich e die Erwartungen
 305 und die persönlichen Eigenschaften sind sicher nicht schlecht.
 306 I: Gut, dann hab ich noch ein paar kurze Fragen. Kannst du dich noch erinnern, wann du mit
 307 dem Propädeutikum angefangen hast? Also Studienabschnitt wahrscheinlich der Zweite? (1
 308 lacht) (B: Ja zweiter) Und so ca. das Semester?
 309 B: Also keine Ahnung, also Semester, ich weiß ja nicht mal, in welchem ich jetzt bin. Sagen wir
 310 mal, wann hab ich mit dem Propädeutikum angefangen? Bevor ich schwanger geworden bin,
 311 das heißt es muss auf alle Fälle schon vor drei Jahren, das heißt es war 2008, 2007, 2008
 312 sowas. Sagen wir mal.
 313 I: Also schon gegen Ende des Studium oder mittendrin?
 314 B: Ja, Mitten im Zweiten Abschnitt.
 315 I: Ja, also das reicht auch. Das reicht schon, das Semester ist e nicht so wichtig jetzt. Und
 316 Schwerpunkte hast du gesagt hast du gewählt Personenzentrierte und Sozialpädagogik?
 317 B: P- Nein Personenzentrierte, Psychoanalytische und Heil- und integrative Pädagogik.
 318 I: Ja ok und ich glaub dann hast auch schon gesagt, warum du dich für das VRP entschieden
 319 hast?
 320 B: Genau, einfach weil ich das Online, die Version, ich mag immer gerne selber für mich etwas
 321 lernen und jetzt bin ich froh, dass ich es so genommen hab, weil jetzt hab ich ein Kind und ich,
 322 wenn ich permanent wo präsent sein muss, neben der Arbeit ist das einfach dann schwieriger
 323 einzuteilen. Und so weiß ich, so kann ich die Kurse einfach online, auch wie es finanziell passt,
 324 bestellen und machen.
 325 I: Und dann würd mich noch interessieren, was du derzeit gerade arbeitest oder ob du
 326 irgendwo ein Praktikum machst.
 327 B: Nein leider in die Richtung gerade gar nichts. Mutter bin ich (B und I lachen). Nein, ich
 328 arbeite bei XY (gastronomischer Betrieb) nebenbei einfach nur, um ein bisschen was zu
 329 verdienen, aber da ist man auch mit Kunden in Kontakt (B und I lachen).
 330 I: Genau, ok. Na dann sind wir e fertig. Danke!

1 I: Gut, also am Anfang würd ich dich gerne einmal bitten, dass du mir etwas zu deiner
2 Ausbildungsbiografie erzählst, also so von der Schule weg bis heute und vielleicht auch,
3 warum du überhaupt beschlossen hast zu studieren und warum Pädagogik.
4 B: OK, auch Ausbildungsbiografie. Ja vier Jahre Volksschule, ahm dann acht Jahre AHS mit
5 Schwerpunkt- also humanistisches Gymnasium, wobei ich in der Oberstufe einen
6 mathematischen Schwerpunkt noch dazu genommen hab (B holt tief Luft), ahm Matura, ganz
7 normale AHS Matura danach bin ich nach Wien gegangen und für mich war das mit dem
8 Studiumanfang sehr abrupt, weil ich eigentlich mich schon für den Zivildienst gemeldet hab
9 bei der Rettung, schon alles unter Dach und Fach war und ich dann- ich hab sehr spät
10 Geburtstag, hab Musterung erst nach der Matura gemacht, nach der mündlichen AHS-Prüfung
11 schriftlichen und hab dann erst vier Tage vor meiner schriftlichen Matura erfahren, dass ich
12 untauglich bin, woraufhin ich nach der schriftlichen Matura schon meinen Urlaub geplant
13 gehabt hab und dann bin ich auf Urlaub gefahren und hab drei Wochen Zeit gehabt, um mir
14 eine Wohnung zu suchen und nach Wien zu ziehen. Also es war relativ stressig (B und I
15 lachen). Hab dann im ersten Semester überhaupt keine Ahnung gehabt, was ich studiere
16 und hab inkribiert geholt Ethnologie, Philosophie, ahm Medizin und ahm was war das
17 vierte? Na, ahm irgendwas auf der TU ahm Theater- nein Medienwissenschaften, das hat
18 damals noch Medienwissenschaften geheißen, das heißt aber jetzt anders, heißt jetzt (I:
19 Film- Theater und Medienwiss)-Nein, nicht das auf der Hauptuni, sondern auf der TU, das
20 heißt jetzt Film und Fotografie oder so, ist also ein technisches Studium. Und hab im ersten
21 Semester 40 Wochenstunden gemacht oder 38 Wochenstunden, einfach irgendwas, ich hab
22 wirklich keine Ahnung gehabt, hab dann im zweiten Semester nicht mehr so viel gemacht.
23 weil ich da wieder auf Urlaub gefahren bin und wie ich dann zurückgekommen bin hab ich
24 dann noch zwei große Prüfungen gehabt, ahm und hab mir dann halt überlegt, was ich
25 machen sollte. Und für mich war die Frage, also ich wollte Philosophie eigentlich zuerst
26 machen, aber ich hab in der Zeit ahm einen Freund gehabt, der Pädagogik als Zweitstudium
27 geholt hat und ich hab mich ein bisschen eingesehen und bin dann eigentlich relativ-
28 fasziniert gewesen von der Materie. Hab mir dann das Studium angeschaut nachher, also
29 nach dem Sommersemester und hab dann im darauffolgenden Wintersemester ahm
30 Pädagogik inkribiert und bin Philosophie inkribiert geblieben und hab dann aber eigentlich
31 sofort auf Pädagogik umgestellt und hab mich gut eingesehen in ah in Einführung in die
32 Pädagogik, ah Einführung in die Erziehungswissenschaft vom Herrn Merten, wirklich ein so
33 gelbes Buch, wo halt auch drinnen steht, was ein Student so zu erfüllen hat als Student der
34 Geisteswissenschaft und der Sozialwissenschaft. Unter anderem, was aber glaub ich keiner
35 macht, muss ein Student der Geisteswissenschaften pro Tag mindestens eine nationale oder
36 internationale Zeitung lesen. Das ist wirklich so ein Leitfaden, das ist echt absolut lustig
37 und hab mich dann aber relativ schnell für die psychoanalytische Pädagogik interessiert,
38 weil ich beim Dater gleich im ersten Semester den zweiten Teil der Einführung in die
39 psychoanalytische Pädagogik gemacht hab und hab dann gewusst, also das hat mich dann
40 wirklich gefesselt und hab dann eigentlich schon im zweiten Semester mein Studium in diese
41 Richtung ausgedreht, weil ich halt gewusst was über Studium was über Studium
42 I: Nein, weil ich möchte vorher noch kurzfragen, weil wie du gesagt hast wie du dann zur
43 Pädagogik gekommen bist, da hat dich die Materie fasziniert. (B: Die Thematik an sich ja).
44 Kannst du da vielleicht noch- (I redet unverständlich) (B: Voll voll).
45 B: Und zwar hab ich Philosophie in erster Linie aus meinem Religionsunterricht gekannt, ich
46 hab in Religion maturiert und eine Fachbereichsarbeit geschrieben, eine sehr
47 philosophische was dann gelegen ist, dass wir einen absoluten Religionsprofessor
48 gehabt haben, der relativ jung war und der Theologie und Philosophie in Wien und Salzburg
49 studiert hat und uns halt mit Satre genauso gekommen ist wie mit den Psalmen, aber das auf
50 einer sehr kritischen Ebene und ah auf einer ich glaub für Jugendliche noch halbwegs
51 nachvollziehbaren Ebene. Und, aber die Philosophie an sich war mir halt zu trocken, das ist
52 glaub ich auch der Grund, warum ich die theoretische Erziehungswissenschaft gemacht hab
53 oder machen hab können, obwohl ich eigentlich ich glaub ich hab mehr Vielfächler in der
54 theoretischen Erziehungswissenschaft gemacht, andere Leute, die theoretische
55 Erziehungswissenschaft studiert haben (B lacht). Aber es war mir halt einfach, ich hab- also
56 ich brauch immer irgendeinen nicht einen praktischen Nutzen, aber eher einen einen- ich
57 möchte in meiner Arbeit, egal was ich mache, immer ahm ein Ziel vor Augen haben. Also
58 sprich, deswegen ist für mich auch die Sonder- und Heilpädagogik so schwierig, ich bin also

117 am meisten oder am ehesten mich noch vorstellen hab können in der Zukunft, war für mich
118 klar, dass ich die Therapieausbildung noch dazumachen will, muss.
119 I: Und kann man das sagen, dass du über das Studium zum Propädeutikum gekommen
120 bist oder mhmm halt du vorher schon einmal gehört gehabt, dass es sowas wie ein
121 Propädeutikum gibt?
122 B: Ahm (B hustet). Also ich hab den (B hustet) der Ausbildungsweg des Psychotherapeuten
123 war mir schon bekannt bevor ich mit dem Pädagogiestudium angefangen habe. Allerdings
124 war es damals für mich noch nicht wirklich so klar, dass ich das machen will. Es war für mich
125 dann klar, dass ich nach diesem einen Jahr selbst aussteigen, was ah in exzessiven
126 Gaufelage manchmal stattgefunden hat, wirklich ich muss ganz ehrlich sagen, man lernt
127 sich wirklich gut kennen, wenn man auf sich gestellt ist und nicht weiß, was willst machen.
128 Was will man mit seiner Zeit? Aber trotzdem irgendwie was weiterbringen will, dass ich halt
129 in dem Bereich in diesem psychosozialen Bereich auf jeden Fall mal arbeiten will. Das hat
130 sich für mich nämlich herausgestellt und alles andere war, wie soll ich sagen, wirklich die
131 Abfolge glücklicher Zufälle. Weil ich halt dann dieses super Praktikum kriegt auf der
132 unverständlich Klinik, ich hab dann diesen absolut genialen, ahm, die theoretische
133 hat einfach super zusammengepasst alles und dadurch, ich hab diese absolut netten Leute
134 kennen gelernt, ich war in der BqE, ich war beim Friedrich, also es hat einfach, weißt- also
135 vielleicht, weißt nicht, wem anders gekommen wäre, ich hab voll lange mit dem Gedanken
136 gespielt Medienpädagogik zu machen und die Theoretische und eben in dem Bereich zu
137 bleiben, aber es war immer dieser Wunsch in einem psychosozialen Feld mal zu arbeiten,
138 aber doch auf einer bisschen, wie soll ich sagen, über die Betreuung hinausgehende Ebene.
139 Weiß nicht, ich will das weder schmälern noch irgendwie, es ist die ganze Betreuung, aber
140 zwei Freunde von mir, die jetzt auch fertig sind mit dem Studium sind, arbeiten in einer WG
141 beispielsweise. Ist ein super schwieriger und super spannender Job, aber allein im und jetzt
142 sind wir wieder bei der Heilpädagogik, bei dem Theoretischen Erziehungswissenschaft und
143 warum machst du, was du machst, allein dieses Betreuen und nicht wirklich den Anspruch
144 an sich selbst und an seine Klienten zu stellen, dass ich möchte jetzt nicht Heising sagen,
145 weil das ist ja wie soll ich sagen, eine verufene Begrifflichkeit in der Psychotherapie, aber
146 zumindest die die Hilfe zur Selbsthilfe und das darüber hinausgehen und vielleicht eben
147 Zukunft zu gestalten und Veränderung herbeizuführen, was meiner Meinung nach schon
148 Sinn und Zweck einer Psychotherapie ist, das halt in diesem Betreuungskontext fehlt. Und
149 ich find, das ist schon eine gute Rechtfertigung zu sagen, man will ein bisschen mehr. Ja.
150 I: Und ahm, ja-
151 B: Also vielleicht wenn ich dir erzähl, wie das mit der Studiumbiografie weitergegangen ist (I:
152 Ja genau, erzähl), dann kannst vielleicht nachvollziehen warum ich das Propädeutikum
153 angefangen hab. Also wie gesagt ich hab halt nach diesen ersten zwei Semestern genau
154 gewusst, dass ich in diesen psychosozialen Bereich gehen will und dass ich ahm dort
155 arbeiten will. Was mir am Anfang überhaupt nicht klar war, war die diese rigide Trennung
156 also zumindest ist es mir im Studium so vorgekommen zwischen (2) am Anfang, dass halt
157 Entwicklung, dass Pädagogik und Entwicklung auf ein Alter begrenzt ist oder auf eine
158 Lebenssp- auf einen Teil der Lebensspanne begrenzt ist. Erst nach meiner ersten Vorlesung
159 Entwicklungspsychologie hab ich langsam begriffen, dass das eigentlich, dass man nicht
160 einmal anfangen darf so zu denken, weil das einfach, weil man sich selbst ins Knie schießen
161 würde, weil ja Entwicklung nicht nur ein nicht abgeschlossener Prozess ist, sondern du
162 musst, so wie beim Hausbau ein Architekt, selbst wenn er den ersten Ziegel plant, muss
163 er schon planen und so und so und da ja er hat dann ausschaut, dann das Ganze halt und so
164 das was mir immer ein bisschen suspekt und da hab ich echt lang gebraucht damit ich das
165 versteh und ich find bei uns die Professoren haben das auch nicht so drauf, das
166 Studierenden irgendwie mitzugeben, weils halt Pädagogik, Erziehungswissenschaft,
167 Bildungswissenschaft oder einfach Unterricht, Bildung und Erziehung an sich einfach ah
168 Themenbereiche sind, die das nicht nur die ganze Lebensspanne, sondern auch jeden
169 Menschen betreffen und so und da ja er hat dann ausschaut, dann das Ganze halt und so
170 gedacht hat, ah ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich
171 hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich
172 hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich
173 hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich
174 hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich
175 hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich
176 hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich
177 hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich
178 hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich hab nicht, ich

59 ich hab ja Sonder und Heilpädagogik eigentlich auch also als dritt- als vierten Schwerpunkt
60 noch dazu, hab ich mir aussuchen können was ich nehme, ob ich Sozialpädagogik oder
61 Heilpädagogik mach, weil das einfach die Gewissheit, egal was du machst, dass es immer nur
62 eine Begleitung ist, dass es immer nur ein Umgehen ist mit nicht anderbaren und
63 unabänderlichen Begebenheiten ist, ist es mir einfach persönlich zu wenig und in der Arbeit
64 mit Kindern und Jugendlichen glaub ich kannst du mit sich Schaffen, so viel prospektive
65 Sachen ahm für ihr weiteres Leben und für ihre weitere Zukunft herstellen oder zumindest
66 mal evozieren oder mal einfach das Grundgerüst dafür legen, dass mich das einfach viel
67 mehr interessiert hat. Und so war das auch bei der Entscheidung, warum ich Pädagogik
68 studiere, ich war überhaupt nicht naiv und blind und hab mir gedacht he ich mach jetzt
69 Pädagogik und danach arbeite ich mit Kindern, im Gegenteil, aber die Thematik der
70 Entwicklung an sich, wenn es damals das Studium der Entwicklungspsychologie gegeben
71 hat, dann hätte ich es studiert. Ich hab ja also Psychologie mehr oder weniger im Laufe von
72 Pädagogikstudiums erster Studienabschnittes gemacht und wenn ich mich wo auskenn,
73 dann ist das Entwicklungspsychologie und das ist echt eines der Sachen, die mich wirklich
74 sehr interessiert und Da find ich auch, dass in unserem Studium ein bisschen zu wenig
75 drinnen ist, außer man studiert psychoanalytische Pädagogik und setzt sich mit den ganzen
76 psychoanalytischen Entwicklungstheorie auseinander. Wobei das meiner Meinung nach viel
77 viel komplizierter ist und viel viel schwerer und ja, ich glaub diese Basics der
78 Entwicklungspsychologie sollte man zumindest schon einmal gehört haben, ja und das war
79 der Grund, warum ich mich eigentlich dafür entschieden hab, OBWOHL ich sogar bei der
80 Einführungsverlesung von Ines Maria Brennbauer war, in der sie uns nach begründenden
81 Einführungsworten vom (3) wer war Studienprogrammleiter- Schauler ahm gesagt hat, der
82 erste Satz war: "Alle, die Sie hier sitzen, Sie sollen sich im Klaren sein, dass Sie mit diesem
83 Studium sicherlich keinen Job finden und darüber hinaus sollen Sie alle wissen, dass das,
84 was Sie glauben studieren zu werden, nichts mit dem Studium zu tun hat, was Sie grad
85 belegen." Das war so geil (B lacht etwas). Demals war sie mir noch sehr unsympathisch.
86 Beantwortet das ein bisschen die Frage?
87 I: Ja das passt super. Genau. Ja also bei der Ausbildungsbiografie waren wir, also du hast
88 Pädagogik studiert und wie ist es dann weitergegangen?
89 B: Ahm, ich hab, wie gesagt, relativ schnell, also für mich ist immer das erste Semester
90 meines Studiums das erste Semester von Pädagogik, weil da für mich so ein Plan dahinter
91 war, was ich jetzt zumindest in meinen nächsten zehn Lebensjahren machen werde. Hab
92 dann relativ schnell den Fokus auf wie soll ich sagen, ahm entwicklungspsychologisch gut
93 fundierte Ausbildung belegt, sprich ich hab sehr viele Wärfächer auf der Psychologie,
94 Philosophie, der Medizin und auf der Ethnologie damals noch gemacht, von denen ich
95 gedacht hab, dass sie mir diesbezüglich weiterhelfen. Hab natürlich den ganzen
96 Anrechnungskatalog vom Propädeutikum damals schon mitberücksichtigt, weil mir klar war,
97 dass die Psychotherapieausbildung ein unumgängliches Muss ist, wenn du in dem Bereich
98 arbeiten willst. Wenn du nicht nur forschen willst, sondern wenn du halt auch praktisch
99 arbeiten willst, ahm, ahm, ahm, ahm, ahm, ahm, ahm, ahm, ahm, ahm, ahm, ahm, ahm, ahm,
100 Psychotherapieausbildung. Und hab dann schon im dritten und vierten Semester meinen
101 Studienplan eben stark nach den Anrechnungskriterien ausgerichtet (3). Dann, ja was war
102 dann-
103 I: Oder können wir dann vielleicht da kurz stoppen? Weil du gesagt hast, dir war klar, dass
104 das ein unumgängliches Muss ist, was war da so das Ausschlaggebende oder so die die
105 Rahmenbedingungen, warum dir das klar war?
106 B: Naja du kennst dir ja ungefähr antizipieren in welchen Berufsfeldern- damals ist die von
107 der Strachota sehr sehr oder oft gelobte und noch viel eher erwähnte Diplomarbeit von zwei
108 Studentinnen von ihr, die geschaut, publiziert worden, die geschaut haben ahm in welchen
109 Arbeitsbereichen Pädagogikstudenten (I: Horak und Neudecker) genau Horak
110 und Neudecker, tätig sind und ja also da ist, ich mein es war e jedem klar und es ist ja, also ich
111 hab damals schon gewusst, wenn du Pädagogik belegst, auch schon Leute gekannt hab, die
112 Pädagogik studiert aber DU kriegt eine Job auf alle Fälle, nur dass du einen Job in
113 einem pädagogischen Feld kriegt ist eher unwahrscheinlich. Dass du einen Job kriegt, der
114 wirklich was mit deiner Ausbildung zu tun hat, ist noch viel unwahrscheinlicher. Aber
115 irgendwo kannst du dich betätigen, also das Feld, du musst dir halt die Nische erschaffen so
116 quasi und nachdem ich halt gewusst hab, dass ich eben in dem therapeutischen Bereich mir

175 "wa Kinder sind so die Zukunft", ich bin nicht so ein Gutmensch, bin ich nicht. Also ich bin
176 auch kein absolut Kinderfan, aber mich hat einfach die Thematik dahinter interessiert und ich
177 glaub dadurch hab ich ohne jetzt überheblich wirken zu wollen, sagen schon was
178 vorausgehakt, weil ich halt, weil mich halt das Thema an sich interessiert hat und ich kann
179 mich noch erinnern bei den Einführungsseminaren und Vorlesungen und so und das war
180 immer so, "ja das brauchen wir ja gar nicht, das ist ja gar nicht so wichtig und das geht nicht",
181 es war immer ein Selbststudium für mich, ich hab immer mehr gelernt und mich mehr damit
182 beschäftigt. Einfach aus Interesse. Wenn mich was nicht interessiert hat, hab ich halt so viel
183 gelernt, dass ich die Prüfung auf eine halbwegs gute Note schaff. Aber normalerweise hab
184 ich immer so viel gelesen, dass ich für die Prüfung nicht mehr wirklich viel lernen hab
185 müssen. Ausser der XY stellt die Frage, warum irgendein Werk publiziert worden ist, ich
186 hab für die Prüfung, ich hab nichts gelernt, weil ich mir gedacht hab, he Psychoanalyse hallo,
187 das kann ich. Und ich hab dann einen dreier kriegt und ich echt he, ich hab mir diese
188 Prüfung gar nicht eintragen lassen im Zeugnis (B und I lachen). Das hatt meinen
189 Notendurchschnitt schwer nach oben getrieben.
190 Naja auf alle Fälle, noch mal auf das zurückkommen, auf die Motivation ahm bin ich
191 dann halt über das Psychologiestudium und über meine Wahlfelder wo ich mich genauer
192 damit beschäftigt hab, hab ich auch gewusst wo ich hin will, also nicht nur, dass mich dieser
193 theoretische Hintergrund interessiert, sondern ich hab dann auch gemerkt, dass ich mit dem
194 Wissen darüber und der entsprechenden Ausbildung auch sehr viel machen könnte und
195 mehr machen könnte als wenn ich jetzt nur das Studium hab. Und deswegen was halt klar,
196 dass ich das Propädeutikum mach. Ich weiß nicht, ob du mir- ob du es nachvollziehen
197 kannst (I: Jaja sicher), aber ich find in der Argumentation ist das so logisch irgendwie so.
198 Und ja dann hats halt angefangen, dann hab ich relativ bald ahm also sobald ich den ersten
199 Studienabschnitt abgegeben habe, hab ich ahm mit dem Propädeutikum angefangen, hab
200 mir extrem viel anrechnen können, also ich kann keinen, der sich so viel anrechnen hat
201 können wie ich. Dadurch, dass ich auch den ersten Studienabschnitt der Psychologie hab
202 und dadurch, dass ich in der Sonder- und Heilpädagogik viel gemacht hab und ja diese
203 ganzen Sachen auf der Medizin und ja hab dann das Propädeutikum angefangen, es hat mir
204 ehrlich gesagt gut gefallen, wobei ich hab heute wieder in der Selbsterfahrung darüber
205 geredet, das Leistungsniveau ist eine absolute Frechheit beim Hopp, neben mir sitzen
206 Hausfrauen, die nicht einmal einen Satz mit Subjekt, Prädikat und Objekt bilden können und
207 ich weiß nicht, du musst mit denen zusammenarbeiten, ich mein-
208 I: Das ist aber spannend, weil eigentlich sagt man ja immer, dass sie beim Hopp e so
209 aussortieren oder dass heißt insofern die Leute abschrecken, als sie sagen!
210 B: Die zahlen, wer zahlt, der kriegt. Das ist überall in jeder Ausbildung. Das ist bei der
211 Psychotherapie auch so. Von wegen Genieklause oder Berufsberechtigung. Wer zahlt, der
212 kriegt. Das ist echt.
213 I: Achso, du meinst jetzt die persönliche Eignung vom Ministerium.
214 B: Ja, und eben neben mir war, also ich hab halt ein paar Leute kennen gelernt, wo ich mir
215 wirklich gedacht hab, ich mein ich bin kein Fan von Auslese oder Selektion oder so was
216 Clausus oder Eignungstest, aber ein bisschen ein bisschen Anspruch kann man schon
217 haben. Sind wir ehrlich, was ist die Abschlussprüfung ist dann ein Paper von einer
218 dreiviertel Seite A4, wo sich irgendwem die Hälfte Wikipedia und die andere Hälfte sich
219 was aus den Fingern lutscht. Ich hab mir zum Teil die Arbeiten durchgesehen und hab mir
220 gedacht, was geht da, was und dann.
221 I: Und bis da kein Abschlussgespräch mehr beim Hopp (B: Doch) schon auch.
222 B: Eine schwere Abschlussprüfung so wie bei Pädagogik (B lacht). Also da haüts echt viel
223 durch. (I: Wirklich, das hab ich gar nicht gewusst). Ja die ist, also du musst einen
224 Praktikumsbericht verfassen und ahm wirst geprüft kommissionell, wobei es, wie ich gehört
225 habe, meist um die großen Kurse geht wie Recht, Psychiatrie, Psychopharmakologie, ja die
226 Persönlichkeitsschulen. Also wo man wirklich was lernen muss. (I: OK, ahm ja da passiert
227 dann die Auslese). Ja ab das ist halt so eine falsche Auslese (I: Genau). Das ist halt echt
228 das Problem. Aber egal, ich hab halt halt halt halt halt halt halt halt halt halt halt
229 Psychotherapieausbildung ist, das ist sie ja wirklich ahm, naja auf alle Fälle hab ich das
230 Propädeutikum relativ bald angefangen, ich glaub ein bisschen zu bald, ich halt es eigentlich
231 lieber später einmal- und hab dann ein Jahr später, eineinhalb Jahre später ahm also ich war
232 dann Tutor, war ich da schon Tutor (B fragend), auf jeden Fall hab ich das Praktikum bei der

233 XX (B meint eine Professorin des Institutes) gemacht und das war, das war echt ein
 234 Wahnsinn (B ist begeistert). Das hat mich bis jetzt-ich hab bis jetzt nirgendwo so viel gelernt
 235 wie in den zwei Jahren (B redet Unverständliches), weil ich einfach extremes Glück gehabt
 236 hab, ich war in einem super Team, ich bin (3) wirklich respektiert worden, obwohl ich damals
 237 noch jung war und kein Psychologe und kein Psychotherapeut und meine Meinung ist
 238 wirklich respektiert worden und ich hab echt wirklich viel gelernt. Ich mein, ich habe wirklich
 239 nicht einfach gehabt, ich hab echt mit schweren Kindern, man hat mir wirklich den letzten
 240 Dreck da wo zwei Jahre die Therapieerfasser sind, das hab ich gekriegt und ich hab auch
 241 wirklich ein paar schlimme Sachen durchgemacht von Selbstmordandrohungen zu
 242 Weilmachten bis zu ihm hysterischen Anfällen von Müttern in Wohnungsläufen, wo du echt
 243 schon knapp davor bist die Polizei zu holen, aber ich hab ich da so viel gelernt und ich hab
 244 mich echt selten überfordert gefühlt und die Supervision und das das einfach mal zwei Jahre
 245 lang auf einer psychotherapeutischen Klinik zu arbeiten, das hat mich halt in der Idee das zu
 246 machen einfach extrem bestärkt. Und ich hab einfach gemacht, dass ich gut darin bin. Also
 247 ich kann einfach echt, ich weiß nicht warum, ich mag keine Kinder, aber ich glaub ich kann
 248 so gut mit ihnen. Da ist dasselbe wie mit Katzen, ich bin allergisch gegen Katzen, aber ich
 249 schwör dir, wenn wir jetzt irgendwo was hingehen trinken mit acht Leuten und in dem
 250 Gasthaus würde eine Katze geben, die würd sich auf mein Schoß setzen. Echt. Das ist so,
 251 das ist immer so, wie ich weiß nicht, du findest eine Freundin dann, wenn du grad gar keinen
 252 Bock hast auf eine Beziehung. Das ist halt so, ja. Und eben nach Beendigung von dem
 253 Praktikum, was für das Propädeutikum super war, weil eben Supervision dabei gehabt hat,
 254 extrem viel Praxisstunden und wissenschaftlich auch, sprich ich hab's mir für das Studium
 255 und für das Propädeutikum anrechnen können mit 400 Stunden mehr als man braucht, also
 256 das war echt cool. Es war universitär begleitet, eben durch das Seminar von Frau Professor
 257 XX und ja das war gekoppelt an ein zweitägiges Seminar von unserem Institut aus. Also du
 258 hast es Praktikum nur machen können, wenn du das Seminar gemacht hast und ich bin
 259 nachdem ich das Praktikum fertig gehabt hab, bin ich eben Tutor worden von der
 260 Lehrveranstaltung, ja und das hat mir eben darüber hinaus auch sehr viel geholfen, weil ich
 261 hab den zweiten Durchgang ein bisschen mitbetreut von dem Praktikum, was jetzt leider
 262 heuer nicht mehr stattfindet und hab halt die Leute im Seminar betreut, wir haben oft über die
 263 Probleme geredet, sprich der Kontakt ist nicht komplett abgerissen. Der einzige Kontakt, der
 264 total abgerissen ist, ist zu den Klienten, was blöd ist, weil man schon gerne wissen würde,
 265 wie den Kindern geht, aber das war ein NO GO, e klar. Ja und jetzt (2) hab ich ein Jahr lang
 266 auf der BIB gearbeitet, das Seminar ist im Januar 2011 ausgefallen, weil so viele
 267 Semesterstunden gestrichen wurden. Und ja mit Ende Juni sind jegliche
 268 Beschäftigungsverhältnisse, also mein Tutoriumsvertrag läuft aus, mein freier
 269 Dienstnehmervertrag läuft aus, und das auf der Fachbereichsbibliothek läuft aus, beendet
 270 und ich hoff dementsprechend, dass ich im Herbst die Diplomprüfung machen kann und
 271 dann mal schauen.
 272 I: Was war so das Ziel oder der Wunsch, wies dann weitergeht. Würdest gerne auf der Uni
 273 bleiben?
 274 B: Nein, nein, ich würd gern mal auf Urlaub fahren ein Jahr oder so, nein ein halbes Jahr
 275 lang, Psychotherapieforschung würd mich sehr interessieren, Freiburg, Frankfurt, Seattle, ich
 276 werd mich auf jeden Fall bewerben, ich weiß ich kriegs e nicht, aber bewerben werde ich
 277 mich auf alle Fälle. Also überhaupt psychoanalytische Psychotherapieforschung ahm und
 278 Effizienzforschung also Effektivitäts- und Effizienzforschung ahm sonst Dissertation sicher
 279 nicht, wenn ich sie nicht bezahlt krieg und Psychotherapieausbildung nur in Kombination mit
 280 einem Job, also ich hab keine Ahnung, viele Optionen aber
 281 I: Und wenn du, welche Richtung ist beim Fachspezifikum angestrebt?
 282 B: Es gibt nur eine Psychotherapierichtung (I: Für dich). Es gibt nur eine. Und das ist die
 283 Psychoanalyse und der Rest, alles andere sind Kinder. Ich mein hübsche Kinder,
 284 erfolgreiche Kinder, aber es sind Kinder (B und I lachen). Ja find ich schon, Ich mein ich mag
 285 die Gesprächstherapie sehr gerne, ich mag die Individualpsychologie sehr gerne, aber wer
 286 hats erfunden. Nie erfunden, ich find man sollte sich wieder immer auf die Wurzeln
 287 berufen, also sprich nicht eklektizistisch arbeiten, sondern selbst ein Verhaltenstherapeut
 288 sollte meiner Meinung nach zumindest eins von den Büchern Freuds gelesen haben.
 289 I: Ahm genau, also ich glaub du hast jetzt e die ganzen Punkte, die ich so gehabt hab, nur
 290 am Schluss hab ich noch was, was du jetzt nicht erwähnt hast, aber ansonsten hast du

349 der hat gemeint, dass er es gar nicht so gemeint hat. Dass das eher so ein theoretisches
 350 Problem ist, dass man halt immer etwas grundlegen muss und halt Regeln aufschreiben
 351 muss und dass er das B auch nicht so gemeint hat, also nicht SO, wie das in den
 352 Übersetzungen oft rauskommt, so wie bei Biermann Ratzen und so (B hustet). Aber der
 353 Wunsch, warum ich Psychonoterapeut werden will derzeit (B hustet) ist halt einfach ich, mir
 354 machts Spaß, ich hab's gemacht, ich hab's schon probiert (B holt tief Luft) und ich glaub ich
 355 kann das so halbwegs gut und (B hustet) in letzter Zeit interessiert mich sehr die Paar- und
 356 Familientherapie, aber es nicht systemisch, sondern eben auch analytisch. Und ich glaub, dass
 357 man auch mit Familien analytisch arbeiten kann, auch wenn mich jetzt wahrscheinlich die
 358 meisten Kinder- und Jugendanalytiker umbringen würden für die Aussage, aber ich glaub,
 359 das geht schon irgendwie. Und Paartherapie glaub ich war ich exzellent, also (2) wobei es
 360 immer leichter ist die Probleme bei anderen zu sehen (B und I lachen). Ja nein, wirklich für
 361 so etwas hab ich einfach ein Händchen oder so ich kann (3). Ja wenn man daran glaubt,
 362 dann stimmt vielleicht, also so eine erfüllung prophecy (B schmunzelt). Weiß ich nicht
 363 (2), ja und mich reizt es halt einfach auch mit Menschen zusammenzuarbeiten auf einer, aber
 364 schon auf einer verbindlichen Ebene, ich find man sollte sich wieder immer auf die 60
 365 Euro für 50 Minuten, damit es mir danach besser geht und ich verlass mich darauf, dass DU
 366 kompetent genug bist, dass es mir wirklich besser geht und deswegen bin ich da und
 367 nicht wegen der 60 Euro, sondern wirklich, weil es mir schlecht geht und ich erwarte mir das
 368 von dir und ich glaub, dass ich so ein Typ bin, der da wirklich ohne schlechtem Gewissen
 369 sagen kann "Ja ich glaub ich kann dir helfen und ich glaub wir schaffen das, wenn du das
 370 wirklich willst" so und ich weiß nicht. Was auch noch dazu kommt, das muss ich auch noch
 371 sagen, ich hab auch ein meinem Verwandtenkreis und meinem Freundeskreis ahm
 372 Psychologen, Mediziner, sehr viel Akademiker, wurscht und ich hab eigentlich immer nur
 373 Bestätigung mit der Berufswahl gehabt, also auch mit dem was ich mache, also es haben
 374 eigentlich immer alle gesagt, auch die Leute, die mich schon seit meiner Geburt kennen,
 375 dass genau das zu mir passen würd, so und auch jeder, dem ich das erzähle oder so, der
 376 sagt "Jo, das passt wirklich gut dir" und ich lern auch wirklich viele, eine gute Anekdote dazu,
 377 ich lerne echt viele Mädels kennen, die a bissal am Schaden haben. Ich weiß nicht warum,
 378 aber ich strahl das echt aus. Das sagt mein bester Freund, mit dem ich jahrelang zusammen
 379 fort war, der sagt das. Ich weiß nicht, ich zieh das einfach an, ich weiß nicht obs der Bart ist,
 380 ich glaub schon, dass das auch einfach was mit dem mit dem Selbstverständnis, das du an
 381 den Tag legst, wenn du jetzt jemandem begegnest oder wenn du jemanden triffst und mit
 382 dem zu reden anfängst. Du hast ja, Stichwort Übertragung, du nimmst ja so viel mit und es
 383 halt auch einfach mit dem zusammenhängt wie du dich wahrnimmst, wie du dich vielleicht
 384 auch mit deinem Selbstbild und deinem Selbstbewusstsein und so und SelbstWERT also ja,
 385 ich weiß nicht, ich weiß nicht ob das wie gesagt zu überheblich ist, aber ich kann das einfach
 386 so. Ich hoff ich kanns, ich hoff ich kanns, ich wünsch mir, ich kanns (5). Ja ich glaub
 387 deswegen will ich Psychotherapeut werden (B lacht etwas).
 388 I: Ja meine letzte Frage war eigentlich e gewesen, was du glaubst, was du für Eigenschaften
 389 mitbringst, aber ich glaube, dass hast du jetzt e auch im Zuge der letzten Frage beantwortet
 390 (B und I lachen).
 391 B: Soll ich es noch einmal sagen?
 392 I: Nein es passt schon, also ich glaube es war aussagekräftig, außer es fällt dir sonst noch
 393 etwas ein?
 394 B: Ja, ich bin nicht so wirklich scharf auf das Geld, ich glaub, das ist auch eine wichtige
 395 Voraussetzung für Psychotherapeut zu werden. Reich werden ist mir damit nicht und es
 396 kostet ein Haus und mir, mit Geld geht es immer gut gegangen finanziell und ich glaub mir
 397 wird es in Zukunft auch nicht schlecht gehen. Ich brauch nicht viel, ich brauch kein teures
 398 Auto und kein teures Haus. Natürlich wärs schön ein Haus mal zu haben, ein Auto zu haben
 399 und viele Kinder zu haben (B lacht), aber es muss jetzt kein Cayenne sein, es ist ein C2 Auto
 400 auch etwas Schönes, ja und sonst noch Voraussetzungen? Eigenschaften? Kann ich auch
 401 Eigenschaften auflisten, warum ich glaub, dass ich nicht geeignet bin, ich bin ein bisschen
 402 ungeduldig, aber andersherum find ich kann man das ja nicht sagen, ich brauch nicht viel, das ist
 403 Beispiel in der Klinik, in der Arbeit, auch einfach weils mir zu lang war, was man ja als
 404 Analytiker nie machen dürfte oder als analytisch ausgebildeter Berater, Begleiter, dass ich
 405 halt einfach was forciert hab, das ist halt nicht paraphrasiert, sondern einfach angesprochen,
 406 weils mir einfach zu langsam war. Aber ja, das fällt unter ja, weiß ich nicht,

291 schon selber einen roten Faden und die Argumentation drinnen gehabt (B lacht). Ja, und war
 292 der Wunsch zum Propädeutikum jetzt auch mit persönlichen Erwartungen (B: Ja ja)
 293 verbunden, weil man ja oft in der Literatur liest oder (B: Also meinst jetzt externe,
 294 extrinsische Motivation?) Ja und auch weil man in der Literatur oft liest, dass- weißt e vom
 295 wounded healer, dass eigene psychische Krisen auch oftmals dafür ausschlaggebend sind,
 296 dass man sich für die Richtung interessiert und dann auch daraus der Wunsch resultiert,
 297 selber Therapeut zu werden.
 298 B: Nein, gut, dass du das jetzt so auch noch gesagt hast. Nein ich bin also ich bin jetzt, ich
 299 fühl mich psychisch (2) mehr als gesund und ich hab echt aus dem Grund definitiv nicht mit
 300 dem Propädeutikum angefangen und ich finde es sehr bedenklich, wenn das Leute machen.
 301 Und ich kenn viele Leute, die das deswegen gemacht haben und ich kenn aber auch
 302 jemanden, der mit einer psychologischen Ausbildung, also mit einem Psychologiestudium
 303 eigentlich auch deswegen angefangen hat, weil sie als Kind Depressionen gehabt hat und
 304 jetzt meiner Meinung nach aber eine exzellente Psychologin ist. Aber für mich war das nie
 305 Thema und ich hab das immer sehr bedenklich gefunden, gerade bei der Psychotherapie.
 306 Ich glaub, dass man gewisse Konflikte nicht, nicht reiflos aufarbeiten kann bzw. dass einem
 307 wahrscheinlich dann in der Praxis wenn man halt wieder damit konfrontiert ist das eben
 308 einholt und ich muss ja leider Gottes sagen, dass ich ein sehr behütetes Leben und eine
 309 sehr behütete Kindheit gehabt habe und bei mir echt dank meiner grandiosen Eltern so
 310 halbwegs alles gepasst hat UND ich bin in der Schule auch nicht verarscht worden, nicht
 311 wirklich schlimm also mehr oder weniger. Nein das war- ABER extrem viel Motivation hats
 312 in dem Sinne schon gegeben, weil, dass ich mir halt gedacht hab naja a Zusatzbildung
 313 wird nicht schaden, na (I: Ja, aber das hast ja e vorher schon aufgerollt mit Pädagogik).
 314 Genau, aber das war jetzt nicht so der Grund, dass ich sage ich mach das jetzt, damit ich
 315 vielleicht später dann einen besseren Job krieg oder so, weil so ist es ja nicht, weil das
 316 Propädeutikum allein hilft dir ja auch nichts. (I: Ja aber das war e vorher schon spürbar, dass
 317 das bei dir einfach auch so einen theoretischen Fokus hat). Genau, aber ich würd jetzt, ich
 318 nicht jetzt nicht lügen und sagen, dass ich mir nie darüber Gedanken gemacht hab, dass
 319 das vielleicht jetzt positive Auswirkungen auf meine berufliche Karriere hat, das ist e klar, no
 320 na net. Aber nein, so was, also mit innerpsychische Konflikte oder so hab ich echt erst im
 321 Laufe meines späteren Erwachsenenlebens zu tun gehabt, die waren eigentlich relativ
 322 oberflächlich und normal, aber Leidensdruck ist das, was man selber fühlt (B lacht laut).
 323 I: Ja gut, dann hätten wir diesen Block jetzt auch fertig und jetzt würd ich gerne wissen, was
 324 du für dich sagen würdest, was so das besondere an dem Beruf Psychotherapeut, also was
 325 dich da besonders reizt und was dich besonders fasziniert daran?
 326 B: U, das ist aber eine schwierige Frage, eine echt schwierige Frage. Also in erster Linie, ich
 327 sage jetzt noch einmal und noch konkreter, aber dass es nicht untergeht ist der Wunsch in
 328 seiner Arbeit was zu verändern und was zu sehen. Gerade, wenn man Kindern
 329 zusammenarbeitet, gibts nicht viel sehr viel befriedigende Sachen als (B holt Luft) zu
 330 sehen, dass es dem Kind nach ein, zwei, drei Jahren einfach wieder gut geht und dass man
 331 vielleicht dieses Netz mit der Familie irgendwie durchbrochen hat oder das Netz oder
 332 Teufelskreis eher, dass man es vielleicht und wenns nur auf eine gewisse Art und Weise in
 333 eine andere Richtung gelenkt hat, ich glaub, dass kann einem so viel Befriedigung geben,
 334 mehr als nur, für mich zumindest mehr Befriedigung als jeder andere Job, ich weiß nicht,
 335 aber das ist wieder was persönliches, was individuelles. Ahm warum ich Psychotherapeut
 336 werden will war die Frage? (I: Ja was dich daran so reizt). Ja ja ja (I: Oder was halt so dieses
 337 Besondere ist, was diesen Beruf für dich auszeichnet). Ich möchte schon wieder nicht
 338 überheblich sein (I: Nein, du darfst alles sagen), aber ich glaub halt, also ich glaub ich kenn
 339 viele Leute, die in im Fachspezifikum, im Propädeutikum oder in anderen psychosozialen
 340 Ausbildungen, ich find einfach, dass ich das auch recht gut kann. Ich weiß nicht, ich kann
 341 recht gut mit Menschen und umgehen, ich bin relativ sensibel, wenns ernst wird, ich bin sehr
 342 verständnisvoll und kann viel aushalten, ich kann mich gut abgrenzen, bin aber trotzdem fast
 343 immer wertschätzend (B hustet). Ich weiß nicht, das mit der Empathie, da bin ich auch nicht
 344 so ganz bei der personenzentrierten, das fällt mir manchmal schon schwer, dass ich immer
 345 diesen, dass ich einfühlsam bin, aber ich bin zumindest immer in der Lage es so halbwegs,
 346 so gut als möglich, nachzuvollziehen. Also wirklich, so gut als möglich, aber immer
 347 empathisch zu sein, kann man nicht und ich glaub da hab, ich glaub da hab ich den Rogers
 348 auch noch nicht ganz verstanden, weil ich hab Professor Z darüber gesprochen und

407 Auslegungssache, ob das jetzt regelkonform ist oder nicht. Was gibts jetzt sonst noch
 408 Eigenschaften? Mir würden eigentlich mehr Eigenschaften einfallen, warum ich kein guter
 409 Therapeut wäre, dafür bin ich viel zu selbstkritisch, wie gesagt, das einzige warum und das
 410 hab ich vorher schon gesagt, eben so (8). Und weil ich, und das find ich ist ganz
 411 wichtig, weil ich nicht naiv, sondern sehr reflektiert an das unter Anführungszeichen gute im
 412 Menschen glaube, weil ich glaub das ist schon auch wichtig, gerade im psychosozialen
 413 Bereich. Dass, wenn du da mal dein Leben dann verbringen willst und einfach eine harte
 414 Arbeit machen willst, die nicht wirklich respektiert ist, die nicht wirklich viel Köhler einbringt, da
 415 musst du einfach glaub ich auch, das waren jetzt wirklich ernst, ich glaub das ist echt wichtig,
 416 dass du jeden Menschen halt, wurscht was er gemacht hat, ob er jetzt weiß nicht, seine
 417 Kinder vergewaltigt hat oder ob er weiß ich nicht einen Gleichartigen mit dem Messer
 418 geschnitten hat oder ich glaub da muss einfach immer davon ausgehen, dass jeder Mensch
 419 dazu in der Lage ist sich zu ändern und das Beste aus seinem Leben zu machen eigentlich.
 420 Weil wenn du, also ich hab viele Freunde, die eigentlich so grundsätzlich so eine skeptische
 421 Einstellung haben pessimistische, ich glaub das solltest es vielleicht dann nicht machen. Dann
 422 gehts wahrscheinlich eher dabei zu Grunde. Ahm, das ist glaub ich schon wichtig. Ja sonst
 423 fällt mir eigentlich nicht wirklich viel ein. E wie gesagt, eher mehr Sachen, warum ich es nicht
 424 machen soll (B lacht) (10).
 425 I: Gut, ich glaub wir sind fertig.
 426 B: Schon? Sicher?

1 I. Geht schon, Gut also zu Beginn würd ich dich bitten, dass du mir etwas über deine
2 Ausbildungsbiografie erzählst, also so von der Schule weg, dann warum du dich
3 entschlossen hast, dass du studierst, warum dann deine Wahl auf Pädagogik gefallen ist und
4 so wo du heute gerade stehst.
5 B. Ok (B und I lachen). Ahm ich hab nach-soll ich mit Gymnasium beginnen? Ich bin dann
6 ins Gymnasium gegangen, hat mir nicht wirklich so: viel Spaß gemacht, weil ich einfach mir
7 gedacht hab na dann mach ich die Matura und dann was mach ich dann? Ich hab halt
8 irgendwie keine Ahnung gehabt. Und dann hatten wir die ganzen Berufsvorbereitungen und
9 dann war eben die Kindergartenschule dann für das ich mich entschieden hab. Ahm aber
10 eigentlich auch ahn einfach nur, also schon mit dem Wissen, was dann aus mir wird, aber
11 auch einfach interessanter, weil ich mir gedacht hab ich probiers halt einmal. Es kann
12 einfach, es kann nur besser sein als das Gymnasium. (I. Aber das war alles nach der vierten
13 Klasse Gymnasium?) Genau nach der vierten Klasse. Es war auch ein bisschen schwer, weil
14 natürlich viele bleiben und wir waren glaub ich nur zu fünf, die gewechselt haben und es war
15 halt auch einfach ein bisschen neue Schule und so d d u. Aber es war ok, schwingt war es,
16 weil meine Mama gesagt hat, sie glaub nicht, dass was für mich ist, hab ich mir gedacht
17 "O Gott erschlimm!" (B lacht), aber ja dann hab ich die Kindergartenschule gemacht und hats
18 auch nie bereut, dass ich es gemacht hab, weil wirklich eine tolle Ausbildung ist. Und DANN
19 genau, dann hab ich maturiert und dann wars so, dass ich eigentlich schon immer so im Kopf
20 gehabt hab, dass ich mal studieren mag, weil mein Papa ja auch studiert hat und mein
21 Bruder auch studiert hat irgendwann dann in der Zeit. Und ahm ich hab aber auch nicht
22 gewusst was genau, also ich hab schon gewusst, dass ich jetzt nicht die Physikern bin oder
23 die Mathematikerin, sondern eher auf der kreativen Seite mit entweder etwas Musikalisches
24 oder eben Pädagogisches oder so. Und dann ahm genau dann war das aber so, dass mein
25 Vater ziemlich krank war u:nd ich aus dem Grund nicht studiert hab, sondern dann
26 arbeiten gegangen bin, weil ich meinen Eltern finanziell nicht auf der Tasche liegen wollte.
27 Ich hab zwar dann noch daheim gewohnt (Kurze Pause (10min)), weil wir gestört wurden). Ja
28 und das war dann der Grund eben, dass ich einfach gehen gegangen bin und nicht gleich
29 studiert hab, also aus finanziellen Gründen und ich hab auch damals noch daheim gewohnt
30 und ahm wollt mir dann auch einfach Geld ansparen, um nachher auszuweichen und so
31 weiter. Und dann ahm wart amal, wie lange hab ich dann gearbeitet? Dann hab ich sechs
32 Jahre lang gearbeitet ah in der Zwischenzeit immer wieder studieren wollen und hab
33 dann auch immer wieder nachgefragt, wie das ist mit Stipendien oder auch Familienbeihilfe
34 und so und ich hatt auch gar nichts bekommen, weil meine Vater zu viel verdient und auch
35 mein Bruder studiert und ich hatt dann wirklich gar nichts bekommen. Dann hab ich mir
36 gedacht, na gut zählt sich auch nicht aus, muss man dann auch nicht machen. Und dann
37 ahm und dann hab ich irgendwann von diesem Selb-genau e wo ich mich da erkundigt hab,
38 haben sie zu mir gesagt es gibt eben dieses Selbsterhalterstipendium und ja und das hab ich
39 dann eben nach sechs Jahren dann in Anspruch genommen und hab dann angefangen zum
40 Studieren. Und zuerst hab ich ein Semester Psychologie gemacht ahm, weil ja auch durch
41 die Krankengeschichte von meinem Papa, weil ich einfach gerne ahm ahm ich wollte
42 arbeiten wollte, weil ich das auch ein bisschen kennen gelernt habe ahm durch seine
43 Spitalsaufenthalte und so ahm und dann hab ich aber leider die die Aufnahmeprüfung nicht
44 geschafft, ich hab sie zweimal gemacht, aber ich hab sie zweimal nicht geschafft (B lacht
45 etwas verlegen) und dann hab ich mir überlegt, gut was gibt es noch für ein Studium und
46 dann ahm war es Pädagogik, aber eigentlich auch nur wegen der Ausbildung halt wieder,
47 durch durch die Kindergartenschule und einfach dadurch, dass das verwandte Fach sind.
48 Aber eigentlich auch mit, ich hab schon einfach angefangen mit, hab aber auch nicht
49 wirklich gewusst was dann was man dann für Berufschancen hat. Also ich bin da ziemlich
50 ziemlich naiv ins Studium reingegangen. Bei Psychologie hab ich gewusst, ok man ist
51 Psychologe, kann in dem und dem Bereich arbeiten, aber bei Pädagogik hab ich es nicht
52 gewusst. Aber ich wollt dann einfach auch nicht aufhören zu studieren, ich wollte das
53 Stipendium dann auch nicht verlieren, weil wenn du mal ein halbes Jahr studierst und dann
54 wieder aufhörst, dann kriegst du es nicht mehr das Stipendium, also es muss durchgehend
55 I. Und kann man sagen, dass der Entschluss zu Pädagogik ah sowas wie ein Kompromiss
56 war so quasi?
57 B. Eigentlich schon genau, ja. (I. Weils eben verwandte Disziplinen sind) Ja weil, wenn ich
58 Psychologie geschafft hätte, halt ich sicher Psychologie weitergemacht, mhmm. Ja und

59 deswegen ist es dann eben Pädagogik geworden.
60 I. Mhm, und das hat dann gepasst für dich?
61 B. Mhm, es hat dann erstens gepasst, weil ich Prüfungen geschafft hab (B lacht), was ich in
62 Psychologie ja nicht geschafft hab. Das war schon mal so ein Erfolgserlebnis, dann hab ich
63 mir gedacht, ok das ist vielleicht so ein Zeichen, dass halt Psychologie vielleicht nicht das
64 richtige Studium gewesen wäre und und Pädagogik halt schon. Und es hat mir dann auch
65 schon Spaß gemacht, weil ich eben dann auch die C (B nennt eine Studienkollegin und
66 Freundin) gekannt hab und wir dann gemeinsam auch viel gemacht haben und mir hat das
67 Studentenleben einfach auch unviel Spaß gemacht und einfach so in die Vorlesung gehen.
68 Und die Inhalte waren zum Teil ok, zum Teil halt nicht, aber so wies halt immer ist. Es hat mir
69 schon einfach getaugt. Ich hab dann auch einen sehr großen Ehrgeiz entwickelt, hab dann
70 auch wirklich voll studiert, so richtig streberhaft (B lacht) und hab dann auch wirklich immer
71 gute Noten geschrieben und ja und das hat sich dann einfach so hingezogen das Studium.
72 I. Und wenn du dir die Inhalte vom Psychologiestudium angesehen hast, hätten die dich
73 vielleicht dann mehr interessiert schon von Anfang an? Oder hatte es da auch etwas
74 gegeben, was dir nicht so getaugt hätte?
75 B. Das war eigentlich ein bisschen so ziemlich das gleiche. Da war zum Beispiel
76 Sozialpsychologie was mich voll interessiert hat ahm aber diese ganze Statistik zum Beispiel
77 hatt mich überhaupt nicht interessiert. Also es war in Psychologie genauso gewesen. Ja.
78 I. Verstehe gut. Und wann ist für dich so der Zeitpunkt gekommen, wo du gesagt hast, ich
79 möchte jetzt neben dem Studium noch irgendeine Ausbildung zusätzlich machen? Oder
80 irgendwas anderes noch belegen?
81 B. Mhm (B denkt nach) (4). Also wann es genau war, weiß ich nicht mehr, ich glaub es war
82 so in der Mitte vom Studium. Warte mal, wie hab ich denn damals erfahren davon? Also e
83 durch Prof. Z hab ich eben die personalzentrierte Psychotherapie kennen gelernt und ich
84 hab mich auf ehrlich gesagt, also ich hab diesen Beruf Psychotherapeut natürlich gekannt,
85 auch durch die Krankengeschichte von meinem Vater, weil wir da auch Familientherapie und
86 so was gemacht haben und ich hab mir damals gedacht, ok wenn es nicht Psychologie ist,
87 dann ist es vielleicht das, weil das ist ja eben was ähnliches und es hat mich dann sogar
88 noch mehr angesprochen, weil weil einfach diese Situation von einer Gesprächstherapie
89 fand ich halt damals schon ganz ganz toll. Und dann hab ich auch viel reflektiert, ob es
90 wirklich ahm zu mir passen würde oder ob ich das auch können würde und hab ich mit vielen
91 Leuten drüber geredet und hab mir dann eigentlich gedacht Ja. Dann war ich mal auf so
92 einem Infoabend von der VRP ahm hab dann eigentlich ziemlich schnell die Entscheidung
93 getroffen, dass ich es mach. Ich hab mir gedacht, ok ich mach mal das Propädeutikum, es
94 kann nicht schaden, es ist sich kein raus geschmiedenes Geld, weil man ja auch was lemt
95 dabei, auch wenn ich dann nichts also das Fachspezifikum nicht fortsetze, aber ja. Und
96 deswegen, also eigentlich durch den Professor Z und wirklich auch durch das
97 Pädagogikstudium ja.
98 I. Und ahm hast du vorher auch schon mal von anderen Zusatzausbildungen gehört im
99 Studium oder hast du schon von vornherein gewusst, du brauchst noch irgendeine
100 reguläre Ausbildung oder was dann für dich dann einfach alles so rund wie du gehört hast, ja
101 es gibt Psychotherapie und ich will das jetzt machen oder was schon vorher der Wunsch da,
102 dass du etwas Zusätzliches machst. (B. Nein gar nicht). Oder war das einfach dann durch
103 die Psychotherapie, wo du die dann kennen gelernt hast.
104 B. Genau. Genau, weil ich hab nicht wirklich gewusst, was man mit dem Studium machen
105 kann also ich hab mich da auch anscheinend zu wenig informiert ahm und ich wusste auch
106 keine Ahnung auch nach zwei Jahren noch nicht, ob ich in welchem Bereich ich arbeiten
107 wollen würd. Ich hab mir nur immer gedacht, das weiß ich, falls ich es nicht schaff das
108 Studium oder falls ich keinen Job krieg, ich hab einen Beruf, ich hab Kindergartenin, das
109 kann ich immer noch machen. Das war auch immer so mein Trost (B lacht) u:nd ja und ich
110 hab nie von vornherein mir gedacht, ich muss noch etwas Zusätzliches machen. Das hat
111 sich einfach so ergeben.
112 I. Mhm und wie ist das dann so weitergegangen, als du gesagt hast du wirst jetzt schon das
113 Propädeutikum absolvieren während dem Studium.
114 B. Naja, es war schon so, dass ich mir gedacht hab, das Studium hat auf jeden Fall Vorrang
115 und das andere mach ich nebenbei und so wars dann eigentlich auch. Also es hat immer
116 Zeiten gegeben, wo ich viel fürs Propädeutikum gemacht hab und dann wieder Monate, wo

117 ich gar nichts gemacht hab, aber das Studium ist immer vor gegangen und ich fands auch
118 vom Lernen her und von der Tageseinteilung her sehr nett, weil ich wenn ich jetzt für eine
119 Prüfung gelernt hab fürs Studium und dann einfach nicht mehr wollt hab ich mir gedacht, gut
120 bevor ich jetzt vom Fernseher sitz und nichts mach und ein schlechtes Gewissen hab, tu ich
121 was fürs Propädeutikum. Das hat sich immer ganz gut ergänzt, also ich hab natürlich mehr
122 fürs Studium gemacht, aber immer wieder so ein bisschen fürs Propädeutikum.
123 Beziehungsweise ich hab dann meistens, wenn ich einen Kurs, wenn ich mich für einen Kurs
124 angemeldet hab, den dann einfach durchgezogen ahm innerhalb von zwei Wochen oder so
125 und dann war wieder ein bisschen Pause.
126 I. Ok und hast du auch bestimmte inhaltliche Erwartungen gehabt an das Propädeutikum?
127 B. Mhm, Erwartungen hab ich eigentlich nicht gehabt, also ich hab einfach vorher mir schon
128 genau angeschaut was welche Inhalte auf mich zukommen und war für mich ok, weil ich e
129 schon von vielen so ein bisschen eine Ahnung gehabt hab, auch schon vom Studium und so
130 her. Erwartungen hab ich eigentlich nicht gehabt, also die Erwartungen liegen eigentlich eher
131 in der Praxis und dann im Fachspezifikum. Aber Propädeutikum. (I. Wie meinst das genau,
132 dass die Erwartungen in der Praxis liegen?) Naja, dass man eben ein bisschen dann vor Ort
133 ist und wirklich dann jemanden begleitet in einer Psychotherapie und so weiter (I. Ok)
134 I. Und war da irgendwie auch eine persönliche Erwartung mit dem Entschluss zum
135 Propädeutikum verbunden?
136 B. (B huscht) Mhm (3). Naja ich hab schon erwartet, oder erwarte schon, dass ich es
137 absolviere also (B schmunzelt), aber ich hab mich da auch nie so unter Druck gesetzt, ich
138 hab mir gedacht ich probiers, wenn nicht, dann nicht und wenn schon, dann schon. Und so
139 ist es jetzt eigentlich noch immer. Mhm. Und ich hab mir immer gedacht, es ist einfach auch
140 eine eine Zusatzausbildung, aber wenn ich es nicht fertig mache und es hilft mir sicher
141 irgendwann einmal in irgendeinem Beruf oder im Lebenslauf oder irgendwas, ja. Und ich hab
142 mir und ich denk mir jetzt noch, auch wenn ich es nicht mach ahm ist es einfach ein Wissen,
143 also eine Erweiterung an Wissen und das kann halt nie schaden. Mhm.
144 I. Mhm und du hast e vorher schon gesagt, dass halt im Endeffekt Professor Z, so
145 ausschlaggebend war für dich, dass du dich genau für die Richtung entschieden hast (B:
146 Mhm) und gibt es sonst vielleicht auch noch irgendwas, warum du dann wirklich genau
147 diese oder warum du vielleicht genau auf das Weiterbildungsangebot so angesprochen bist,
148 weil kennen gelernt haben wir ja manchmal vielleicht einige durch die ganzen Studiums-
149 B. Naja, was mich halt wirklich angesprochen hat, war wie sie es machen beim VRP, weil ja
150 wirklich alles Online ist, weil ich halt mich jetzt nicht jedes Monat am Wochenende in einen
151 Kurs gesetzt und war irgendwo hin gefahren, das hatt ich nicht gemacht. Aber dadurch, dass
152 das alles Online ist und man selbstständig arbeiten muss, war das für mich perfekt, weil das
153 ist auch das, was ich im Studium geliebt hab, dass du einfach daheim bist und dir das ganze
154 selber einteilst und so ist es halt dort auch beim VRP. Und das hat sicher auch viel dazu
155 beigetragen, dass ich es leicht gemacht hab, weil ich mir gedacht hab, gut da zahlst du dann
156 das Geld ein, dann wird der Kurs freigeschaltet und dann kannst du ganz individuell
157 ausschuchen wo du was machst und das hat dann einfach gepasst, weil ich nicht so
158 eingeschränkt werden will und weil mir einfach auch meine Freizeit (B lacht) zu wichtig ist
159 und ich dann einfach am Abend oder am Wochenende mich nicht in einen Kurs setzen
160 möchte.
161 I. Ja verstehe. Genau und was würdest du für dich sagen, warum dich das persönlich dann
162 so angesprochen hast, also warum du dann sofort darauf angesprochen bist, wie du
163 erstmalig von dem gehört hast?
164 B. Naja, mich hat einfach die Methode so angesprochen ahm weil ich hab jetzt nicht so viel
165 Ahnung gehabt von Psychotherapie, das Allgemeinwissen, das man halt so hat, ahm und
166 mich hat einfach die Gesprächstherapie sehr angeregt, weil ich einfach der Meinung bin,
167 dass man einfach übers Reden viel herausfinden kann oder mehr herausfinden kann als
168 wenn ich jetzt mit meinem Körper irgendwie heruntanzte oder so (B schmunzelt). Find ich
169 halt jetzt persönlich. Und ahm (3) ja was noch? Ahm, was hast du mich jetzt noch mal
170 schön gefragt (I. Warum du persönlich so auf dieses Angebot so angesprochen
171 bist, warum dich das so fasziniert hat?) Also du meinst jetzt direkt die
172 Psychotherapieausbildung und keine andere? Mhm (3) ja ich glaub einfach durch durch
173 meinen Charakter und ich glaub auch durch meine Lebensgeschichte, weil ich eben damals,
174 das ist die eine Seite, weil ich eben meinem Papa damals so gerne helfen wollte und es

175 irgendwie nicht geschafft hab als Tochter und auf der anderen Seite, weil ich mir denke, dass
176 ich ein ein Mensch bin, der gerne redet, der gerne intime Gespräche hat, der gerne
177 tiefgründige Gespräche hat und ich mir denke, dass ich gut zuhören kann und ich mich
178 gut in andere hineinempfinden kann. Das hab ich irgendwie immer schon gemacht, auch im Beruf
179 als Kindergartenin, weil da musste ich mich ja auch in die Kinder einfühlen. Das war auch
180 ein Grund wo ich mir gedacht hab, ich kann mir vorstellen, dass das auch ein guter Beruf ist
181 für mich für meinen Charakter für meine Persönlichkeit, dass ich da viel von mir reinbringen
182 kann. Mhm.
183 I. Und gibt es sonst noch irgendwelche Sachen, die dich besonders reizen an dem Beruf
184 Psychotherapeutin?
185 B. Mhm (2). Ich kanns jetzt noch nicht genau definieren, weil ich noch nicht weiß in welche
186 Richtung ich gehe ahm aber ich glaub es ist einfach der ausschlaggebende Punkt anderen
187 anderen Menschen zu helfen und zu unterstützen in Krisensituationen oder auch Kindern, je
188 nachdem wemns dann auch um Kinder geht. Mhm.
189 I. Ok, ahm und würdest du sagen, hat jetzt die Absolvierung des Propädeutikums auch einen
190 Einfluss gehabt auf dein Privatleben oder auch auf beruflicher Ebene, dass du gemerkt hast
191 du hast jetzt eben, du handelst anders oder du bist anders? (B. Mhm) Hast du da irgendwie
192 einen Einfluss bemerkt?
193 B. Schon. Ahm weil weil das auch immer so ahm preisgegeben wurde, man soll das doch
194 auch in der Praxis, ahm im Alltag ahm mal ausprobieren so diese empathische Art und ich
195 hab das schon immer wieder ausprobiert und es fällt mir immer wieder auf, wenn ich mit
196 Freunden rede und wenn es jetzt wirklich um Probleme geht oder so, dass ich ahm noch
197 mehr den Fokus auf die Person gegenüber leg. Also das hat mich schon beeinflusst, ja. Im
198 Berufsleben auch, schon, und es hat mich auch in meiner pädagogischen Einstellung
199 verändert, weil ich nie mit diesen diesen pädagogischen Richtungen mich identifizieren hab
200 können aber mit der Art von Psychotherapie schon. Und ich hab zum Beispiel auch damals
201 beim Vorstellungsgespräch von SOS ahm mit der Frage beantwortet, dass ich keine
202 pädagogische Richtung vertritt, aber dass ich eben nach dem personenzentrierten Konzept
203 arbeite und denke. Das hat mich schon sehr beeinflusst ja.
204 I. Gut, ja und gibt es sonst noch etwas, das dir einfließt dazu jetzt?
205 B. Mhm (2), ja ich denk halt auch immer an die negativen Sachen, wenn ich jetzt direkt an
206 die Ausbildung vom Propädeutikum denke also es hört sich halt immer alles so schön an, du
207 bist dann Psychotherapeut und hast deine eigene Praxis, aber was dahinter steckt ist halt
208 alles, also allen die finanziellen Mittel, das find ich persönlich noch immer sehr
209 abschreckend und dass du dann vielleicht schon vielleicht ein ein Beruf findest, aber wo du
210 gerade mal zehn Stunden angestellt bist und du fünf Klienten irgendwie zusammenkriegst.
211 Dass halt schon in der Ausbildung alles so schön gepusht wird ja du bist Psychotherapeut,
212 aber die PRaxis dann halt leider wieder ganz anders aussieht. Mhm und das ist was, was
213 ich- an das hab ich am Anfang nicht wirklich gedacht, aber im Laufe der Ausbildung ist mir
214 das schon immer wieder bewusster geworden, auch durch die die die Einzel- (I:
215 Selbstberatung) genau Selbstberatung. Weil man da halt auch wirklich den Therapeuten
216 kennen lernt und sein Leben und so weiter und ich hab mir dacht ok entweder du muusst es
217 wirklich wirklich drauf haben oder halt nicht, also ich glaub das ist ein sehr schwerer Weg.
218 I. Also das heißt, dass mehr oder weniger so existentielle Ängste (B. Ja schon ja), also dass
219 man sich fragt, ob man auch wo Fuß fassen kann und ob man auch leisten kann, was man
220 leisten will.
221 B. Genau. Genau. Weil das ist jetzt ein schönes Bild, wenn du dir denkst, gut du machst jetzt
222 Propädeutikum und Fachspezifikum und du gehst arbeiten vielleicht schon in der Richtung
223 und irgendwann dann machst dann eine Praxis auf. Das ist irgendwie ein schönes Bild, aber
224 hat leider nicht die Realität (B lacht). Und ich glaub auch, wenn man in einer Institution
225 arbeitet als Psychotherapeut, dass es da auch sehr schwierig ist, auch wenn es dann in
226 einem geschützten Rahmen ist, aber man sicher auch nicht nur nicht nur die Probleme der
227 Klienten hat, sondern das ahm, viel herum dann Probleme machen kann.
228 Ja und dann würd ich dich gerne noch (I schmunzelt), ist e schon der Abschluss, ahm
229 wenn du jetzt an deine persönlichen Eigenschaften denkst, was du denkst, warum du
230 besonders gut geeignet bist, dass du Psychotherapeutin werden willst. Also das schließt jetzt
231 an die vorherige Frage ein bisschen an, aber warum glaubst du, bist du da besonders gut
232 darin?

233 B: Also ich glaub, dass ich ahm Menschen relativ gut einschätzen kann, so jetzt in der
 234 Hinsicht wie es ihnen geht und vielleicht auch so ein bisschen ihr Denkmuster herauszufinde
 235 ahm (2). Ich glaub, dass einfach auch mein Alter schon auch eine Rolle spielt. Dadurch, dass
 236 ich fast immer im sozialen Bereich gearbeitet hab, dass ich einfach jetzt schon die
 237 Berufserfahrung hab, mich in andere Leute hineinzuversetzen, ich glaub, dass ich das auch
 238 sehr gut kann ahm ich glaub, dass ich sehr wie soll man sagen, wie ist denn das Wort dafür,
 239 also dass ich Menschen einfach immer wieder eine Chance gebe, also das ich einfach das
 240 Gute im Menschen sehe und nicht gleich nicht gleich irgendwen verurteile, weil er ja keine
 241 Ahnung irgendjemanden umgebracht hat im schlimmsten Fall, also ich versuche immer
 242 wieder herauszufinden warum. Es gibt auch immer irgendwelche Beweggründe und es hat
 243 auch immer alles einen Grund und einen Sinn warum man etwas macht, oder warum es
 244 einem gerade nicht gut geht. Und ich denke, dass ich da einfach die Sensibilität dafür hab,
 245 dass ich da gut mit den Menschen reden kann. Ja und ich glaub, dass ich einfach einen
 246 ruhigeren Charakter hab und und das vielleicht auch ein bisschen, dass meine Ruhe und
 247 mein Harmonie sicher auch vielleicht überträgt und das dem anderen helfen könnte, weil
 248 einfach nicht eine bin, die uraufbrausend ist und viel Energie hat oder so irgendwie hat,
 249 sondern immer wieder auf Harmonie schaut und dass alles ganz schön und harmonisch
 250 abläuft (B lecht etwas), ja.
 251 I: Und fällt dir noch etwas ein dazu?
 252 B: Mhm (5). Nein also ich glaub das wars. Also einfach dieses in den anderen
 253 hineinversetzen, ich glaub das gelingt mir sehr gut und ich kann auch, e klar, gut zuhören.
 254 Also klar ist es nicht, aber und also ich merk es halt auch einfach in den Gesprächen mit
 255 Freunden und und ich merk auch, dass viele auch immer wieder auf mich zukommen, wenn
 256 sie irgendetwas irgendetwas, irgendwelche Probleme haben oder so und ich glaub, dass ich
 257 das auch einfach ganz gut ausstrahl und ganz gut ein ganz guter Gesprächspartner bin, was
 258 eben vielleicht schon in die Richtung von Psychotherapie geht.
 259 I: Mhm und zum Abschluss jetzt, wie schauen deine Pläne für die Zukunft aus, sagen wir mal
 260 für die nächsten zehn Jahre?
 261 B: Die nächsten zehn Jahre. Beruflich? (I: Oder ja keine Ahnung privat, also keine Ahnung
 262 ob es da irgendwelche Parallelen gibt) Naja ich denk, dass ich in zehn Jahren einen Beruf
 263 hab, nicht im sozialpädagogischen Bereich, sondern im beraterischen Bereich, dann auch
 264 vielleicht schon relativ fortgeschritten im Fachspezifikum bin und der Wunsch ist, dass ich
 265 das auch gleichzeitig verbinde, also die die berufliche Tätigkeit mit der Ausbildung, genau.
 266 Also ich denk, dass ich das in zehn Jahren, wenn ich dazwischen Kinder krieg, da muss man
 267 auch wieder ein paar Jahre abziehen gleich (B und I lachen), dass es vielleicht dann so sein
 268 könnte. Also fertig bin ich sicher noch nicht mit dem Fachspezifikum und das (I: Aber es ist
 269 auf jeden Fall fix angedacht). Ja schon, eigentlich schon ja. Ja, ich denke mir in zehn Jahren
 270 bin ich vierzig, da kann man auch noch mal durchstarten und das würd auch gut passen.
 271 I: Ok, dann hab ich eigentlich e nur mehr kurze Fragen. Kannst du mir sagen, welche
 272 Schwerpunkte du gehabt hast im Studium?
 273 B: Ich hab gehabt: Psychoanalytische Pädagogik, Aus- und Weiterbildung und
 274 Personenzentrierte.
 275 I: Und wenn du das Fachspezifikum machst, weißt du dann auch schon die Richtung?
 276 B: Naja nicht ganz, also ich bleib auf jeden Fall im Personenzentrierten, aber ich bin mir noch
 277 nicht ganz sicher, ob ich mich auf Kinder spezialisieren will oder nicht, also ich glaub das
 278 kann man, also ich bin noch nicht so gut informiert, ich glaub das kann man nur beiläufig
 279 machen oder am Ende dann dazumachen ahm also das weiß ich jetzt noch nicht. Ich hab
 280 schon kurz überlegt, auch mit anderen ahm Methoden zu arbeiten, aber ich komm immer
 281 wieder auf die Personenzentrierte zurück. (I: Welche wären das gewesen?) Die KIP hätt
 282 mich interessiert eine zeitlang, Psychoanalyse im weitesten Sinn auch ein bisschen, weils
 283 einfach doch interessant ist, aber war nie in Frage gekommen, also das war nie Punkt wo ich
 284 gesagt hätt vielleicht, also das nicht, das war nur ein bisschen angedacht ahm ja das wars
 285 eigentlich e.
 286 I: Gut und weißt du ca. noch ob das der erste oder der zweite Studienabschnitt war, wo du
 287 mit dem Propädeutikum in Kontakt gekommen ist und wann du dann angefangen hast
 288 schlussendlich?
 289 B: Mhm, ich hab 2008 glaub ich angefangen, ja im zweiten Studienabschnitt.
 290 I: Und dann würd ich gerne noch wissen, was du jetzt gerade arbeitest?

291 B: Bei der Gemeinde Wien als Kindergärtnerin in einer Kinderkrippe. Zurzeit, also ab
 292 nächster Woche (B und I lachen).
 293 I: Ok, passt danke.

Curriculum Vitae

Julia Affenzeller

Geburtsdatum: 3. April 1986

Geburtsort: Freistadt (Oberösterreich)

Staatsangehörigkeit: Österreich

Familienstand: ledig

Ausbildung

1992 – 1996 Volksschule Windhaag (Oberösterreich)

1996 – 2000 Unterstufe Bundesgymnasium Freistadt

2000 – 2004 Oberstufe Bundesgymnasium Freistadt. Reifeprüfung am 22. Juni 2004

2004 – 2005 Medizinstudium an der Medizinischen Universität Wien

2005 – heute Diplomstudium Pädagogik mit den Schwerpunkten *Psychoanalytische Pädagogik, Projektstudium Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie, Heil- und Integrative Pädagogik.*

2008 – heute Psychotherapeutisches Propädeutikum beim ÖAGG

Universitäre Forschungsprojekte und wissenschaftliche Praktika

02/2009 – 06/2009 Universität Wien: Wissenschaftliche Mitarbeit an dem psychoanalytisch orientierten Forschungsprojekt „Die Entwicklung der Beziehung zwischen Mutter und Kind“

09/2009 – 01/2010 Mitarbeit bei der Datenauswertung im Rahmen der Diplomarbeit „Kompetenz von Supervisoren. Zur supervisorischen Handlungskompetenz in der Beratungskonzeption“

Fachspezifische Tätigkeiten/Praktika

- 08/2003 Praktikum im Diakoniewerk Gallneukirchen, Oberösterreich
- 08/2004 & 09/2005 Ferialtätigkeit im Altenheim Freistadt
- 02/2005 – 03/2005 Nachhilfeunterricht bei der Schülerhilfe Freistadt
- 09/2006 – 09/2007 Ehrenamtliche Mitarbeiterin beim Roten Kreuz Freistadt
- 03/2007 – 06/2007 Praktikum im SOS-Kinderdorf Floridsdorf, Wien
- 07/2007 – 08/2009 geringfügige Anstellung als „familienunterstützende Pädagogin
im SOS-Kinderdorf Floridsdorf, Wien
- 07/2007 – 08/2007 Praktikum bei der Promente Oberösterreich
- 09/2007 & 07/2008 Mitarbeit beim Niveafamilienfest der Robert Steiner GmbH
- 07/2009 & 08/2010 Praktikum im Neurologischen Zentrum Rosenhügel auf der kin-
derpsychiatrischen Station C1
- 08/2009 Betreuerin auf dem Feriencamp von „Rainbows – für Kinder in
stürmischen Zeiten“
- 09/2009 – 11/2009 Einzelbetreuung und Besuchsbegleitung im SOS-Kinderdorf
Floridsdorf, Wien
- 03/2010 Vollzeitanstellung als „familienunterstützende Pädagogin“ im
SOS-Kinderdorf Floridsdorf, Wien
- 09/2010 – 08/2011 Teilzeitanstellung als „familienunterstützende Pädagogin“ im
SOS-Kinderdorf Floridsdorf, Wien
-

Sonstige Erfahrungen

- 09/2008 – 11/2009 Psychotherapeutische Selbsterfahrung (Gruppenanalyse)
- 09/2010 – 08/2011 Absolvierte Coaching und Supervisionseinheiten im Rahmen der
beruflichen Tätigkeit im SOS-Kinderdorf